



Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V.

Rundbrief

Nr. 86 ■ Januar 2016



IN EIGENER SACHE

FBSD-Jahreshauptversammlung 2015	4
Interview – Bayer Bradl war zu Besuch beim Bundespräsidenten	6
Wenn's Oachkatzl in d' Odlgruabm foid	8
Rückmeldungen zum FBSD-Rundbrief Nr. 85 – September 2015	9
Deutsch und Bairisch – eine Wechselwirkung	11

KINDER, SCHULE & STUDIUM

Zusammenhalt braucht gemeinsam gelebte Werte	13
Projekt „MundART – WERTvoll“ – 2. Runde	15
Der Tatzelwurm ist aufgewacht	16
„Beim Bimperlwirt, beim Bamperlwirt“ im Kindergarten	17

INSTITUTIONEN & VEREINE

Tiroler Mundartkreis	18
----------------------------	----

SPRACHE – UNTERHALTSAM

Gäh – ein Füllwort mit verschiedener Bedeutung ..	19
Bier in Bayern – Bayer. Landesausstellung 2016	20
Schdeig ma doch an Huat!	21

DIALEKTWÖRDER-SAMMLUNGEN

Boarisch gredt – alte Begriffe	22
Eine etwas andere Deutschland-Karte	23
„Sou red me bei uns“ – Bezirk Unterfranken	24
Erbendorfer Mundart-Lexikon	27
Oberhessische und nassauische Mundart in Mittelhessen	28

SPRACHE – WISSENSCHAFTLICH

<i>I'h häb's g'sehg'n</i> oder <i>I hos xeng?</i>	29
Leserbrief zur „boarischen Orthographie“	34
Boarische Orthographie – Orthographia Bavarica ..	35
Packs o und schreib!	37
Handwerk und Hausnamen	39

GESCHICHTEN & GEDICHTE

Da wo die Holledau angeht	42
Da wo die Oberpfalz nicht angeht	43

Titelbild:

Landtagspräsidentin Barbara Stamm mit Vertretern des Projektes „MundART – WERTvoll“ (v.l.): Josephine Brunnhuber (Rektorin der Grundschule Grabenstädt) mit zwei ihrer Schüler sowie Monika Kaltner (Studio für Zubörkompetenz) – Bericht S. 13

BRAUCHTUM & GESCHICHTE

Margareta von Schwangau und Oswald von Wolkenstein	44
Heimat Bayern-Preis für den Bairisch- Alpenländischen Volksmusikverein e. V.	47
Ein rundes Geschichtsbuch mit Löchern	48

NOVEMBER & DEZEMBER

Die Beerdigung der „Liesi-Tant“	50
A gscheide Gremmes	52
A gliechas Sach	52
As letzte Läutn	53
Winter in der Holledau	53
Dockn und Oaschpfeifressei – die „Berchtsgadner War“	54
„Stille Nacht“	56
Geh, mein Bruder, geh mit mir	58
Besinnungslos	59

LANDSCHAFTSVERBÄNDE

Schwungvolle Melodien	60
61e Wiesn und was so ois passiern ko	61
Fünf Jahre Ramersdorfer Hoffest	62
Bairisch poetisch – 3. Altbairischer Mundarttag	63
Ein Bewahrer des Dialektes wird belohnt	65
Förderpreis Bairisches Deutsch für das Restaurant „Mundart“, Oberammergau	68
Verleihung des „Mundwerk-Preises“ in Erding	69

TERMINE

Vorträge	64
LV - München - Stadt und Land	64

PERSONEN

Teisendorfer Mundartdichter Karl Robel feierte 90. Geburtstag	70
Erich Hallhuber, der „Preissinger Opa“, ist verstorben	71
Lachen und Weinen gehören zusammen	72

MEDIENVORSTELLUNG

Oachma Zeitung auf Boarisch	74
Bücherliste	76

NACHRUFE

Nachruf für Franz Schütz am 16.9.2015	78
--	----

Herausgeber und Verleger:

Förderverein Bairische
Sprache und Dialekte e.V.
Hoferichterweg 13 a
81827 München
Telefon: 0 89 - 4 39 12 66
E-Mail: fbsd@fbsd.de
Internet: www.fbsd.de

Bankverbindung:

Kreissparkasse München
BIC: BYLADEM1KMS
IBAN:
DE51702501500230779688

Gesamtherstellung:

Siegfried Bradl
Telefon: 0 82 54 - 86 65
E-Mail: siegfried.bradl@web.de

Layout und Grafik:

Claudia Geisweid, Altomünster
www.cggc.de

Druck:

Kössinger AG, Schierling
www.koessingerag.de

Auflage: 3.500

Erscheinungsweise:
Halbjährlich – 2016

Bezugspreis:

im Mitgliedsbeitrag
enthalten

Fotos:

Soweit nicht anders angegeben,
stammen diese von den Autoren.





*Horst Münzinger, 1. Vorsitzender (l.S.)
Siegfried Bradl, 2. Vorsitzender (r.S.)
(Fotos: Auerbacher)*

**Liebe Mitglieder,
liebe Leserin, lieber Leser,**

Vor nicht allzu langer Zeit war in einem Kommentar in der Landshuter Zeitung der Hinweis zu lesen, dass das Revier des Bairischen schwindet, seitdem München internationale Großstadt geworden ist und Niederbayern, wo die Welt noch in Ordnung ist, seine letzte Bastion ist. Dieser Einschätzung stehen die Beobachtungen besorgter Niederbayern gegenüber, wonach auch im östlichen bayerischen Regierungsbezirk die Mundartkompetenz vor allem bei Kindern und Jugendlichen in den Städten arg bröseln. Klagen über die dominanter werdende „Tschüss-Sprache“ sind auch aus der Oberpfalz zu vernehmen und im Oberland muss man sich ebenfalls Sorgen um das Bairische machen, wenn etwa, wie kürzlich erlebt, in einem Text an der Schultafel nicht Bub, sondern Junge geschrieben steht.

Sich ärgern und darüber beklagen hilft nichts! Auch Forderungen nach Gegenmaßnahmen und das Warten darauf, dass irgendjemand, vielleicht sogar die Regierung, etwas unternimmt, nähren eine Hoffnung, die sich kaum erfüllen wird. Wenn aber in Altbayern diejenigen, die Bairisch können, wieder mehr Bairisch reden, in der Familie, in der Gesellschaft, im Beruf und

zudem Zeit aufwenden, um mit Mut und Ideen in Kindergärten und Schulen gemeinsam mit Erziehungs- und Lehrkräften initiativ zu werden, dann könnte es zu schaffen sein, dem Verlust der bairischen Sprache und seiner Mundarten wirkungsvoll entgegen zu treten. Es gibt bereits seit Jahren FBSD-Mitglieder und Mundartfreunde, die in Kindergärten und Schulen mit originellen und wirkungsvollen Ideen das Bairische vermitteln. Wir vom FBSD-Vorstand wollen diese Förderform und das Netz der Aktiven ausbauen.

Einige Initiativen sind bereits im Anlaufen. Schön wäre es jetzt, wenn sich in der Oberpfalz, in Niederbayern und in Oberbayern möglichst viele finden würden, die uns ihre Erfahrungen zu diesem Thema mitteilen und selber mit anpacken wollen. Schreiben Sie uns doch bitte. Mia gfrein uns auf Ihre Nachricht!

Zu guter Letzt wünschen wir Euch allen miteinander „A guads, gsunds Neis Jahr“ sowie viel Erfolg in unserem gemeinsamen Tun um unsere Muttersprache Bairisch! ☘

*Mit am herzlichen Gruaß
Horst Münzinger und Siegfried Bradl*

FBSD-Jahreshauptversammlung 2015

Ein kurzer Überblick

von Horst Münzinger und Siegfried Bradl

Am 10.10.15 fand im Gasthof Alter Wirt, München – Moosach, die diesjährige Jahreshauptversammlung des Gesamtvereins mit 28 stimmberechtigten Teilnehmern statt.

Seit 10 Jahren übt Horst Münzinger Ehrenämter für den FBSD aus, davon die vergangenen fünf Jahre als 1. Vorsitzender. Gemeinsam mit Siegfried Bradl, der ebenfalls seit 5 Jahren 2. Vorsitzender ist, wurde der Internetauftritt und der Rundbrief grundlegend erneuert und weiterentwickelt. Zudem wurde ein sichtbarer, einheitlicher Auftritt des FBSD vorangetrieben, die Eigenschaft des FBSD als Kompetensträger und die Qualität der Öffentlichkeitsarbeit sowie das Prinzip der Partnerschaften mit gleich gesinnten Organisationen und Vereinen erheblich verstärkt. Des Weiteren wurde das Prinzip des Einkaufs von Leistungen eingeführt, die mangels Fachkompetenz oder wegen eines zu großen Aufgabenumfangs nicht mehr ehrenamtlich erbracht werden konnten.

Der FBSD hat aktuell rund 3.300 Mitglieder und konnte im laufenden Jahr, trotz Ausscheidungen (Todesfälle und viele Kündigungen aus Altersgründen) mit über 120 Neuzugängen seinen Mitgliederbestand halten. Die Finanzen des FBSD sowie die ehrenamtlich geführte Innenorganisation, wie Vorstand, Mitgliederverwaltung, Finanzeinschließlich Rechnungsprüfung und die Gremienorganisation sind geordnet. Technik und Verwaltung einschließlich Steuerfragen sind aufwendig und gerade noch zu bewältigen. Für Veranstaltungen sowie die vielen, anspruchsvollen Anfragen von Schülern, Studenten, Schulen und anderen zu Sprache und Dialekt hat der FBSD, Gottseidank, viele freiwillige Helfer. Insgesamt wird von den aktiven Landschaftsverbänden eine hervorragende Arbeit geleistet.

Der Verein genießt einen guten Ruf und ist sicher mitverantwortlich an der Pro-Bairisch-Entwicklung, die derzeit in der Werbung, in wohlwollenden Äußerungen der Politik, in Fachkreisen und des BR sowie in der Öffentlichkeit allgemein zu beobachten ist.

Neben diesen erfreulichen Dingen gibt es aber auch Schwierigkeiten. So bröckelt die LV-Struktur weiter, weil ein geeigneter, jüngerer Nachwuchs (Freiwillige mit oder mit ausbaufähiger Fach- und Sozialkompetenz), der aktiv ist, schwer zu generieren ist. Gründe hierfür sind die fehlende Bereitschaft gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen, weil die Auflagen und die Bürokratie für die Verantwortlichen immer größer werden und neben Beruf und Familie immer weniger Zeit für Vereinsaktivitäten bleibt.

Von den beiden Vorsitzenden wurde folgender Ausblick für 2016 formuliert:

- ♦ Aufgrund der bisherigen Erfahrungen werden weder die Bayerische Staatsregierung noch der BR nennenswerte Korrekturen zur Bairisch-Förderung vornehmen (können).
- ♦ Die Arbeit des FBSD muss sich deshalb neben der politischen Arbeit vor allem auf das Machbare und Greifbare sowie Kooperationen mit Gleichgesinnten konzentrieren (Öffentlichkeitsarbeit, Basisarbeit „Hin zu den Menschen“).
- ♦ Zielgruppen sind hierbei vorrangig Familien, Kindergärten, (Grund-) Schulen, gleichgesinnte Vereine, Verbände, Institutionen, etc..

- ♦ Voraussetzungen für die Zusammenarbeit mit den soeben genannten Zielgruppen sind die Schaffung von professionellem Arbeitsmaterial und brauchbaren Anleitungen sowie die Weiterbildung von Mitgliedern (Fokus „Nachwuchs“).
- ♦ Ausweitung neuer, erfolgreich erprobter Angebote, wie etwa Vorträge und wissenschaftliche sowie unterhaltende Veranstaltungen zur Bairischen Sprache zur Aufklärung, Sensibilisierung und Gewinnung junger Menschen und der Medien.
- ♦ Der FBSD wird den Ausbau einer neutralen Diskussionsplattform für den offenen Meinungsaustausch von Sprachexperten gezielt vorantreiben.
- ♦ Initiierung und Finanzierung von Studien zur Darstellung der Mundartkompetenz in Kindergärten, Schulen und im BR.
- ♦ Es gilt die Frage zu diskutieren, ob die Gründung eines übergeordneten „Heimatverbands“ sinnvoll ist und der FBSD Initiator sein soll und kann.
- ♦ Eine Stärkung der Zusammenarbeit von Gesamtverein und Landschaftsverbänden ist anzustreben.
- ♦ Verschlinkung der Vereinsstrukturen und Übergang zur Honorierung von „Amts“-Leistungen oder Projektarbeit, etc..
- ♦ In der Mitgliederwerbung muss den gesellschaftlichen und familiären Anforderungen Rechnung getragen werden.
- ♦ Neue Medien, wie z.B. facebook, Instagram und Twitter, sollen in die zukünftige Arbeit als Kommunikationskanäle mit einbezogen werden. ☞



Gut.

Das Engagement für die Menschen in Ingolstadt und der Region ist uns eine Herzensangelegenheit. Deshalb sind wir gerne Sponsor und Spender für Bildung, Kultur, Soziales, Sport und Umwelt.

 Sparkasse
Ingolstadt

Bayer Bradl war zu Besuch beim Bundespräsidenten

Volksmusikberater zu Gast bei Gaucks Neujahrsempfang. Was er in Berlin erlebt hat und was es in Schloss Bellevue zu essen gab.

Interview von Carmen Jung, Aichach

Es war eine besondere Ehre: Siegfried Bradl aus Altomünster (Kreis Dachau) war am Freitag einer von fünf Bayern, die am Neujahrsempfang von Bundespräsident Joachim Gauck in Berlin teilnehmen durften. Der 57-jährige ist als Volksmusikberater auch für das Wittelsbacher Land zuständig und als Musikant weitem bekannt. Die Einladung nach Schloss Bellevue, zusammen mit 70 Bürgern aus allen Bundesländern, war eine Anerkennung für Bradls über 40-jähriges Engagement in Sachen Volksmusik, Brauchtum sowie Bairischer Sprache und seine ebenso lange soziale Tätigkeit beim Bayerischen Roten Kreuz. Seine Frau begleitete ihn auf der dreitägigen Reise nach Berlin. Beim Empfang selbst aber war nur Siegfried Bradl.

Jung: Herr Bradl, waren Sie nervös in Schloss Bellevue?

Bradl: (kurze Pause) Nein war ich nicht. Man wird am Vortag eingeladen und mit Schloss sowie Ablauf vertraut gemacht. Als Musikant bin ich es ohnehin gewöhnt, mit vielen Leuten zu tun zu haben und öffentlich aufzutreten. Ich war vielleicht ein bisserl angespannt vor diesem tollen Erlebnis, so wie ich es auch beim Musikspielen bin. Das gehört einfach dazu.

Jung: Die Auswahl ist auf Sie gefallen – wie ging das zu?

Bradl: Kurz vor Weihnachten kam die Einladung vom Bundespräsidialamt und ich habe mir gedacht: Was woin jetzt de von mir? Später habe ich erfahren, dass mich die Bayerische Staatskanzlei vorgeschlagen hat. Vielleicht hat mein Engagement im Förderverein Bairische Sprache



Siegfried Bradl (Mitte) mit Bundespräsident Joachim Gauck und dessen Lebensgefährtin Daniela Schadt. Gauck nahm das CD-Geschenk „Bloß fua Di ... - Musi & Gsang aus'm Altoland“ mit großer Freude an. (Foto: Jesco Denzel)

und Dialekte e. V. dazu beigetragen. Über diesen wirke ich an dem Projekt „MundART - WERTvoll“ des von Ministerpräsident Seehofer ins Leben gerufenen *Wertebündnis Bayern* mit. Weiterhin blieben scheinbar meine Aktivitäten im Bereich der Volksmusik, des Brauchtums, der Bairischen Sprache und beim Roten Kreuz unbemerkt. In Berlin wurden aus bundesweit 350 Vorschlägen 70 ausgewählt.

Jung: Was haben Sie getragen?

Bradl: Tracht war ausdrücklich erwünscht. Nach längerem Überlegen habe ich mich für die Dachauer Tracht entschieden und zwar für die ausgesprochen festliche Variante mit Faltenstiefeln, langer Lederhose, Laiberl und dem so genannten Gvodersrock, den früher die Groß-

bauern und „Großkopferten“ an hohen Festtagen getragen haben. In Berlin habe ich festgestellt, dass man sich mit einer solchen Bekleidung zunächst durchaus abgrenzt und die Menschen distanziert reagieren. Später haben dann aber viele Gäste gesagt: „Schön, dass es so etwas bei Euch noch gibt und dass es gepflegt wird.“

Jung: Hatten Sie Gelegenheit, mit Bundespräsident Gauck ins Gespräch zu kommen?

Bradl: Am Defilee haben fast 300 Menschen teilgenommen, neben den 70 ausgewählten Bürgern auch Repräsentanten des öffentlichen Lebens, darunter zum Beispiel Kanzlerin Merkel und das ganze Kabinett. Da geht es Schlag auf Schlag und man wünscht sich nur ein gutes Neues Jahr. Ich habe ihm die CD der Hirangl-Musi „*Bloß für Di*“ übergeben. Es hat sich gezeigt, dass der Bundespräsident eine Affinität fürs Bayerische hat. Beim Essen saß ich am Tisch seiner Lebensgefährtin Daniela Schadt. Mit Bundespräsident Gauck habe ich beim anschließenden Kaffee im Salon über meine Tracht gesprochen. Zeit für ein tiefschürfendes Gespräch ist da aber nicht, da jeder mit ihm reden will. Auch Kanzlerin Merkel war überrascht über meine Tracht. Als ich sie fotografiert habe, sagte sie ganz erstaunt: 'Was ist denn das?' So kam es auch mit ihr zu einer kurzen Unterhaltung.

Jung: Was war das Spannendste?

Bradl: Das Essen war natürlich fantastisch. Mich hat es beeindruckt, dass ein spezieller Koch mit einer Jacke in den deutschen Landesfarben sowie Bundesadler aufgetreten ist und dass nur rein deutsch gekocht wird. Das heißt es gibt zum Beispiel keine Nudeln oder Reis. Es gab als Vorspeise 'Aufgeschäumten Schwarzwurzelrahm', als Hauptspeise 'Klops und Filet vom Kalb mit roten und orangen Beten sowie gebackenem Kartoffelstampf' und als Nachspeise 'Milchschnitte mit Kakao und Dörrfrüchten'. Außerdem ist es einfach bärig, dass man das überhaupt einmal erleben darf – die Räume des Schlosses und die Menschen, die man nur von der medialen Darstellung her kennt. Dabei stellt man fest, dass sie auch ganz normale Menschen sind. Spannend

war die Begegnung mit den anderen Bürgern und der Austausch mit ihnen. Ich habe gesehen, in welcher Vielfalt sie zum Wohle der Gesellschaft und von Mensch zu Mensch tätig sind. Es hat sich gezeigt, dass sich positive Erfahrungen, aber auch herausfordernde, wie zum Beispiel das Gefühl, manchmal auf verlorenem Posten zu stehen, ähneln. ☪



Bundespräsident Joachim Gauck (re) und Siegfried Bradl bei einem lockeren Gespräch nach dem Mittagessen. (Foto: Siegfried Bradl)



Daniela Schadt, die Lebensgefährtin des Bundespräsidenten Gauck, hatte Siegfried Bradl zum Mittagessen an ihren Tisch eingeladen. (Foto: Siegfried Bradl)

Wenn's Oachkatzl in d' Odlgruabm foid

von Susanne Engelke, Röhrmoos b. Dachau

Im Sommer 2015 hat das regionale Familienmagazin „Honey“ für Dachau, Fürstenfeldbruck und Münchner Norden Siegfried Bradl, 2. Vorsitzender des FBSD, zum Thema „Mundart“ interviewt. Hier ist der daraus entstandene Artikel:

Oachkatzlschwoaf, Odlgruabm oder Schuihofgschroa – für den Zuagroastn unaussprechbare Zungenbrecher. Für die Einheimischen ist das Bairische ein pflegenswerter Dialekt, der bis ins 8. Jahrhundert zurückreicht. Während die deutsche Schriftsprache erst im 15. und 16. Jahrhundert entstand. Mundart hat Konjunktur. Ob musikalisch oder literarisch: Bands, Autoren und Kabarettisten, wie La Brass Banda, Django 3000, Volker Klüpfel, Martina Schwarzmann, sind weit über die Grenzen Bayerns bekannt und füllen selbst im hohen Norden ganze Hallen.

„Hoffentlich nicht nur eine kurze Phase“, hofft Siegfried Bradl aus Altomünster, Heimatpfleger, Musiker und 2. Vorsitzender des Fördervereins Bairische Sprache und Dialekt e.V. (FBSD). Seit 25 Jahren pflegt der Verein bairisches Kulturgut. Bradl selbst besucht mit seiner Stimme und einer Gitarre Kindergärten, Schulen und Pflegeeinrichtungen, um mit den Kindern und alten Menschen bairische Volkslieder zu singen. Es geht ihm darum, den kulturellen Wert des Dialekts zu vermitteln, und somit das bairische Lebensgefühl nicht aussterben zu lassen. „Es geht mir um die Herzensbildung und das Bauchgefühl“, bringt Bradl sein Anliegen auf den Punkt. „Lernen ist mehr, als nur auf die Tafel zu starren. Der Blick nach links und rechts ist wichtig, egal ob Boar oder Zuagroaster. Für die Kinder ist das Umfeld immer spannend.“

Die Freude am Singen ist für Siegfried Bradl das eine. Ihm liegt aber noch mehr am Herzen: Dialekt zu sprechen bildet. Und das ist sogar wissenschaftlich bewiesen. „Wenn Kinder im Dialekt aufwachsen, fällt ihnen das spätere Erlernen einer Fremdsprache leichter“, so Bradl. Sprachwissenschaftler sehen heute den Dialekt als eigenes sprachliches System. „Dialekte er-



möglichen einen individuellen und lebendigen Ausdruck und zeichnen sich durch lexikalischen Reichtum, hohe Bildhaftigkeit sowie Filigranität und eine große Klangfülle aus“, heißt es im aktuellen Rundbrief des FBSD e.V. „Wer in seiner Mundart spricht, vermittelt Nähe und Vertrautheit,“ heißt es weiter.

Dialekt schlägt die Brücke zur Geschichte sowie zu den Traditionen der Heimat und bewahrt die sprachliche und kulturelle Vielfalt eines Landes. Genug Gründe, warum sich die Heimatpfleger, wie Siegfried Bradl für die Dialekt- und Kulturgutpflege einsetzen. „Mundart zu sprechen, hat viel mit Herkunft zu tun. Im Gegenteil. Dialekt ist Identität.“

Immer mehr Lehrer setzen sich dafür ein, dass wieder mehr Dialekt an den Schulen gesprochen wird. Aus diesem Grund hat sich vor einiger Zeit der BLLV (Bayerischer Lehrerinnen und Lehrerverband) mit dem FBSD zusammengetan. „Je unbefangener und häufiger Kinder Mundart reden dürfen oder an sie herangeführt werden, desto reichhaltiger wird das Wortinventar und die Vorstellungskraft des Kindes“, so Horst Münzinger, 1. Vorsitzender des FBSD.

Und wie pflege ich den Dialekt in meiner Familie? „Sprechen Sie bairisch mit Ihren Kindern“, so Bradl. „Singen Sie viel und vermitteln Sie Ihnen, stolz auf ihre Sprache zu sein.“ Auch den Großeltern kommt eine wichtige Rolle dabei zu. Und singen vom „Sepp, Depp Hennadreck“ oder „Da Scheider fängt a Maus“ geht schließlich immer. Und macht auch noch Spaß! ☺

Rückmeldungen zum FBSD-Rundbrief Nr. 85 – September 2015

Darüber freute sich der Redaktionsausschuss!

von Siegfried Bradl, Altomünster

Sehr geehrter Herr Bradl,

herzlichen Dank für die Zusendung der Nummer 85 des FBSD-Rundbriefs. Die neue Titelgestaltung und die Verwendung von *Rundbrief* statt *Rundbrief* beinhaltet Tradition und Entwicklung zugleich. Eine sehr gute Lösung, zu der ich dem FBSD gratuliere.

*Mit freundlichen Grüßen,
Leopold Auburger, München*

Lieber Herr Bradl,

mir hats natürlich sauwohl getan, von mir was im Rundbrief (S. 23 / „*Ganz dalaowed*“ und S. 24 „*Volkswitz und Mundart*“ zu finden, wofür i mi ganz herzlich bedank. Man freut sich aber auch noch viel mehr, daß es Sie und den Herrn Münzinger gibt – wer machad se sunst scho de Arwad? – bis wieda so a Rundbrief schdehd. Mehr ko ma hoid ned soong, bloß hoid aa do sein herzlichstn Dank. I wart scho auf den nextn und soog dawei pfiat Eahna.

Helmut Bloid, Gröbenzell

Lieber Siegfried,

heut is der neue Rundbrief kemma und i hob n sofort durchstudiert. Hob mi aber glei wieder ärgern müassn: Ihr müaßt an andern Atlas haben wie i. Bei Euch besteht Bayern aus Oberbayern, Oberbayern, Oberbayern und a Stückelr Niederbayern, a bisserl Oberpfalz und a wengerl Franken.

Aa Büacher und CDs werdn (fast) nur vo ober-bayerischn Kollegn vorgstellt. Andere schreiben aber aa!“ Freilich: Ihr seids ja allerweil scho die bessern Bayern gwen ...!

*Pfiat di God,
der Fendl Sepp*

Hallo Sigi,

vielen Dank für die Zusendung des Rundbriefes, es ist für mich ein toller Lesestoff.

*Herzliche Grüsse
Simon Jocham, Dachau*

Lieber Sigi,

Rundbrief vollauf gelungen, auch Deine Beiträge vorzüglich.

*Liebe Grüße
Wilhelm Kaltenstadler, Rohrbach*

Grüß Gott, Herr Bradl,

vielen Dank für die Zusendung des Rundbriefs, der am Samstag bei mir in der Post war! Er besticht durch eine breite Palette an Facetten rund um das Bairische – ein wahrer Lesegenuss!

*Herzlich
David Neu, Pastetten*

Lieber Herr Bradl!

Ich bedanke mich für die Zusendung der Rundbrief-Exemplare. Es sind immer wieder Beiträge enthalten, die mich als Onomatologen interessieren.

Mit gleicher Post bekommt der Förderverein das letzte Heft unserer Zeitschrift „*Blätter für oberdeutsche Namenforschung*“. Eingemerkt habe ich den Beitrag „*Die mundartlichen Formen der Siedlungsnamen im Altlandkreis Schongau*“ von Bernhard Stör. Da ich in der Kommission für bayerische Landesgeschichte für das „*Historische Ortsnamenbuch von Bayern, Abteilung Altbayern*“ zuständig bin, liegt mir am Herzen, dass die Mundartformen nicht in Vergessenheit geraten. Leider ist dies in noch stärkerem Grad bei den Flurnamen der Fall.

*Beste Grüße
Wolf v. Reitzenstein, München*

Lieber Sigi,

vielen Dank für Zusendung des Rundbriefs Sept. 2015 – gut gemacht, weiß, wieviel Mühe darin steckt.

*Beste Grüße
Hermann Ruch, München*

Liebe FBSD-Spitze (Mail gekürzt),

nach Lektüre des neuen Rundbriefs möchte ich ein paar Anmerkungen anbringen.

Insgesamt ist es wieder ein gelungenes Heft mit sehr vielseitigen und interessanten Themen.

Zum neuen Namen „Rundbrief“:

Es ist m. E. verfehlt, den mundartlichen Diphthong „*ia*“ einzusetzen.

Warum? Mit der Lautung „*Brief*“ identifizieren sich zwar die Ober- und Niederbayern, nicht aber die Oberpfälzer (wo der Brief „*Bräif*“ heißt), erst recht nicht die Franken (monophthongisch „*Brief*“).

Ähnlich trifft zu auf die Dankesfloskel „*Vergoids God*“. Die Lautung „*oi, öi*“ gilt nur im westlichen Oberbayern, ansonsten „*Vergäits ...*“. Die Vokalisierung des „*l*“ ist weder Schwaben oder Franken noch Oberpfälzern vertraut. Zu viel Mundartnähe halte ich für höchst problematisch.

(Dass ich immer auf das oberpfälzische Nordbairisch verweise, hängt damit zusammen, dass ich, gebürtiger Oberbayer, seit nunmehr bereits 49 Jahren in Regensburg oder Umgebung lebe und ich mich aufgerufen fühle, eine Lanze zu brechen für diese Varietät des Bairischen nördlich der Donau.)

*Freundliche Grüße vom
Ludwig Zehetner*

<p>*Rechtsanwalt und Fachanwalt für Strafrecht Insolvenzverwalter</p>	<p>WALTER M. HUBER* ANWALTSKANZLEI RECHTSANWALT - FACHANWALT - INSOLVENZVERWALTER</p>	 <p>ANWALTSKANZLEI</p>
<p>ARBEITSRECHT ERBRECHT FAMILIENRECHT FORDERUNGSINKASSO INSOLVENZRECHT</p>	<p>SCHULDENBEREINIGUNG VERKEHRSRECHT VERTRAGSRECHT WIRTSCHAFTSRECHT</p>	<p>ALLG. STRAFRECHT JUGENDSTRAFRECHT BUßGELDRECHT BTM-STRAFRECHT</p>
<p>Freising: Obere Hauptstraße 10 D-85354 Freising Tel.: 08161-53889-0 Fax: 08161-53889-1 FS@RA-Huber.de</p>	<p>Service- und Notfall- Telefon und -telefax: 0700-Call Huber 0700-2255 48237 Service@RA-Huber.de www.RA-Huber.de</p>	<p>München: Kunigundenstraße 28 D-80802 München Tel.: 089-3689635 Fax: 089-3689636 MUC@RA-Huber.de</p>

Deutsch und Bairisch – eine Wechselwirkung

Leserbrief zu verschiedenen Beiträgen im FBSD-Rundbrief Nr. 85,
September 2015

von Dr. Wilhelm Kaltenstadler, Rohrbach

Es ist eine wichtige Erkenntnis, dass sowohl Deutsch als auch Bairisch Sprachen sind, wobei Bairisch erheblich älter ist als Deutsch. Dieser Erkenntnisgewinn wird in den Rundbriefen der letzten Jahre immer deutlicher artikuliert, ohne dass dies immer offen zu Tage tritt. Im Grunde wandelt hier der FBSD auf den Spuren von J.A. Schmeller, was auch Horst Münzinger durch seinen Beitrag *„Bairische Sprachgeschichte überrascht“* verdeutlicht. Angehörige der politischen und wissenschaftlichen Elite tun sich also keinen Gefallen, wenn sie meinen, sie müssten das Deutsche – und auch das oft nur mit halbem Herzen – fördern und sie könnten das Bairische en passant so mitgehen lassen. Es ist darum Hans Mayer (Liliom Verlag) zuzustimmen, wenn er sich nicht mit Brosamen abspesen lässt, sondern gezielte Forderungen an den Bayerischen Staat und den Bayerischen Rundfunk stellt. Seine Schlussfolgerung, drei Akademien für Bairisch (nicht bayerisch!), Fränkisch und Schwäbisch in München, Nürnberg und Stuttgart (es könnte auch eine andere Stadt sinnvoll sein) einzurichten, ist also absolut logisch. Doch fehlt dafür in den nächsten Jahren das Geld. Aber vielleicht könnte man mit einer *„Akademie für die Bairische Sprache“* in Kooperation mit Österreich, wo man ja laut Germanistik auch *„Bairisch“* spricht, mal anfangen, z.B. in Salzburg, und auch die Südtiroler dafür gewinnen.

Dass wir davon noch weit entfernt sind, zeigt der Beitrag „Nachwort“. Der Autor ist der Auffassung, dass der Bayerische Staat das Bairische bekämpft und dass der Bayerische Rundfunk das Bairische unterdrückt. Diese Behauptung ist zwar etwas überzogen, aber im Kern leider wahr, auch wenn bestimmte Leute das nicht gerne hören. Das Bairische ist, was das Deutsche nicht bieten kann, eine Sprache, welche nach wie vor in zahl-

reiche Mundarten zerfällt. Diese sind für Wortneubildungen nach wie vor offen. Während im Hoch- und Schriftdeutschen die Abstraktion, auch in der Schule, immer mehr um sich greift, glänzt das Bairische seit mindestens 1500 Jahren durch enorme Anschaulichkeit. Darum ist das Bairische auch für neue Kulturformen aufgeschlossen, z.B. Musical-Aufführungen, wie in der Grundschule Grabenstätt und Mundart-Musik (Kathrin Kreiter). Erstaunlich, dass es bayerische Mundartfeste, aber keine Hochdeutschfeste gibt! Oder gibt es diese doch? Mundart-Poesie ist m.E. anschaulicher und vor allem klangvoller als Hochdeutsch, wie die vielen köstlichen Mundartgedichte im neuen *„Rundbrief“* zeigen. So empfinden es zumindest Schüler, welche ihre Scheu und evtl. Vorurteile der *„Mundart“* gegenüber aufgegeben haben.

Um keine Unklarheiten aufkommen zu lassen. Es soll hier nicht zwischen Deutsch und Bairisch (Fränkisch, Schwäbisch) polarisiert werden. Die eine Sprache schließt die andere nicht aus. Wenn noch Schmeller in seinen Tagebüchern eine zweisprachige Erziehung für nicht empfehlenswert betrachtet, gibt es neuere wissenschaftliche Erkenntnisse, auf welche auch Gernot Michaelis in seinem Artikel aufmerksam macht, „dass es für das Sprachhirn entscheidend wichtig ist, zweisprachig aufzuwachsen.“ Wer nur mit Deutsch aufwächst, bekommt nicht mit, wie außergewöhnlich viele Wörter es z.B. im Bairischen gibt, die aus dem Lateinischen stammen, z.B. *„Krischperl“* von *crispus* abgeleitet. Natürlich kann man auch wie in meiner Familie dreisprachig aufwachsen: Auch wenn alle Beteiligten Französisch, Deutsch und Bairisch können, so kann man sich darauf einigen, dass Mama deutsch, Papa französisch, Opa und Oma, auch wenn sie Hochdeutsch und Französisch beherrschen, bairisch mit den Enkelkindern reden. Es ist zu hoffen, dass diese Zwei- und evtl. Mehr-

sprachigkeit dazu beitragen, die abnehmende Zahl der Bairisch-Sprechenden vor allem in den großen Städten aufzuhalten. Die Rettung der sog. Mundarten geht nicht ohne das „von oben“ initiierte und begleitete Engagement der Schulen und Schulbehörden. Es wurden ja in den letzten Jahren auch in Bayern immer mehr Aufgaben und Sozialisationsprozesse, welche jahrhundertlang durch die Eltern und Großeltern mehr oder weniger erfolgreich vermittelt wurden, an die Schulen delegiert.

Wie sehr Deutsch und Bairisch – bei allen Unterschieden – doch wieder stark zusammenhängen, macht Prof. Dr. Ludwig Zehetner deutlich, wenn er das Buch des Germanisten Ulrich Ammon *Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt* höchst sachkundig rezensiert. Zehetner nimmt in seiner Besprechung nicht nur Bezug auf das Deutsche in Deutschland und anderen Ländern, in denen man Deutsch als Muttersprache spricht, sondern erörtert in nicht deutschsprachigen Ländern, wie z.B. Dänemark, das Verhältnis von Muttersprache, Zweitsprache und Fremdsprache. Ausführliche Kapitel sind auch „der bedauerlichen Entwicklung gewidmet, dass Deutsch im Bereich von Wissenschaft und Forschung auf den Rang einer *Nischensprache* abgesunken ist, obwohl es bis ins 20. Jahrhundert hinein eine prominente Rolle spielte als eine der drei weltweiten Wissenschaftssprachen“ (s. 30f). Das Problem hierzulande ist, dass der Bedeutungsverlust der deutschen Sprache, der seit dem Ende des 1. Weltkrieges eingesetzt hat, im Grunde auch für die sog. deutschen Mundarten nicht ohne Auswirkungen geblieben ist – wobei allerdings das Bairische noch relativ glimpflich davongekommen ist.

Was den globalen Rückgang des Deutschen betrifft, sollte man hier unbedingt darauf hinweisen, dass der Bedeutungsverlust des Deutschen nach dem 1. Weltkrieg nicht der Weimarer Republik angelastet werden kann. Wie die Germanistin Frau Reinbothe in ihrem Beitrag *Der Boykott gegen die deutschen Wissenschaftler und die deutsche Sprache nach dem Ersten Weltkrieg* (Weihnachtsausgabe der „Deutsche Medizinische Wochenschrift“ 2013, S. 2685-2690, Heft kann beim Thieme-Verlag in Stuttgart angefordert werden.) nachweist, war die wirtschaftlich-politisch-militärische Demontage von Deutschland in Versailles und von Österreich

in St. Germain begleitet von einem massiven systematischen Boykott, vor allem durch die Siegermächte USA, Britannien und Frankreich. Dieser Boykott war der Ausdruck puren Hasses und war wissenschaftlich nicht zu begründen und zu rechtfertigen.

Leider gilt es hier festzustellen, dass die Bundesrepublik Deutschland bereits einige Jahre nach dem 2. Weltkrieg durchaus die Möglichkeit hatte, mehr für die deutsche Sprache zu tun. Allzu bereitwillig waren deutsche Wissenschaftler und Politiker bereit, in falsch verstandener Eitelkeit, Vorträge in Englisch zu halten und statt in Deutsch in Englisch zu publizieren. Ich habe es selbst erlebt, dass bekannte deutsche Wissenschaftler unbedingt glaubten, zeigen zu müssen, wie gut sie Englisch können. Und das, obwohl sowohl die meisten Kongressteilnehmer Deutsch viel besser verstanden als Englisch. Mit solchen Mätzchen gewinnt man nicht an internationalem Ansehen. Man schafft damit auch im Ausland keine Anreize, Deutsch zu erlernen. Relativ spät gelang es dann in der EU, Deutsch – wenn auch in sehr beschränktem Rahmen – wieder hoffähig zu machen. Es ist zumindest beim Europäischen Patentamt in München gelungen, Deutsch, neben Englisch und Französisch, zu einer der drei Amtssprachen zu machen.

Was aber noch schlimmer als die Vernachlässigung der Deutschen Sprache ist, das ist die oft geradezu widerliche Denglisierung. Es gibt enorm viele Beispiele, dass in Deutschland nicht zuletzt in der Werbung englische Wörter verwendet werden, obwohl es dafür gute deutsche Wörter gibt. Ein Beispiel: Ich habe es im Landkreis Pfaffenhofen a. d. Ilm schon mehrfach erlebt, dass die Inhaber von Geschäften unbedingt meinten, ihre Sprachkompetenz unter Beweis zu stellen, dass sie statt dem deutschen Wort *offen* das englische Wort *open* und statt *geschlossen* das Wort *closed* gebrauchten. Vermutlich bilden sich solche Leute ein, weltoffen zu handeln.

Wenigstens steht der Vorschlag des EU-Kommissars Öttinger, als er noch Ministerpräsident in Baden-Württemberg war, Englisch flächendeckend als Amtssprache in Deutschland einzuführen, nicht mehr im Raum. Man ist hierzulande schon mit Wenigem zufrieden. ☞

Zusammenhalt braucht gemeinsam gelebte Werte

Gründung der Stiftung Wertebündnis Bayern

von Siegfried Bradl, Altomünster



Am 19. Oktober 2015 wurde mit einem Festakt die *Stiftung Wertebündnis Bayern* in der Allerheiligen-Hofkirche in der Residenz München gegründet. Das *Wertebündnis Bayern* wurde auf Initiative von Ministerpräsident Horst Seehofer bereits im März 2010 ins Leben gerufen. Die Zielsetzung dieses deutschlandweit einmaligen Bündnisses ist die Wertebildung von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Hierzu organisierte das Wertebündnis Bayern verschiedene Projekte, etwa in den Bereichen Demokratiebildung, Medienkompetenz und interkulturelle Kommunikation. Inzwischen gehören ihm über 130 Organisationen, Institutionen, Verbände, Vereine und Stiftungen aus der Zivilgesellschaft an. Der FBSD ist seit 30. März 2014 Mitglied.

Bislang war das Wertebündnis ein loser Zusammenschluss der beteiligten Bündnispartner, der in der Anfangsphase eng an die Staatskanzlei

angebunden war. Mit der Stiftungsgründung wurde die Arbeit des Wertebündnis Bayern jetzt für die Zukunft abgesichert. Bei dem Festakt wurde die seit dem 1. Oktober bestehende *Stiftung Wertebündnis Bayern* der Öffentlichkeit vorgestellt.

Für Ministerpräsident Seehofer, der die Idee zum Wertebündnis Bayern erstmals vor sieben Jahren in seiner Regierungserklärung präsentiert hatte, ist dieses längst ein *Erfolgsmodell*: „Die Idee ist lebendig geworden. Vor fünf Jahren der Auftakt, jetzt die Stiftungsgründung. Das Wertebündnis ist erwachsen geworden. Eine einmalige Gemeinschaftsleistung. Das ist echte bayerische Wertarbeit!“ Der Ministerpräsident unterstrich die Wichtigkeit eines gemeinsamen Wertegerüsts als Voraussetzung für Solidarität: „Angesichts der Generationenaufgabe, vor die uns die Flüchtlingskrise heute stellt, gilt mehr denn je: Zusammenhalt braucht gemeinsam ge-



Ministerpräsident Horst Seehofer bei seiner Ansprache: „Zusammenhalt braucht gemeinsam gelebte Werte. Mit den Wertebündnisprojekten schaffen wir für junge Menschen Erfahrungsräume, in denen sie über Werte nachdenken, diskutieren und vor allem ganz praktisch Werte erleben können.“



Projekt „MundART - WERTvoll“: Emma Blechschmidt und Oskar Pohl von der Grundschule Grabenstätt waren bei dem abwechslungsreichen Abend mit dabei.

lebte Werte, Solidarität braucht ein Wir-Gefühl. Mit den Wertebündnisprojekten schaffen wir für junge Menschen Erfahrungsräume, in denen sie über Werte nachdenken, diskutieren und vor allem ganz praktisch Werte erleben können.“

Nach der Ansprache des Ministerpräsidenten präsentierten sich Partner und Projekte im Wertebündnis Bayern. Beim Projekt *Bayern schmeckt* entwickeln Kinder und Jugendliche ein gemeinsames Bewusstsein für den Wert gesunder Ernährung und regionaler Lebensmittel. Beim Projekt *MundART - WERTvoll* setzen sich Kinder und Jugendliche mit ihren regionalen Heimatdialekten auseinander und erleben so die verbindende Kraft von Traditionen und gemeinsamer Identität. Der Rockmusiker und Komponist Peter Maffay sprach als Partner des Wertebündnisses und Gründer der Peter Maffay-Stiftung über die Erfahrungen aus seiner Arbeit mit benachteiligten Kindern und Jugendlichen.

Die *Stiftung Wertebündnis Bayern* verfügt als gemeinnützige Verbrauchsstiftung des öffentlichen Rechts über ein Vermögen von rund 2,5 Mio. €. Die Stiftung wird von einem Stiftungsvorstand gesetzlich vertreten und zusammen mit einem Kuratorium verwaltet.

Zum ersten Stiftungsvorstand wurde der langjährige Vorsitzende des Bayerischen Philologenverbandes **Max Schmidt** als Vorsitzender und Ministerialrätin **Dr. Andrea Taubenböck** als stellvertretende Vorsitzende und Geschäftsführerin bestellt.



Dialekte bewahren und junge Menschen dafür begeistern: Projekt „MundART - WERTvoll“.

Mitglieder des Kuratoriums sind:

- ♦ **Alois Glück**, Landtagspräsident a.D. und Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (*Stellvertreter*: **Thomas Kreuzer**, MdL, Fraktionsvorsitzender)
- ♦ **Christa Stewens**, Staatsministerin a. D. (*Stellvertreter*: **Albert Füracker**, Staatssekretär im Bayerischen Staatsministerium der Finanzen, für Landesentwicklung und Heimat, MdL)
- ♦ **Dr. Marcel Huber**, Leiter der Bayerischen Staatskanzlei und Staatsminister für Bundesangelegenheiten und Sonderaufgaben, MdL (*Stellvertreter*: **Christian Schoppik**, Ministerialdirigent, Abteilungsleiter in der Bayerischen Staatskanzlei)
- ♦ **Matthias Fack**, Präsident des Bayerischen Jugendrings (*Stellvertreter*: **Wilfried Mück**, Geschäftsführer der Landesarbeitsgemeinschaft der Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege Bayern) sowie
- ♦ **Marion Glück-Levi**, Vorstandsmitglied in der Landesvereinigung kulturelle Bildung (*Stellvertreterin*: **Angela Inselkammer**, Vizepräsidentin des Bayerischen Hotel- und Gaststättenverbandes DEHOGA Bayern e.V.) ☾



Am Ende des Abends versammelten sich nochmals alle Mitwirkenden zusammen mit Musiker Peter Maffay (1. Reihe re) und Ministerpräsident Horst Seehofer (letzte Reihe li) auf der Bühne.

Projekt „MundART – WERTvoll“

Start der 2. Runde

von Siegfried Bradl, Altomünster



Am 22.10.15 fand die 1. Arbeitssitzung der 2. Runde des Projekts *MundART – WERTvoll* in der Bayerischen Staatskanzlei statt.

Adolf Dinglreiter, Landesvorsitzender des Bayernbundes, der auch Projektträger ist, und Dr. Andrea Taubenböck, Geschäftsführerin der Stiftung Wertebündnis Bayern, begrüßten alle Sitzungsteilnehmer und dankten den Anwesenden für ihre Mitwirkung an dem Projekt *MundART – WERTvoll*. Im Anschluss gab Ingrid Ritt den Projektteilnehmern einen kurzen Rückblick über die Auswahl der neuen fünf Standorte. Zugleich gab sie bekannt, dass die Durchführung des ersten Projektjahres ein voller Erfolg war. Die Abschlussveranstaltungen waren an den vier Standorten bestens besucht und fanden großen Anklang. Die Projektziele wurden vollständig erreicht.

Im Anschluss stellten die Vertreter der neuen Standortgruppen ihre Projekte der Reihe nach vor. Wolfgang Steurer und Richard Hartmann vertreten die *Grundschule Füssen-Schwangau*. Die Schule liegt im Allgäu (Oberschwaben). Die Weitergabe von Brauchtum und Tradition ist den Projektbeteiligten ein großes Anliegen. Im Unterricht werden ortsspezifische Themen wie Dialekt, Brauchtum und Bräuche im Jahreskalender, Lautenbau, und Musik erarbeitet. In einzelnen Veranstaltungen sollen mit vielen involvierten Partnern diese Eindrücke bei Kindern und deren Eltern vertieft werden. Mit einem großen Schulfest am Schuljahresende soll das Projektjahr abgeschlossen werden.

Thomas Lutz stellte das *Neue Gymnasium Nürnberg* (Mittelfranken) mit seinem Projekt vor. Im Rahmen des P-Seminars des Abiturjahrgangs 2015/17 wird ein Projekttag zum Thema „Dialekt“ mit dem Titel *Wou issn is Hirn?* erarbeitet und gestaltet. Der Projekttag wird mit der 8. Jahrgangsstufe durchgeführt.

Claudia Maria Dirmeier stellte das Projekt des *Gymnasiums Neutraubling* (Oberpfalz) vor. Mit dem *Lobpreis Mariens im Magnifikat* steht der religiöse Aspekt im Vordergrund. Die Ostergeschichte wird im Oberpfälzer Dialekt und musikalischer Gestaltung einstudiert und aufgeführt. Eine durch Schülerinnen und Schüler selbst gestaltete Maiandacht mit ausgewählten Marienliedern in Mundart wird erarbeitet und mit der Bevölkerung gemeinsam begeben.

StD Dr. Ludwig Schießl präsentierte das Kooperationsprojekt *Mundartgrenzen – grenzenlose Mundart. Bayerische Dialektvielfalt am Beispiel des Mittelbairischen und des Nordbairischen* des *Ortenburg-Gymnasiums Oberviechtach* (Oberpfalz) mit dem *Karl-von-Closen-Gymnasium Eggenfelden* (Niederbayern) vor. Veranschaulicht werden Charakteristika, Gemeinsamkeiten und Unterschiede des Mittelbairischen und des Nordbairischen am Beispiel der Einzugsgebiete der beiden beteiligten Gymnasien. In verschiedenen Präsentationsformen werden die Vielfalt der bayerischen Dialektlandschaften in den Schwerpunktbereichen Dialektgeographie, Phonologie und Lexik dargestellt.

Maria Schießl stellte das Vorhaben der *Realschule Neunburg vorm Wald* (Oberpfalz) vor. In Form eines *Dialektwörterbuchs* wird der nord(mittel)bairische Dialektwortschatz als Spiegel der früheren Lebens- und Arbeitswelt kleinräumiger sozialer Strukturen im Einzugsgebiet der Schule dargestellt. Klassen/Gruppen der Jahrgangsstufen 7 - 9 dokumentieren zum einen in einem Wörterbuch durch verschiedene Erhebungsarten den heimischen Dialektwortschatz. Zum anderen wird der Dialektwortschatz mit dialektgeographischen Karten, einer CD und im Kunstunterricht illustriert.

Ingrid Ritt erklärte den Zeitplan für die Umsetzung des Projekts „MundART – WERTvoll“. Pro Halbjahr wird es maximal vier Projekt-sitzungen geben. Im 2. Halbjahr des Schuljahres 2015/2016 werden die Projekte an den Schulen umgesetzt. Im Juli 2016 wird es an den einzelnen Schulen bzw. Orten mit Abschlussveranstaltungen beendet.

Die Evaluationsergebnisse der Projektjahre werden spätestens im Oktober 2016 vorgestellt. Prof. Dr. Klaus Wolf, Deutsche Literatur und Sprache des Mittelalters und der Frühen Neuzeit mit dem Schwerpunkt Bayern, Universität Augsburg, hat hierbei die Grundlagen für die durchzuführende Evaluation erarbeitet.



Präsentation der Projektanforderungen durch Ingrid Ritt. (vorne re)

Folgende Aspekte werden als Ziele für das Projekt „MundART – WERTvoll“ verfolgt:

- ♦ Wertschätzung gegenüber den in Bayern gesprochenen Mundarten stärken und Mundart als Ausdruck von Identität und Heimat fördern.
- ♦ Durch die Zusammenarbeit der Projektpartner mit lokalen Partnern soll ein Gefühl der Heimatverbundenheit entstehen.
- ♦ Interesse an Dialekten wecken (durch aktive und handlungsorientierte Auseinandersetzung mit der Mundart).

Die Standortgruppen müssen stets auf die erwünschte Nachhaltigkeit des Projekts achten. Im Anschluss an das Projekt „MundART – WERTvoll“ soll es auch für Lehrkräfte an anderen Standorten möglich sein, die erarbeiteten Konzepte für ihre Mundart-Projekte zu verwenden.

Petra Wörsching informiert die Anwesenden über die bereits bestehende „Soziale Medienarbeit“ des Projekts „MundART – WERTvoll“. Die Bayerische Sparkassenstiftung unterstützt diese in großem Umfang. ☞



Der Tatzelwurm ist aufgewacht ...

von Siegfried Bradl, Altomünster

Früher war das Sagentier vom Auerbachtal dafür bekannt, dass es im Sudelfeldgebiet auf den Almen sein Unwesen trieb. Besonders gern soll es junge Sennerinnen erschreckt haben.

Heute erfreut der Drachenzwurm kleine sowie große Leser und lädt sie in dem neu erschienen Kinderbuch *Der Tatzelwurm* zu seinen spannenden Abenteuern ein. Wer Audorf kennt, entdeckt in den 21 Geschichten einige Orte und Personen wieder. So trifft man z.B. auf die Kramerin Evi, die Brunnsteinzwerg und den Herrn Magnusson von der Metzgerei „Schweindl“. Mit

bairischem Humor bezieht die Autorin Eva Maria Kleinmaier die nahe Umgebung und die Leute aus dem Dorf in die Abenteuer des Tatzelwurms mit ein.

Und wer kein Einheimischer ist, wird spätestens nach den ersten Seiten von seinen Kindern überredet, den Tatzelwurm in unserer Gegend zu suchen, denn



auf der Tatzelwurm-Landkarte, die dem Buch beigelegt ist, findet man Orte, die in der Geschichte vorkommen, und zusätzliche Ausflugsmöglichkeiten in Oberaudorf bieten.

Einige Familien befinden sich schon im „Tatzelwurm-Fieber“, und es sollen noch viel mehr werden ...

Das Buch „*Der Tatzelwurm*“ empfiehlt sich für Kinder ab dem Vorschul- / Grundschulalter, hat 104 Seiten, und kostet 17,95 €. ☞

Bestellt werden kann das Buch unter folgender Kontaktadresse:

*Eva Maria Kleinmaier, Oberaudorf,
Tel. Mobil: 0160-94466673, wuidlmaya@web.de,
www.wuidlmaya.de*



„Beim Bimperlwirt, beim Bamperlwirt“ im Kindergarten

von Ingrid Hofmiller, München

Es war einmal ein Kindergarten in München-Trudering. Viele Zwergelr fühlten sich dort wohl und mehrere Kindergärtnerinnen konnten und sprachen bairisch. Das war dann auch *a gmahte Wiesn* für die Oma von Julia und Felix, die halbtags dort spielten.

In der Turnhalle versammelten sich die Spatzerl und die Oma las ihnen eine Geschichte im bairischen Dialekt vor, die von kleinen *Anterln* handelte. Dann lernten die Kinder noch das schöne Lied *Bin i ned a scheena Hob*. Allen gefiel es und die lustige Oma wurde aufgefordert wieder zu kommen.

Also kam sie wieder und führte zusammen mit der Kindergärtnerin das Duett *Woafsd du, wia gern i di hob?* auf. Im Wechsel las eine Bairisch und eine Schriftdeutsch. Die Kinder waren begeistert. Und die Oma kam wieder, brachte ihre Zither mit und lernte mit den Kindern das Lied *Beim Bimperlwirt, beim Bamperlwirt*. Das Lied hatte 10 Strophen. Auch die Figuren vom Kasperltheater – Kasperl, Sepperl, Gretl, Räuber, Polizist – durften mitspielen. Es war ein großer Erfolg. Die Kleinen sangen mit Inbrunst schön und laut und durften danach sogar noch zweimal im Pfarrheim auftreten. Zum Jahresabschlussfest des Kindergartens klang es schon

sehr gekonnt, und manche Eltern nahmen es auf Video – und vielleicht sogar in ihrem Herzen – auf.

Eines ist sicher: Die Oma wird wiederkommen und zwar mit *Max und Moritz*, natürlich auf Bairisch. ☞



Die Zither – heute ein Instrument, das viele Kinder nicht mehr kennen, aber immer noch fasziniert.



Alle Figuren des Kasperltheaters durften mitmachen.

Tiroler Mundartkreis

von Lilo Galley, Innsbruck



Lilo Galley, Obfrau
(Foto: Walter Kaller)

„Griaß Enk, ih bin die Lilo Galley aus Innsbruck, Obfrau vom Tiroler Mundartkreis und ih tat miß und in Mundartkreis gern vorstelln.“

Vor 50 Jahren wurde der Tiroler Mundartkreis beim *Verein für Heimatschutz und Heimatpflege in Nord- und Osttirol* – jetzt *Tiroler Heimatpflege* – angegliedert. Es gab damals schon etliche Mundartschaffende, die das Bedürfnis hatten, sich gegenseitig mit ihren Dialekten auszutauschen und deshalb auch einen gemeinsamen Treffpunkt suchten.

In der Zwischenzeit haben sich einige Obfrauen und Obmänner bemüht, Lesungen und gemeinsame Diskussionen zu veranstalten sowie Anthologien herauszubringen.

Seit 2011 darf ich den Mundartkreis offiziell führen. Von 2007 bis 2011 unterstützte ich meinen Vorgänger Walter Plattner beim Organisieren, der ein brillanter Präsentator bei unseren Veranstaltungen war.

Jährlich treffen wir uns beim weit bekannten *Stanglwirt* in Going am Wilden Kaiser zu einem unterhaltsamen Mundartdichterabend. 2015 wurde auch die Anthologie *Drunter und drüber* präsentiert, die ich mit dem Verleger Martin Reiter vom Edition Verlag Tirol in mühseliger Kleinarbeit mit insgesamt 68 Autoren und Autorinnen nicht nur aus Tirol, sondern auch mit Mundartgästen aus ganz Österreich und zahlreichen, dazu passenden Bildern kreierte.

Auch im facebook *Tirolerland* sind wir wöchentlich stark vertreten. Im *regionaut* präsentieren wir zudem die Veranstaltungen mit dazugehörigen Bildern.

Im Herbst treffen wir uns zur alljährlichen Mundarttagung, wo „Kritik“ erwünscht ist, um wieder einige Schritte nach vorne zu machen und etwas dazulernen.

Vormittags gibt es einen interessanten Vortrag, mittags essen wir gemeinsam und am Nachmittag wird geschrieben, *was Platz hat!*

Heuer konnten wir zwei Veranstaltungen im ORF Studio 3 präsentieren, worauf wir sehr stolz sind.

Auch im TIROL TV gibt es alle 14 Tage zum jeweiligen Thema ein Mundartgedicht, das vor der Kamera im Tiroler Volkskunstmuseum gelesen wird.

„...und gänz fein waar, wenn mir mit Eich in Bayern zukünftig an guatn Kontakt und an nettn Austausch hattn! Auf des gfreit sih iatz schu die Obfrau!“ ☺

Schian Gruaß!

Nähere Informationen im Internet:

- ♦ www.heimatschutzverein.at – unter „Mundart“
- ♦ www.lilo-galley.net



Präsentation der Anthologie „Drunter und drüber“ im Stanglwirt:

Kathi Kitzbichler, Lilo Galley, Kurt Pickl, Franz Osl, Ludwig Dornauer, Vroni Schneider, Anna Hausberger, Hans Hausberger, Fini Gruber, Werner Schuchter, Martin Reiter (v. li.)

Gäh – ein Füllwort mit verschiedener Bedeutung

von Rosemarie Will, Ebersberg

„Gäh ...“, sagt Franz Rasp in der „Berchtesgadener Mundart“.

Recht hat er, das Wort lässt sich nicht nur vielfältig anwenden, sondern auch vervielfältigen. Gleich zu Beginn fällt mir dazu der Schauspieler Walter Sedlmayr (ermordet 1990) und seine Fernsehsendung *Polizeirevier 1* ein. Geradezu heraus gespuckt hat er das *Gäh*, vielleicht wars auch ein *Geh*, gleich dreimal hintereinander, wenn seine Skepsis es zuließ. Und damit sind wir schon beim Skeptiker, beim typisch skeptischen, bairischen Mensch, der bei weitem nicht alles glaubt, dem man aber wirklich nix vormachen kann, na ja, kaum etwas. Der weiß, was stimmt und nicht stimmt, der jegliche Wahrheit kennt, der haarscharf, haargenau die Tatsache wiedergeben kann, der weiß was Recht ist und was nicht. Und der das auch ausdrückt, klar, deutlich und auf den Punkt gebracht. Durch das Allroundwort *gäh*.

Gäh bedeutet Skepsis, *gäh* hoast *des glaab i ned*, *gäh* bedeit *iaz spinnt aba*, *gäh* moant *des glaabst ja sei'm ned*, *gäh* hoast, *dass des a Krampf is*, *wos du do vazähist*, *gäh* ist *Widerstand*, *gäh* is *fast a Demonstration*, vielleicht sogar *a Revolution*. *A gäääääh!*

Gäh lässt sich natürlich auch verstärken, in dem es verdoppelt wird: *gähgäh* Des is schon doppelte Skepsis, *des glaab i schon zwo moi ned*, *do gehst ma aba schnej damit*.

Es gibt die Extremsituationen im Leben, die verlangen eine klare Sprache, eine kristallklare, direkt, ohne Umschweife, mitten ins Sprachegefühl hinein: *Gäh-gäh-gäh*. Das ist die Spitze der Skepsis, klare Aussage, dazu brauchst Mut oder auch Wut, Standhaftigkeit, Authentizität, Vaterlandsliebe und Mutterlandstreue. Vor allem wenn es regelrecht herausgespuckt wird, kurz und prägnant im Gesicht des Gegenübers landet, siehe Walter Sedlmayr.

Gäh ist auch richtungsweisend: *Gäh weida*, *gäh furt*, *gäh zua*, *gäh schleich di*.

Wenn man jetzt ein bisserl herumwühlt in unserer bairischen Sprach' dann wird das *gäh* noch viel öfter eingesetzt: *Bist iaz gäh z spat dro?* Wohl zu spät? – *Moanst gäh i bin bled?* Vielleicht blöd? – *Is des gäh a Preiß?* Wohl ein Norddeutscher? – *Gäh weida*, *vazähi ma nix! Red koan Schmarrn!*

Viel bewirkt auch der Tonfall dieses *a gäh*. Wenn Sie es dazu benutzen, um die Idee eines anderen damit abzuwerten, die nicht ihrer Vorstellung entspricht, klingt es viel tiefer, als wenn Sie mit dem gleichen Wort freudig erstaunt eine positive oder für Sie interessante Nachricht aufnehmen. Dann geht der Ton nach oben. Das heißt, eigentlich kann man das halbe Leben mit einem *gäh* bestreiten

Offen bleibt, wie man schreibt. Nachdem die bairische Sprache sich alle paar Kilometer ändert, keine Rechtschreibregeln hat, noch nicht, dem Himmel sei Dank, auch wenn immer wieder ganz Gscheide daran herumbasteln, bewegt es sich in einem Freiraum. Schreibm derf mas, wie ma mog: *gä*, *gää*, *gäh*, *ge*, *geh*, *gee* Vielleicht fällt Ihnen ja noch eine weitere Version dazu ein. ☺



*a Gäh WEIDA – A bsonders T-Shirt, dees alloa für den Träger spricht.
(Foto Rosemarie Will)*

Bier in Bayern

Bayerische Landesausstellung 2016

von Franz Sonnenberger, München

Andere – etwa die karnevalssüchtigen Rheinländer – sind stolz auf ihre fünfte Jahreszeit. Wir dagegen besitzen ein fünftes Element, das seit Jahrhunderten einen unverzichtbaren Bestandteil bayerischer Lebensart bildet – unser Bier.



2016 jährt sich der Erlass des bayerischen Reinheitsgebots zum 500. Mal. Das *Haus der Bayerischen Geschichte* nimmt dieses Jubiläum zum Anlass, die Kulturgeschichte des Getränks vorzustellen, das für Bayern geradezu zum Mythos wurde. Die großen Bierfeste, das einträgliche Weißbiermonopol des Wittelsbacher Herrscherhauses und die Revolten bei Bierpreiserhöhungen zeigen die Verbundenheit der Bayern mit ihrem Nationalgetränk, das heute das Bild des Freistaats in der Welt mitprägt.

Ort der Ausstellung ist Aldersbach im Passauer Land, Niederbayern. Im ehemaligen Klosterkomplex befinden sich neben der modernen Brauerei der Freiherren von Aretin Teile der historischen Brauerei mit beeindruckender Malzdarre und Schrotmühle, außerdem ein typisch bayerisches *Bräustüberl* mit Festsaal und Bühne. Die Schau präsentiert original erhaltene Einrichtungen und Großgeräte und wartet mit eindrucksvollen multimedialen Szenerien auf.

Zudem bietet sich die Möglichkeit, auch die Barockkirche der Gebrüder Asam zu besichtigen. ☞

Wann?

- ♦ Vom 29. April bis 30. Oktober 2016, täglich 9 bis 18 Uhr

Wo?

- ♦ Kloster Aldersbach, Freiherr-von-Aretin-Platz, 94501 Aldersbach

Interessante Internet-Adressen:

- ♦ www.hdbg.de/bier
- ♦ www.landesausstellung-bier.de
- ♦ www.bayern-und-bier.de
- ♦ www.passauer-land.de

Schdeig ma doch an Huat!

von Helmut Bloid, Gröbenzell

Was soll das denn bedeuten? Mir, dir oder sonst jemand auf den Hut steigen. Eine ungezogene Handlung wäre es doch schon, wenn man bloß auf einen fremden Hut steigt, der da am Boden liegt. Trägt man aber, wie üblich den Hut auf dem Kopf, dann ist die Vorstellung *einem auf den Hut steigen* zumindest doch ziemlich komisch.

Was aber bedeutet jetzt die heimische Redewendung oder Redensart *mir auf den Hut steigen*? Und einem Gegenüber gesagt, wo es noch dazu einer Aufforderung, einem Angebot gleichkommt, welches mit einschließt: Du bist wohl nicht ganz da, was fällt dir denn ein, mit mir ist da nichts zu machen – ja spinnt denn du!

Die Rede *ja steig' mir doch auf den Hut* kann sogar eine schroffe Ablehnung und Zurückwei-

sung bedeuten, was auch von Berlichingen mit einschließen könnte. Im einfachen Fall aber heißt es: *Komm, laß' mich doch in Ruh'*. Häufig wird hier auch auf eine Redewendung zurückgegriffen, nämlich: *Komm, hab' mich doch gern*.

Ja, schdeig mir doch auf den Huat! oder *schdeig ma do ... / schdeig ma aufn ... / schdeig ma am Huad* sind die einfachsten lautlichen Ausprägungen.

Mit der Redewendung *Ja (Komm), schdeig ma doch aufn Huat!*, gehen wir alle meist sehr gern um. Eine wunderbare Blüte im Reich der mundartlichen Redewendungen.

Angemerkt sei noch, dass Duden (1992) in *Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten* außer auf ein Dutzend andere mit *Hut*, nicht aber auf diese hier eingeht. ☞

U unsichere Sach

von Alois Strauchner, Fridolfing

Meiner Sey, de duad se leicht,
jede Sünd wead wieda beicht,
und was dua i - i arma Mo,
glaab an so was ja net dro.

Ihr ois song, daß fia mi beicht,
des waar zwar wirklich fia mi leicht,
dua awa so net erleichtern mei Gewissen,
schließlich brauchts ja net ois wissen.

Des daad freilich ihr so passen,
awa mit so was, is net zum Spaßn,
kunnt ebbs Geheims dabei, dees ned werd
verratn,
drum woi mas Beichtn, liaba gratn.

Neie Löcher

von Alois Strauchner, Fridolfing

A bei eahm hods a so o gfont,
da Gürtl hod auf oamoi nimma glangt,
mit da Hosn, des is grad no ganga,
aber - braucht a wirklich an andan,
vielleicht gor an Neia, an Langa?

Schuid is amoi bestimmt net da Ream,
des derf auf koan Foi vagesn werd.
Scho eha de frische Hoibe vom Bräu oschlagt.
und des guade, boarische Essn Kalorien macht.

Aber sparsam, so wianan a jeder kennt,
is a ums Eck zum Sodla umigrennt
und lasst se vo dem dafia am oidn Reama
glatt voan, zwoa neie Lecha stecha.

Boarisch gredt

Wos scho lang koana mehr gsagt hod

von Klaus Prasch, München - Ismaning

*Mei liaba des braucht fei scho beißn
jetzt redn unsere Kinda a scho wia d' Breißn.*

*Und nix ois wia Hallo und Tschüss und Okay,
do dean an Boarn glei d' Ohrwaschl weh.*

*Schuid san do aba net de Breißn alloa dro,
mia seiwa woin's ja alle aa a so.*

*A jäder soi wos gscheits werd'n, des i doch klar,
wenn ma a ois ableg'n des wos amoi war.*

*Auf unseren Dialekt verzicht ma recht gern,
wenn da Bua dafür kunnt a Regierungsrat werd'n.*

*Koana mehr wui an Kaminkehrer macha
oder ähnliche Berufe,
alle drängas in d' hähere Stufe.*

*In Wirklichkeit is s aber a so,
hot oana a Hirn, na stellt er sein Mo.*

*Wenn ma do an Andreas Schmeller denkt,
wia der an seim Dialekt is ghängt.*

*X Sprachn hot der Mo kenna
und doch woit er Boarisch zur Amtssprach ernenna.*

*Na brauchat ma uns heit net schama,
mit unsere schena oidboarischen Nama.*

*Wie Hias und Hans und Steff und Sepp,
wennst heit de Nama herst,
na moanst, du bist a Depp.*

*Ois hätt ma 's Ausland scho daboam,
darwei is da Kasandra sei Muatta no d' Rese vo Loam.*

*Sie werd'n zwar alle wieder „in“,
aber da Michei hoßt Michael und 's Kathei Kathrin.*

*Und wennst zum Friseur gehst, da muaß i glei lacha,
weil des bloß mehr de französischen Coiffeur
oder de englischen Hairdresser macha.*

*Da Bader is ausstorbm, des war ja wui z'gschert,
erst neile da hab es von am Urbayern gheart.*

*In Disco de Junga zum Tanz'n deans geh,
sie brauchas net kenna, d' Musi und 's Licht is so schee.*

*Und Rock und Popp und Open Air,
na schaugst as bloß o, wias kemma daher?*

*Doch iatz kimm i zu de Eltern vo de junga Leit,
de meistn redn zwar boarisch, aba des nimma gscheit.*

*De hams nämle waggessn oder sie deans gar net kenna,
de oidn, oidboarischen Wörter de scheena.*

*Wie rout und grea oder rumm und numm,
aba wennst so redst,
hoitn de de eigna Landsleit für dumm.*

*Des hoßt bloß no mehr rot, grün oder rüber und nüber,
manche kennas perfekt nach da Schrift,
de schnapp'n no über.*

*Keja und schneja (Keller und schneller) is a scho gscheert,
daß mas bloß no vo de Urwüchsigen heard.*

*Genauso wia Kaas oder Oar oder Kaffä oder Stiagn,
de wo nauf geht bis unters Juche.*

*Oiwei, des sagt ma a scho lang nimmer,
des hoafst iatz bloß no „immer“.*

*Und jeder moant i sog des scho,
bloß wenn i so zuhear, hoafst oiwei:
I mach des immer a so.*

*Im Winter hods gschniebm, heit hoafsts
irrtümlich gschneibt,
doch wenn oam schlecht is,
hoafsts oiwei no gschbiem und net gschbeibt.*

*Iatz bin i recht kräftig in d' Sprachlehr nei kemma,
da muaß nämli 's Boarisch scho
grammatikalische Fehler hinehma.*

*I geh eikaffa hoafsts, des „zum“ dean ma uns sparn,
zum Eikaffa hoafsts bloß no,
wenn ma mit'm Auto hifahrn.*

*Oft hoafsts a scho Motor statt Motor und
Telefon statt Telefon,
de Betonung is hint'n, bei de Preisn is vorn.*

*I hob nix geng Breißn und Norddeutsche Leit,
aba daß mia uns dene obassn miaßn,
mei liaba da feids fei scho weit.*

*Wenn hochgestellte Bayern in Amt san und Würdn,
na miassns nach da Schrift redn,
sonst packa's in Berlin net de Hürdn.*

*Mia soitns zwar kenna,
aber pflegn brauch mas net,
weil vo de wo da wohna uns a jeda vasteht.*

*Und wenns uns net vastehna,
na werdns scho nommoi frog'n,
na miaß mas hoit in am verständlichen
Bairisch vortrogn.*

*Iatz bear i a auf, drum sog i Pfia God,
weil des vo Euch ja
a scho lang koana mehr gsagt hod.*

Eine etwas andere Deutschland-Karte

von Dieter Zimmermann, Erding

Auf der folgenden Karte werden die
verschiedenen Regionen Deutschlands
und unsere Nachbarstaaten einmal anders
betrachtet.

Vui Spaß dabei!



„Sou red me bei uns“

Fränkisch ist mehr als eine Sprache – viel mehr!

von Ursula Kullich, Sennfeld
Leiterin des Sachgebiets Mundart Brauchtum – Laienspiel,
Trachtenverband Unterfranken

Dialekt ist „in“, d.h. Mundart is wieder im Kommen, auch bei uns in Franken. Die Vielfältigkeit des Dialektes in Unterfranken (Süden – Westen – Norden – Osten: Würzburg – Aschaffenburg – Fladungen – Ebern) zeigt sich bereits darin, daß von Ort zu Ort „anersch grad wird“. Einen kleinen Auszug über die Vielfältigkeit der regionalen Unterschiede in der Aussprache haben wir hier zusammengetragen.

IN DEUTSCH	Auf dem Bauernhof mußten alle Kinder mit auf das Feld zur Kartoffelernte.
IN FRÄNGGISCH	
Abtsroda / Dipperz, Rhön	Off am Bauerhof mosste de Keng mit of de Acker zum Katoffel lese.
Burgsinn	Auf Bauernhof mußte all Kin mit aufm Acker zur Grumbernernte.
Ebenhausen	Aufm Houf hörm alle Kinner mit naus n Grumbernlaase gemüasset.
Irmelshausen	Alle Kauze musste aufm Hof höllef, wenn Kartoffel gelasst woarn senn.
Geldersheim	Da hats näes gahm, aufm Hof ölla Kinner hamm zamm kolfen und hömm bei de Ardöpfelarnd die Ardöpfel mit zamm gelaasen.
Marktheidenfeld / OT Glashofen	Uffm Houf höwe alle Kinn mit uffs Fäld gemüßt zum Krummbirn rau mache.
Mühlhausen bei Würzburg	Aufm Baurehouf hömm die Kinner mid naus Fald bei gemüaset und Grum bern auf müaß las.
Oberelsbach	Off en Bauernhof mosste oll Kenn mit neuß es Fäld zum Ardöpfel reus tun.
Sennfeld	Bei unnere Bauern hörn alle Kinner mitgemüßt um die Erdöpfel aufzulassen bie der Arnt.
Sommerhausen	Aufm Baurehof müsse alle Kinner mit aufs Fald zum Grumbere lasa.
Zeil	Aufm Bauernhof mußten olle Kinner mit nausn Acker zur Arbflarnd.



IN DEUTSCH

Der Großvater fährt am Morgen mit dem Pferdefuhrwerk in den Wald, um Holz zu holen.

IN FRÄNGGISCH

Abtsroda / Dipperz, Rhön

Dä Großvadder es morrils in Wald gefarn, un hod mit em Güllsgesbann Holz gehoolt.

Burgsinn

De Opa is mourchens mit däm Gäulsfuhrwerk in die Hecke geforn, üm Holz zu holle.

Ebenhausen

Es Herrle is heud früh mid de Gäul naus en Waald gfoan und hoat Holz gehollt.

Irmelshausen

Es Härrle is früh ball mit seu Gäul unner de Woche naus en Holz moche gfoahrn.

Geldersheim

Am Morchn it es Herrlt mit de Göll nausn Wald gefarn, um Houlz zu houle.

Marktheidenfeld / OT Glashofen

Das Herrle is am Morcherds mit m Gäuslfuhrwerk nei de Wald gefahrn in hot Houlz ghout.

Mühlhausen bei Würzburg

Es Härrle id früha mid de Göll neis Houlz gfohre, üm Houlz ze houla.

Oberelsbach

Es Herrle feht früh mit en Gäulsfuhrwerk nei en Waald, öm Holz zö hole.

Sennfeld

Es Herrle fiert morchens mitn Göllsgschpann nein Wald um Holz zu houln.

Sommerhausen

Unner Opa is früh mit'm Gölskarre nein Wold un hat Holz g'hold.

Zeil

Der Großvadder fährt früh bei Zeit mit sein Göllsfuhrwerk nausn Wold um Holz zu holn.

IN DEUTSCH	Der Bauer spannt seine Kühe ein, um den Acker zu pflügen und anschließend zu säen.
IN FRÄNGGISCH	
Abtsroda / Dipperz, Rhön	Däär Bauer hot seine Küüh oogespannd, öm zu ackern, on dennoch hat hör gleich gesoot.
Burgsinn	De Bauer spannt sei Küh ei, um aufm Acker zu pflüche und oschließend zu säewe.
Ebenhausen	Der Bauer spannt sei Küh ei und aggerd und sähd.
Irmelshausen	De Bauer dut seu Küh ins Jooch un pflücht seun Agge un nochert dut e säewe.
Geldersheim	Der Bauer hat sei Kua eingespannt, ar it naus zum Akkern, denn ar will heu nu sääh.
Marktheidenfeld / OT Glashofen	De Bauer spannd sei Küh ei üm oufm Acker ze zackern und dann ze sewe.
Mühlhausen bei Würzburg	Der Bauer schbannd sei Küha ei um en Agger ze aggern und üm ze säen.
Oberelsbach	Der Bauer spannt die Kühe oh, öm off en Fäld zu ackern on oschließend zu sewe.
Sennfeld	Der Bauer schbannt sei Kü ei, um druas Fald zu ackern und zu sähn.
Sommerhausen	Der Bauer spannt sei Küa ei un geht auf's Fald um zu ackern un oschließend zu säe.
Zeil	Der Baur spannt sei Küh ei um sein Fald zu ockern un donn zu sän.

Beim Trachtenverband Unterfranken e.V. – www.trachtenverband-unterfranken.de – hat es sich der Sachausschuß Mundart - Brauchtum - Laienspiel (MuBraLa) mit den Trachtenvereinen zur Pflicht gemacht, die unterschiedlichen Dialekte in Unterfranken besonders zu achten, zu pflegen sowie zu erhalten und so die Weitergabe an unsere nachfolgenden Generationen zu sichern bzw. zu unterstützen.

Unser Wahlspruch lautet: „*Sitt und Tracht der Alten wollen wir erhalten.*“ ☪

Allianz Aiblinger OHG

Generalvertretung

Inh.: Aiblinger, Müller u. Eß

Wachterstr. 19

83646 Bad Tölz

Telefon 0 80 41.83 85

www.allianz-toelz.de

Allianz 

Erbendorfer Mundart-Lexikon

von Siegfried Bradl, Altomünster

Von Bernhard Lang habe ich einen Mail-Hinweis auf das „Erbendorfer Mundart-Lexikon“ – www.mundart-lexikon.de – erhalten. Nachdem ich mir den übermittelten Link angeschaut hatte, dachte ich mir, dass es dieses Lexikon verdient unseren Mitgliedern und unserer Leserschaft näher vorgestellt zu werden. Allerdings möchte ich Stefan Erber, den Verantwortlichen für dieses Lexikon, selbst zu Wort kommen lassen.

Das Lexikon erhebt keinerlei sprachwissenschaftlichen Anspruch und verfolgt keinerlei kommerzielle Zwecke. Es ist einzig und allein aus Freude an unserer *Erbendorfer Mundart* entstanden und soll nur dazu beitragen, dass diese Sprache vielleicht nicht ganz vergessen wird.

Mir persönlich liegt das Ganze auch deshalb so am Herzen, weil ich seit Jahren schon bei Regensburg lebe und immer noch versuche, mir meinen *Erbendorfer Slang* zu bewahren.

Eigentlich kann doch jeder selbst beobachten, wie schnell sich heutzutage die Sprache verändert. Mein Sohn – zum Beispiel – wächst hauptsächlich mit einer Sprachmischung aus *Regensburgerisch* / *Niederbairisch* und *Hochdeutsch* auf. Natürlich bekommt er auch etwas von meinem *Erbendorfer Dialekt* mit, aber er versteht schon vieles nicht mehr, wenn ich nur noch mit ihm rede, wie mir der Schnabel gewachsen ist.

Das Lexikon selbst

In diesem Lexikon finden Sie Wörter und Ausdrücke einer Bairischen, genauer gesagt einer Oberpfälzer Mundart (Derzeit 2.176 Wörter und 174 Sprüche und Weisheiten!), wie sie seit Jahrzehnten in Erbendorf und Umgebung gesprochen werden.

Es sind zum einen Wörter enthalten, die man schon fast nicht mehr kennt, weil sie mittlerweile einfach nicht mehr zum alltäglich verwendeten Wortschatz gehören, und für die es im Hochdeutschen keine direkte Übersetzung gibt (wie z.B. *samgogga* = so als ob). Andererseits habe

ich auch solche Begriffe und Redewendungen aufgenommen, die es als Wort im Deutschen gibt, deren Aussprache aber eine regionale Besonderheit darstellt (z.B. *Bou* oder *Huasn*).

Nicht alle aufgeführten Wörter findet man ausschließlich in der Region um Erbendorf. Vieles kann man sicherlich im gesamten bairischen Sprachraum, aber eben mit regionalen Unterschieden. Der Nordoberpfälzer Dialekt variiert ja bekanntlich schon „von Dorf zu Dorf“ und das macht die Sache so interessant und bemerkenswert.

Der Grundstock dieses Lexikons (ca. 150 seltene Wörter) wurde ursprünglich von meinem Vater Rudolf Eber gesammelt und aufgeschrieben. Als er mir diese Sammlung einmal gezeigt hat, fand ich sie so interessant, dass ich beschloß, sie via Internet der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Zu guter Letzt noch ein paar Worte zu Erbendorf: Die Stadt Erbendorf liegt in der nördlichen Oberpfalz an der B 22 zwischen Weiden i.d.Opf. und Bayreuth, am Fuße des Steinwalds auf einer Meereshöhe von 509 m. ☺



Oberhessische und nassauische Mundart in Mittelhessen

von Siegfried Bradl, Altomünster

So ähnlich wie beim *Erbendorfer Mundart-Lexikon*, ging es mir auch beim *Oberhessischen Dialektwörterbuch*. Von Bernd Strauch hatte ich einen Mail-Hinweis auf das „Oberhessische Mundart-Lexikon“ – www.oberhessisch.com – erhalten. Nach Ansicht der Homepage dachte ich, das stellst Du auch im Rundbrief vor.



Deswegen lasse ich nun auch Bernd Strauch selbst zu Wort kommen:

Im „Oberhessischen Dialektwörterbuch“ präsentiere ich Ihnen auf insgesamt 96 Seiten meine Erkenntnisse als Mundartforscher. Gegenüber einer Buchveröffentlichung bietet der Internetauftritt klare Vorteile. Er ist für Interessenten weltweit einfach und kostengünstig erreichbar und kann jederzeit ergänzt sowie erweitert werden. Außerdem lassen sich bei Bedarf multi-mediale Elemente wie Filme und Tonaufnahmen mit wenig Aufwand integrieren.

Das Lexikon selbst

Hinter den vorangestellten Kurzinformationen steht das kurz gehaltene Basiswörterbuch (552 Wörter) mit akustischer Wiedergabe zahlreicher Dialektwörter und einer Darstellung der grammatischen Besonderheiten anhand kom-

mentierter Tabellen. Weitere Kapitel behandeln das Lautsystem einschließlich begleitender Erläuterung, das Schreibverfahren und die Sprache Mittelhessens.

Außerdem angefügt sind Kapitel, die sich mit den nachfolgenden Themen befassen: Landesgeschichte, Sprache – Dialekt, Dehnung / Kürzung, Entrundung, Hebung / Senkung, Diphthongierung / Monophthongierung, Vokalisierung, Nasalisierung, Verschriftung. Diese Kapitel beschreiben nicht nur die sprachliche Entwicklung in Hessen, sondern enthalten auch Angaben zu anderen deutschen Sprachlandschaften. Oberhessische Dialektwörter erscheinen in Internationaler Lautschrift der IPA und in der vom Autor entwickelten phonetisch orientierten Dialektschreibung.

Originalsprecher benötigen keine Verschriftung der gesprochenen Mundart.

Es lohnt sich die Homepage des *Oberhessischen Dialektwörterbuchs* einmal zu besuchen. ☺



I'h hãb's g'sehg'n oder *I hos xeng?*

Wie soll man das Bairische schreiben? – Eine kleine Kunde der Dialektverschriftung

von Prof. Ludwig Zehetner, mit Anregungen von Gunther Chmela

Fortsetzung und Schluss der Ausführungen in Rundbrief Nr. 85 (September 2015), S. 37 - 45

4. „Mog'st a Stücker'l vom Hend'l" – Die Apostrophe

Die Setzung von Apostrophen (Auslassungszeichen) hat in der Verschriftlichung des Bairischen eine etwas belastete Geschichte. Ältere Mundarttexte sind übersät mit Apostrophen, die anzeigen sollen, dass im Vergleich mit der Schriftsprache hier ein Laut fehlt. Damit aber tut man dem Dialekt Gewalt an, der ja ein eigenständiges System darstellt, das von der Hochsprache weitgehend unabhängig ist.

In den letzten paar Jahrzehnten hat man sich zwar weitgehend befreit von dieser „Apostrophitis“. Man würde z. B. nicht mehr schreiben: *I'h hab's g'rad' g'sehg'n*, sondern eher: *I hobs grad g'seng*. Viele Zeitgenossen setzen aber auch heute noch geradezu zwanghaft solche Häkchen, sobald sie bairische Wörter verschriften. Das Bestreben, möglichst originell-bairisch herüberzukommen, treibt kuriose Blüten. Sobald ein Hauch von Mundartlichkeit erzeugt werden soll, wimmelt es von Auslassungszeichen – etwa in den Speisekarten von Restaurants, die um Urigkeit bemüht sind. Im Angebot finden sich *Hend'l*, *Lünger'l*, *Würst'l*, *Grillpfand'l*, *Körnd'lbeißer*, *Fleischpflanzer'l* und *hausg'machte Spätz'le* sowie *besondere Schmanker'l*, als Nachspeise dann vielleicht noch *a bißer'l was Süäß'*.

Es wird nicht erkannt – oder ignoriert –, dass bei Wörtern wie *Hendl*, *Radl*, *Fassl*, *Schmankerl*, *Lüngerl* ja gar kein Laut fehlt; denn die Formen mit *-el* existieren überhaupt nicht. Wozu also die Apostrophe, die das Wort unnötig zerstückeln? Auslassungen liegen nicht vor, sondern einfach die bairischen Verkleinerungsendungen (Diminutivsuffixe) *-l* und *-erl*, die den schrift-

sprachlichen Suffixen *-lein* bzw. *-elein* (Kindelein, Kindelein) entsprechen – wofür häufig die aus dem Mitteldeutschen übernommene Endung *-chen* (Hähnchen) steht. Besonders irritierend wirken Schreibungen wie *Stecker'lfisch*, *Rad'lbahnhof*, wo der Apostroph die Wörter an unmöglicher Stelle zerreißt, so dass das Auge sinnstörende Buchstabenansammlungen wie *lfisch*, *lbahnhof* wahrnimmt. Ähnliches trifft zu auf Schreibungen, wie *Brez'nknöd'l* und *Russ'nmaß* – statt korrekt *Brez-enknödel*, *Russenmass*.

Die Setzung eines Apostrophs bei *Kalbsbax'n*, *Brotzeit'n*, *Blunz'n*, *Brez'n*, *Gaststub'n*, *Stu'm*, *Wies'n* usw. ist zwar nachvollziehbar, weil, wenn man von der Schriftsprache ausgeht, hier wirklich ein *e* ausgelassen ist. Statt aber frische *Brez'n* anzupreisen, sei geraten, die bairisch-hochsprachliche Form *Brezen*¹² zu wählen, Plural von die *Breze*. Als Bezeichnung für das Münchner Oktoberfest hat sich seit etlichen Jahren die Schreibung *Wiesn* durchgesetzt – ohne Apostroph! Demnach sollte auch nicht *Wies'nmaß* geschrieben werden, sondern *Wiesnmass*. Ein ungelöstes Problem liegt vor bei *O'bazda*, *O'batzta*, *Obazda*, *Obazder*, *Obatzter*. Diese substantivierte Partizip-Perfekt-Form



zum mundartlichen Verb *ō-bätzn* (anbätzen – vermengen, zu einem Brei verarbeiten) versucht jeder auf seine Art zu verschriften.

Die in unbetonter Stellung mundartlich auf *d* und *s* reduzierten Entsprechungen der schriftdeutschen Artikelformen die und das setzt man am besten ohne Apostroph dem Substantiv voran: *d Arwad, d Hoamad, d Nachbarin, s Deandl, s Gwand, s Weda*, oder sogar ohne Leerzeichen: *dArwad, ... sWeda*. Wer die tatsächliche Lautung abbilden will, kann berücksichtigen, dass der Artikel an den Anlaut des Folgeworts angeglichen wird (Assimilation): *pFrau, kKinda; pFettràna ham pFahna vogessn* (die Frau, die Kinder; die Veteranen haben die Fahne vergessen).

Keinesfalls durch Apostroph separiert werden sollte der zwischen Vokale eingeschobene Bindelaut *r*, der einen so genannten Hiatus vermeidet. Als Hiatus oder Hiatt bezeichnet man das Zusammentreffen zweier Vokale in aufeinander folgenden Wörtern oder Wortteilen, wie in *dua i* (tu ich). Man kann diesen hiatusstrennenden Konsonanten vom vorigen Wort durch Bindestrich absetzen: *na dua-r i; wia-r a moand; wega-r eich; des is àà-r a Gramf; ziafts dSchuah-r aus; wia-r-a-mi umdràh*. Oder man entschließt sich für Zusammenschreibung: *na duari; wiara moand; wegar eich; des is ààr a Gramf; wiarami umdràh; ziafts dSchuahr aus!* (dann tu ich; wie er meint; wegen euch; das ist auch ein Blödsinn; wie ich mich umdrehe; zieht die Schuhe aus!).

Grundsätzlich sei geraten: Lieber setzt man keine Apostrophe, als dass man einen zu viel verwendet. Und auch wenn bei Formen wie *geht's, gibt's, nehmen S' doch Platz* usw. die Apostrophe mit gewisser Berechtigung stehen, weil sie anzeigen, dass Kürzungen vorliegen (es, Sie) – es kann darauf verzichtet werden. Völlig sinnwidrig ist es dagegen, in die bairische Flexionsendung *-ts* (2. Person Plural) ein Auslassungszeichen einzufügen. Korrekt ist: *Schaugts, obs kemma kennts* (schaut, ob ihr kommen könnt). Denn *schaugts, kennts* tragen nach der bairischen Grammatik einfach die Endung *-ts*. Hier liegt keine Auslassung vor. Gleiches gilt für *obs*, wo die angefügte Personalendung *-s* das Pronomen *ees* (ihr) vertritt. Parallel dazu verhält es sich mit der

2. Person Singular: *Woafst scho, obst kimmst?* (Weißt du schon, ob du kommst?). Das Pronomen *du* tritt als Wort nicht mehr in Erscheinung; es ist in die Flexionsendung *-st* eingeschmolzen.

5. Sonderzeichen

Manche Autoren haben das Bedürfnis, noch feinste lautliche Nuancen in der Schrift zum Ausdruck zu bringen, etwa den Öffnungsgrad von *e* und *o*. Dies kann geschehen, indem man die offene Qualität durch Gravisakzent auf den Buchstaben anzeigt. Die einfachen Zeichen *e, o* stehen dann für die geschlossenen Varianten (wie in hochsprachlich *gehen, rot*). Im Unterschied dazu stehen *è, ò* für die offenen Laute. Ein *è* liegt artikulatorisch zwischen *e* und *ä* (wie in hochsprachlich *recht*), ein *ò* zwischen *o* und *a* (wie in *voll*). Legt jemand Wert auf noch feinere Differenzierung, so ließen sich die beiden Varianten als einerseits *é, ó*, andererseits eben *è, ò* schreiben: *Wéda, Hòsn – rècht, Hòsn* (Wetter, Hose(n) – recht, Hasen). Minimalpaare wie *Béttn – bëttn* (Betten, beten) lassen sich aber auch klar unterscheiden als *Bettn – bëttn*.

In exakt-phonetischer Schreibung hat das Zeichen *š* für den Konsonanten *sch* seine Berechtigung. Die Silbenstruktur lässt sich beispielsweise so darstellen: *fiš – fišš, fiššn* (Fisch – Fische, fischen). Andernfalls müsste *sch* verdoppelt werden: *Fischsch* – oder eventuell *Fissch*. Im Fall von Lenis-Silben mit *ch* tut man sich schwerer: Soll man *(i) maach, (mia) maacha / maachan* absetzen von den Fortis-Silben *(er) macht, (ees) machts?* Oder *(i) mach* von *(er) machbt?* Oder *(mia) maha(n)* von *(ibr) machts?*

6. Textproben aus der Literatur

Ausschnitte von drei Mundartgedichten aus der bayerisch-österreichischen Literatur des 20. Jahrhunderts zeigen unterschiedliche Verschriftungen des Bairischen.

6.1. Emerenz Meier

Emerenz Meier wurde 1874 in Schiefweg bei Waldkirchen geboren, heute Landkreis Freyung-Grafenau. Bereits als junges Mädchen schrieb sie Erzählungen und Gedichte. 1906 wanderte

sie in die USA aus; sie starb 1928 in Chicago. Ihr balladenartiges Gedicht *Wödäschwül*n (abgedruckt in der Mundartlyrik-Anthologie *Bairisches Poeticum*, herausgegeben von Peter Kaspar), entstanden vor 1906, darf man als den Auftakt zur „neuen“ deutschen Mundartlyrik betrachten. Die Verse sind fern von jeglicher Heimattümelei, geben inhaltlich und sprachlich ungeschönt die Realität wieder. Der Verfasserin gelingt es, ihre Mundart stimmig zu verschriften. Durch Beibehaltung gewisser Merkmale der hochsprachlichen Orthographie verschreckt sie die Leser nicht. Es ist klar, dass auch die in der Schrift nicht direkt angezeigten Dialektismen entsprechend zu realisieren sind: *schwül*, *wohl* sind als *schwäi*, *woi* zu lesen, *Öchsl*, *schö* als *Eksl*, *schee*. Die Schreibformen *Wöda*, *dös* (Wetter, dieses) entsprechen der damaligen Tradition.

Wödäschwül

Mi würgt der Wind, mi druckt der Tag
 Hü, meine Öchsl, hü!
 Schwül wirts, es kimmt a Wödäschlag.
 Hü, meine Öchsl, hü!
 Der Acker hat an hirtn Bodn,
 Der Mähnt koan Gang, der Pfluag an Schodn -
 Hü, meine Öchsl, hü!

Mi würgt der Wind, mi brennt der Tag!
 Hott, meine Öchsl, hott!
 Und daß mi's Mensch iatz nimmer mag -
 Hott, meine Öchsl, hott!
 Es hat - i moan - sein guatn Grund.
 Und wann i 'hn net derstich, den Hund,
 Den schlechtn, straf mi Gott!

6.2. H. C. Artmann

Der Wiener H. C. (Hans Carl) Artmann (1921–2000) war Lyriker, Schriftsteller, Übersetzer (z.B. »Asterix oes Legionäa«) und ein Pionier der experimentellen Dialektschreibung. Bereits der Titel seines einflussreichen Gedichtbands »*med ana schwoazzn dintn. gedichta r aus bradnsee*« von 1958 verrät seine Herangehensweise. Allein die radikale Kleinschreibung signalisiert: Diese Texte sind keinesfalls hochsprachlich. Bei *schwoazzn* ist das *r* von *schwarzen* vokalisiert, das *Doppel-*

zz zeigt die Kürze des Vokals an. Die Schreibung *dintn* vermittelt, dass die beiden Dentalplosivlaute *d* und *t* von unterschiedlicher Qualität sind: Der Anlaut weist Lenisierung auf (*t* wird zu *d*), das zweite *t* aber besitzt Fortis-Qualität, womit auch die Silbenstruktur deutlich wird. Auf die Buchstaben *v*, *c*, *ck* verzichtet Artmann, andererseits finden *x* und *q* Verwendung, um die Konsonantengruppen *gs*, *chs*, *ks* bzw. *grv*, *krw* zu verschriften: *xogt*, *bluadex*, *zuaqoxn*, *schmoexxön* (gesagt, blutiges, zugewachsen, Schmalzgesellen).

nua ka schmoex how e xogt !
 nua ka schmoex ned . . .
 reis s ausse dei heazz dei bluadex
 und hau s owe iwa r a bruknglanda !
 fomiaraus auf d fabindunxbaun
 en otagring . . .
 daun woat a wäu
 bis s da wida zuaqoxn is des loch
 des bluadeche untan schilee
 und sog:
 es woa nix ! oda: gemma koed is s ned !
 wauns d amoe so weid bist
 daun eascht schreib dei gedicht
 und ned eea !
 nua ka schmoex ned how e xogt !
 nua ka schmoex ...

6.3. Eugen Oker

Die auf den ersten Blick schockierende Verschriftung der Oberpfälzer Mundart durch den gebürtigen Schwandorfer Eugen Oker¹³⁾ ist geradezu genial: radikale Kleinschreibung, keine Apostrophe, keine Satzzeichen, dazu überraschende Vexier-Schriftbilder wie *moxt*, *xuffa* (statt *mogst*, *gsuffa*) und *wiazhaus*. Oker folgt hier dem Vorbild von H. C. Artmann, der die Weichen stellte für eine neue Dialektlyrik. Das folgende Gedicht entstammt Okers Gedichtband *so wos schüins mou ma soucha*.

as wiazhaus ¹⁴⁾


bal de dei wei eachad
 bal da nixn groudd
 woarum solsd nouchand niad ens wiazhaus güi
 en wiazhaus red de koinar o
 dou loud ma de hogga wäisd moxd
 und balsd asuffa hosd
 dragd da s moil
 oifach no a halwe zouwa
 woarum solsd nouchand niad ens wiazhaus güi

Man muss die fürs Nordbairisch-Oberpfälzische charakteristischen Lautungen im Ohr haben, sonst kommt man hier ins Schleudern: *l* nach Vokal ist nicht vokalisiert, sondern wird *ü-haltig*, *dick* artikuliert: *bal*, *halwe* (*wenn*, *Halbe* – mittelbairisch *boi*, *Hoiwe*). Gestürzte Diphthonge treten auf in *wäisd moxt*, *zouwa* (wie du magst, zuher = herbei). Beispiele für die Verzwielautung von Langvokalen liegen vor mit *dou* (*da*), *groudd* (*gerät = gerät*), *nouchand* (*nachher = dann*), *loud* (*lät = lässt*). Altes *ei* erscheint als *oi*, z.B. in *koina*, *oifach* (nicht *koana*, *oafach*). Eigenwillig als *üi* verschriftet ist der nasalierte Zwielaute *äi*: *güi* (gehen) sowie im Titel des Gedichtbandes *schüins* (Schönes).

Kennformen des Nordbairischen sind *moidl*, *moil* für *Mädchen* und *niad* für *nicht*. Problematisch bleibt allerdings die fehlende Differenzierung der beiden *a*-Phoneme. Der Leser muss wissen, dass *as* (aus) ein helles *à* hat, *halwe* aber ein dunkles.

7. Ergebnisse – Zusammenfassung

Ein generell anwendbares Rezept, eine Gebrauchsanweisung für die Verschriftung von Dialekten kann nicht gegeben werden, nur Ratschläge, Fingerzeige, Warnungen.

- ♦ Wer Mundart niederschreibt, sollte immer daran denken: Du schreibst für Menschen, die mit deiner Sprache vertraut sind. Sie werden deinen Text richtig zu lesen wissen.
- ♦ Innerhalb eines Textes muss die Dialektverschriftung in sich stimmig und konsequent sein.
- ♦ Auf zu viele Zusatzzeichen sollte verzichtet werden. Die Erfindung möglichst komplizierter Umschriften ist wohl oft der Eitelkeit des Erfinders geschuldet, der zeigen möchte, wie gut er das Bairische beherrscht. Er möchte dem bairischen Text eine besonders exotische Note verleihen, um ihn möglichst deutlich vom Schriftdeutschen abzusetzen.
- ♦ Einerseits ist es sinnvoll, einen gewissen Grad an „Verfremdung“ anzustreben, um zu signalisieren, dass es sich um Dialekt handelt, nicht um Hochsprache. Die Setzung von Apostrophen ist zwar eine Möglichkeit, einen solchen Verfremdungseffekt zu erzielen. Dennoch: Auf Apostrophe sollte möglichst verzichtet werden (s. o. Abschnitt 4).
- ♦ Die zwei *a*-Phoneme des Bairischen müssen auf jeden Fall in der Schreibung erkennbar sein (s. o. Abschnitt 3.1.1.).
- ♦ Schreibungen wie *dös*, *ös*, *önk*, *Wöda* usw. gehören der Vergangenheit an; dafür steht *dees*, *ees*, *enk*, *Weda* (s. o. Abschnitt 3.1.2.).
- ♦ Man sollte überlegen, für welchen Zweck ein Dialekt-Text geschrieben wird. Ein Gedicht kann in radikaler Kleinschreibung stehen und sich „brutalphonetische“ Wortbilder erlauben (s. Abschnitt 1. und die Textproben in 6. – H. C. Artmann, Eugen Oker). Ein längerer Prosatext, etwa eine Erzählung, sollte jedoch um des Leseflusses wegen in gemäßigter moderner Schreibung verfasst sein. Gleiches gilt für mundartliche Sätze, z. B. wörtliche Reden, die in einen ansonsten hochsprachlichen Text eingeschoben sind.
- ♦ Leserfreundlich sind geschickt eingesetzte Lesehilfen, wie etwa konventionelle Groß- und Kleinschreibung, Satzzeichen, Dehnungs-*h* oder dergleichen. 

Dieser Text wurde erstmals veröffentlicht in der Zeitschrift „MUH – Bayerische Aspekte“ – Ausgabe MUH 15, Winter 2014/15 – und erscheint mit freundlicher Genehmigung der MUH GmbH.

Weitere Informationen unter: www.muh.by

LITERATUR:

H. C. ARTMANN: med ana schwoazzn dintn. gedichta r aus bradnsee. Salzburg 1958

LEOPOLD AUBURGER: Boarische Orthographie – Orthographia Bavarica. Berlin 2009; 2., überarbeitete und erweiterte Auflage 2011

HEINZ BEIER: Bayerische Literatur in Beispielen. München 1983

GUNTHER CHMELA: Gedanken zur Verschriftlichung des Bairischen. In: Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V. (Hrsg.): Rundbrief Nr. 74 (Nov. 2010), S. 21-23

MAX DINGLER: Geschriebene Mundart. Erfurt 1942

PETER KASPAR (Hrsg.): Bairisches Poeticum. Mundartgedichte aus zwölf Jahrhunderten. Mit einem Nachwort von Ludwig Zehetner. Regensburg 2014

MICHAEL KOLLMER: Die schöne Waldlersprach von Wegscheid bis Waldmünchen, von Passau bis Regensburg. 3 Bände. Prackenbach (Eigenverlag des Autors) 1987, 1988, 1989

OTTO KUEN: Da taat a dar aa stinka, oder: Bairisch für Fortgeschrittene mit einem unverbindlichen Vorschlag für eine bairische Rechtschreibung [...]. München 1977

WOLFGANG KÜPPER (Hrsg.): Bayerns Mundarten. Dialektproben mit Kommentaren. München 1991

JOHANN LACHNER: 999 Worte Bayrisch. Eine kleine Sprachlehre für Fremde, Zugereiste, Ausländer und Eingeborene. München 1930; zahlreiche Nachdrucke

LUDWIG MERKLE: Bairische Grammatik. München 1975; Neuausgabe 2005

LUDWIG MERKLE: Keine Richtlinien für die Mundartschreibung. In: Literatur in Bayern, Nr. 1 (September 1985), S. 42 – 47

EUGEN OKER (d.i. Fritz Gebhardt): so wo schüins mou ma soucha. Gedichte im Oberpfälzer Dialekt. 1. Auflage Rothenburg o. d. Tauber 1976; wiederholt Neuaufgaben: München 1978, 1995, zuletzt Amberg 2003 (mit CD)

JOHANN ANDREAS SCHMELLER: Bayerisches Wörterbuch. 2., mit des Verfassers Nachträgen vermehrte Ausgabe, hrsg. von G. Karl Frommann, 2 Bände. München 1872, 1877. (Davon wiederholt Nachdrucke, zuletzt 2010)

HANS ULRICH SCHMID: Bairisch. Das Wichtigste in Kürze. München 2012

LEGENDE:

[12] Mundartlich lauten Ein- und Mehrzahl gleich: *oa Brezn, zwoa Brezn, es sei denn, es trifft der sogenannte potezierte Plural Brezna auf.*

[13] Eugen Oker, bürgerlich Fritz Gebhardt, 1919–2006; eine längere Geschichte über den famosen Spielekritiker, Schriftsteller, Dichter, Topographen und Verleger gibt es zu lesen und zu sehen in der MUH 4

[14] Hier die Übersetzung in die Hochsprache:

Das Wirtshaus

*Wenn dich deine Frau ärgert,
wenn dir nichts gelingt
warum sollst du dann nicht ins Wirtshaus gehen?
Im Wirtshaus redet dich keiner an,
da lässt man dich hocken, wie du magst.
Und wenn du ausgetrunken hast
trägt dir die Kellnerin
einfach noch eine Halbe herbei.
Warum sollst du dann nicht ins Wirtshaus gehen?*

Leserbrief zur „Boarischen Orthographie“ im Beitrag über die Verschriftung des Boarischen von Prof. Ludwig Zehetner

von Leopold Auburger, München



Für mich etwas überraschend hat Prof. Ludwig Zehetner in seinem Artikel *Wie soll man das Bairische schreiben? – Eine kleine Kunde der Dialektverschriftung* (FBSD-Rundbrief Nr. 85 / Sept. 2015, S. 37 - 45) ausführlicher auch meine in Berlin erschienene

Boarische Orthographie – Orthographia Bavarica (Pro Business, 2009; 250 Seiten) referiert. Überraschend für mich deshalb, weil Ludwig Zehetner die These vertritt: „Bairisch ist eine Mundart, keine geschriebene Sprache.“ (a.a.O., 35). Entsprechend soll der Artikel nach dem Untertitel eine „kleine Kunde der Dialektverschriftung“ sein. Meine *Boarische Orthographie* hingegen ist als Schriftsystem primär für die boarische Literatursprache, wie immer auch ihr Entwicklungsstand sein mag, gedacht, was aber auch eine Verwendbarkeit, zumindest mit Modifikationen, für die verschiedenen lokalen und regionalen boarischen Dialekte einschließt. Als derartige Orthographie muss das Schriftsystem neben phonologischen Informationen auch Informationen zur Formen- und Wortbildung enthalten. Auch eine sprachgeschichtliche Komponente gilt es zu berücksichtigen. Wegen gelegentlicher Missverständnisse sei dabei mit Nachdruck darauf hingewiesen, dass es sich um den Entwurf einer Orthographie, d. h. eines Schreibsystems handelt und nicht um eine normative Grammatik, Orthoepie (Ausspracheanleitung) oder ein normatives Wörterbuch für eine gesamtboarische Literatursprache. Solches ist erst noch langfristig von einer Bavaristik zu erarbeiten. Daher ist auch das verwendete Sprachmaterial nur als

Anwendungs- und Beispielmateriale für die Orthographie zu verstehen.

Wenn auch meine einleitend erwähnte Überraschung insgesamt eine erfreuliche war, da sich vieles von dem, was der Autor im weiteren Text zu dem Thema darlegt, auch in meiner *Boarischen Orthographie* findet, hätte als Grundlage der Darstellung doch die erheblich erweiterte und überarbeitete zweite Auflage genommen werden sollen (Berlin: Pro Business, 2011; 328 Seiten). Darin habe ich u. a. auch den Gebrauch des Buchstabens **j** neu geregelt, so dass die Kritik Zehetners an den Schreibungen *sdäijn* ‚stellen‘ (kurz-gespannte Silbe) und *sdäin* ‚stehlen‘ (lang-ungespannte Silbe) als „überflüssige Spitzfindigkeiten“ (a.a.O., 40) gegenstandslos ist, wobei Zehetner irrtümlich *stäijn* und *stäin* schreibt. Fälle mit einer kurzen Silbe wie *sdäijn* werden nach der Neuregelung des Gebrauchs von **j** in der zweiten Auflage jetzt einfach *sdäjn* geschrieben.

Hinsichtlich der Kritik an Schreibungen wie *ddrunnga*, etc. (a.a.O., 40; 43) verweise ich auf deren Erklärung in der nachfolgenden Zusammenstellung einiger wesentlicher Merkmale der *Boarischen Orthographie*. Gleiches gilt für die Schreibung von vokalischen Nasalphonemen (a.a.O., 42). Schließlich, das Wort *Umsdand* ist die Einzahl zu *Umsdennd* ‚Umstände‘ und nicht, wie Zehetner anscheinend annimmt, ein Mehrzahlwort (vgl. a.a.O., 40). Im Singular ist die zweite Silbe /-sdand/ lang, im Plural /-sdennnd/ ist sie morphologisch systemhaft kurz und wird daher mit Verdoppelung des **n** geschrieben.

Eine sprachlich angemessene Orthographie für das Boarische wird ohne Diakritika nicht auskommen. Mag man diese auch noch so als Ringel und Haken bespötteln. Lehrreich ist hier ein Blick auf das Schriftsystem des Polnischen, das nach dem Vorbild des Ungarischen erheblich weniger Diakritika hat als jenes für das Tsche-

chische, dafür aber umso mehr Häufungen von Konsonantenbuchstaben. Im Hinblick darauf hat das „Staunen“ von Ludwig Zehetner über die feste Schreibung der orthographischen Diakritika im Tschechischen hinwiederum mich erstaunt, da dabei verkannt wird, dass es sich hier um sprachlich unerlässliche Grapheme handelt (vgl. a.a.O., 45: Anmerk. 6).

Ludwig Zehetner meint, gleichsam als „Zilla“ (Ziler), dass meine *Boarische Orthographie* „weit über das angestrebte Ziel hinausschießt“ (a.a.O., 40); dies ist wohl von seiner eigenen Zielsetzung einer Dialektverschriftung eines nur „mundartlichen“ Boarischen her gedacht. Für mich wäre dies aber zu kurz geschossen. ☞



Boarische Orthographie – Orthographia Bavarica

Berlin, 2. Aufl. 2011: Einige wesentliche Merkmale

von Leopold Auburger, München

Der prosodische Silbengegensatz „gespannt - ungespannt“ (Silbenschnittkontrast)

Ein orthographisches Grund- und Ausgangsprinzip der *Boarischen Orthographie* (= BO) ist die prosodisch-phonologische Grundstruktur der boarischen Silben mit dem sowohl grammatisch als auch lexikologisch relevanten phonologischen Kontrast zwischen „gespannt-kurzen Silben“ und „ungespannt-langen“. Dieser Kontrast ist nicht nur ein phonetisches Aussprachemerkmal, sondern er ist auch in bestimmten Bereichen des boarischen Sprachbaus grammatisch (morphologisch) oder lexikologisch bedeutungsunterscheidend. Der Silbenschnittkontrast besteht hierbei sowohl hinsichtlich der Artikulationsspannung („gespannt - ungespannt“) als auch hinsichtlich der Artikulationsdauer („kurz - lang“). Hierbei treten die Merkmale „gespannt“ und „kurz“ sowie „ungespannt“ und „lang“ je nur gemeinsam auf. In der BO wird für die Gestaltung des Schreibsystems von der Dauer der ungespannten Silben als Normallänge ausgegangen,

weshalb die Silbennormallänge nicht durch Doppelung der betreffenden Vokalbuchstaben wiedergegeben wird (*Dreg, Esl, Fisch, Loch*). Die Schreibung der gespannt-kurzen Silben kann vielfach von der Schreibung der normallangen Silben durch entsprechende Regeln für die Konsonantenbuchstaben abgeleitet werden (*drekad, essn, Löchha, fischhn*; Einzahl *Briaf* – Mehrzahl *Briaff*). Insgesamt ergibt sich daraus eine einfache, regelhafte Schreibung. Eine Unterscheidung zwischen Haupttonsilben und positionsbedingten reduzierten Nebentonsilben mit sog. Schwa- oder Murmellauten in der Aussprache wird in der BO nicht gemacht, da die BO keine phonetische Transkription sein soll, sondern als Orthographie ein komplexes Schreibsystem ist.

Vokale a-Laute

Es werden drei a-Phoneme unterschieden und entsprechend geschrieben: normales /a/, helles /á/, gerundetes /ã/. Der Buchstabe **ã** wird als

Graphem bereits jetzt in den Schreibungen des Boarischen vielfach verwendet, da das Phonem /ã/ zu den a-Lauten gehört (*Gräs : Grásal; Vata : Váda : Vátal*). In lokalen oder regionalen dialektalen Aussprachen von /ã/ als klares /o/ kann diese Aussprache auch mit dem Buchstaben **o** wiedergegeben werden.

Nasalierung

Zur Kennzeichnung einer sprachlich, insbesondere grammatisch oder lexikologisch relevanten Nasalierung von Vokalen wird in der BO die Tilde als dafür allgemein übliches diakritisches Zeichen verwendet. Morphologisch und wortbildungsmäßig alternieren Nasalvokale oft mit einer entsprechenden Vokal+Nasalkonsonant-Gruppe (*sāi : saine; i kō : mia kena*). Von diesen Nasalvokalphonemen sind Vokalaussprachen zu unterscheiden, die auf Grund der Lautumgebung oder persönlich-idioktaler Eigenheiten nasalisiert sind. Diese Nasalierungen werden nach der BO nicht geschrieben.

Diphthonge

Die Schreibung der Diphthonge (Zwielaute) in der BO ist auf Grund der begründbaren Vereinfachung des Buchstabens **á** für das helle /á/ in Diphthongen zu **a** (*ai; au* statt *ái; áu*), sowie auf Grund der allgemein üblichen Nichtverwendung besonderer Buchstaben für den lautmäßig reduzierten zweiten Diphthongbestandteil (z.B. *ai* statt *aĩ*) einfach. Das Inventar an Diphthongbuchstaben ist je nach Dialektbedarf problemlos erweiterbar. Nasalität wird entsprechend einem korrespondierenden /n/ am Silbenende durch eine Tilde auf dem zweiten Diphthongbestandteil gekennzeichnet (*aī: naī ‚hinein‘; aū: Zaū ‚Zaun‘; eā: greā ‚grün‘*).

Konsonantenbuchstabengruppen **bb, dd, gg** und Präfix der Vergangenheitspartizipien

Die Verwendung in der BO von **bb, dd, gg** oder **p, t, k** in gespannt-kurzen Silben hängt von der Aussprache ab. Die lautlichen Entsprechungen zu den Buchstaben **bb, dd** und **gg** sind nicht nur von längerer Dauer als jene zu **p, t, k** (oder **b, d, g**), sondern es findet auch eine gewisse Verzögerung der Verschlussöffnung statt (*ábba, Bágga*; aber: *Beka; ddringga/drinkn, ddrungga* ‚trinken‘, ‚getrunken‘, aber *drinnga, ddrungga* ‚dringen‘, ‚gedrungen‘).

Die Verdoppelung der Konsonantenbuchstaben am Anfang der Vergangenheitspartizipien (*ddrungga* ‚getrunken‘; *kkaid* ‚geworfen, geschmissen‘; *ppfäffad* ‚gepfeffert‘; etc.), ist eine morphologisch notwendige Kennzeichnung dieser Verbformen. Im Standarddeutschen haben sie das Präfix {ge-}. Max Dingler hat stattdessen einen Apostroph an den Anfang gesetzt. ☞

Durchsichtig

von Lorenz Heiß

Meine Wörter soin sei,
wia-ra durchsichtigs Glas.
Jeds Wort va mir soistt du durchschaun.

Bei oim, was i sag,
soistt glei sehgn, was i moa.
Auf meim Weg za dir brauchts doch Vertraun.

Nimm de Wörter ban Wort,
aber lass sie nit foim.
Zerbrich nit des Gsagte va mir.

Grobe Schuah müaßt i tragn
zweg de Scherm zwischn ins,
und i kam nia mehr boarfuaß za dir.

Zweg de Scherm kam i niamois
mehr boarfuaß za dir.

aus „Tagrama und Nachtdenk“

Packs o und schreib!

Eine kleine Anregung zum Schreiben von Gedichten in Mundart

von Lorenz Heiß, Bischofswiesen

„**M**ei, is des a scheens Verser! So was bracht Li ja nia zamm. Oafach pfundig, wia si des reimt!“ Solche oder ähnliche Kommentare hört man, wenn man seine ersten Gedichte – meist Gelegenheitsgedichte zu Geburtstagen oder ähnlichen Festivitäten – vorträgt. Dichten wird zuerst einmal mit Reimen gleichgesetzt. Und weil viele Menschen mit dem Reimen Probleme haben, wird der neue Dichter bewundert. Je länger das Gereimte, desto mehr Bewunderung ist einem dann sicher. Gewiss, ein Gedicht soll den Leuten gefallen, das ist richtig und wichtig. Es soll aber auch einer kritischen Betrachtung standhalten. Und damit beginnen die Schwierigkeiten der „Dichtkunst“.

Das Handwerkszeug

Dichten heißt eigentlich einen Text verdichten, sich auf das Wesentliche zu beschränken. Dichten ist auch nicht mit Reimen gleichzusetzen. Es gibt wunderbare Verse, die völlig auf den Reim verzichten. Eine gute Aussage, ein tiefer Sinn oder eine gute Pointe und eine passende Wortwahl sind meiner Meinung nach zuerst einmal das Wichtigste. Um einem guten Gedicht aber einen würdigen Rahmen zu geben, sind Versform, Reim und Rhythmus von entscheidender Bedeutung, wobei der Sprachrhythmus für mich das wichtigste dieser drei Elemente darstellt, denn auch bei einem Musikstück geht ohne Rhythmus fast nichts.

Das „Handwerkszeug“ zum Dichten sollte irgendwann erlernt werden. Es wäre gut, einmal von den verschiedenen Versformen, von Weisen, von reinen und unreinen Reimen, von Paarreimen, von gekreuzten Reimen, von umschlungenen Reimen und von Hebungen und Senkungen beim Sprachrhythmus gehört zu haben. Erst wer diese „Hilfsmittel“ beherrscht, kann sich an freiere Gestaltungen wagen. Es ist sicher besser

in Prosa, also in Erzählform zu schreiben, als in einem Gedicht nur des Reimes Willen krampfhaft Verrenkungen in der Wortwahl und im Satzaufbau zu machen. Wenn der Reim aber gekonnt wird, kann er ein gewinnbringendes Stilmittel der Dichtkunst sein.

Zu Beginn einer „Dichter-Laufbahn“ macht ein jeder seine Fehler. Oft mangelt es an Selbstkritik und auch Freunde oder Bekannte versuchen meist sehr milde in ihrem Urteil zu sein. Die Meinung von Fachleuten ist deshalb sehr wichtig. Kritik muss akzeptiert werden, wenn man nicht bei „Herz-Schmerz-Versen“ oder bei gereimtem „Witze-Erzählen“ stehenbleiben will.

Dialektgedichte

Und nun zur Dialekt-Dichtkunst. Gedichte im Dialekt sind leider sehr oft mit einem Klischee behaftet, da sich gerade viele Mundartschaffende manchmal nur mit witzigen, oberflächlichen oder sentimentalischen Inhalten, mit seichter Versform und häufig mit derber Wortwahl begnügen, wobei überhaupt nichts gegen lustige, hintergründige Gedichte zu sagen ist, wenn sie nicht „grob“ sind. Dialekt muss nämlich nie grob sein. Grob ist immer nur der Mensch hinter einer Sprache und das ist im Schriftdeutschen nicht anders.

Mundartdichtung soll, so glaube ich, alle Themen abdecken und möglichst der Dichtkunst großer Autoren nahekommen. Warum soll man sich in der Mundart nicht auch mit gesellschaftskritischen oder sozialen Fragen beschäftigen und die Welt – nicht nur die eigene Heimat – mit ihren guten aber auch mit ihren schlechten Seiten beschreiben?



Ein Mundartschaffender soll regional verwurzelt sein, er soll aber möglichst eine welt-offene Gesinnung besitzen. Wenn man in der Geborgenheit eines Dialektes aufgewachsen ist, bietet die Muttersprache faszinierende Facetten der Ausdrucksmöglichkeit. Sie liegt einem näher am Herzen als die Hochsprache. Die Mundart hat zwar weniger Wörter zur Verfügung, sie hat aber auch weniger Regeln, sie ist also flexibler. Richtig eingesetzt, mit einem Gespür für Echtheit ist sie ein liebenswerter Ausdruck eines Lebensgefühls und eine reizvolle Bereicherung der Literatur, keinesfalls aber eine schlechte Abart der Hochsprache (s. Gedicht S. 36 und unter: *www.lorenz-heiss.de*).

Schreiben in Mundart

Schreiben ist eine der schönsten Beschäftigungen. Man kann sich dabei seine Freude oder seinen Schmerz von der Seele schreiben. Wenn man sein Inneres wahrheitsgetreu nach außen kehrt und mit dem Geschriebenen in die Öffentlichkeit geht, muss man in Kauf nehmen, dass der Leser einem in die Seele schauen kann. Man wird vielleicht kritisiert oder manchmal auch belächelt. Verstellt sich der Schreiber aber oder „stiehlt“ er Gedanken von anderen, wird er mit dem Geschriebenen selber nie zufrieden sein.

Beim Schreiben in Mundart treten noch zwei weitere Schwierigkeiten auf. „Ist das geschriebene Wort der richtige Ausdruck im Dialekt?“, so fragt man sich immer wieder. Besserwisser sagen einem dann, wie das Wort heißen muss. Am besten lässt man sich hierbei nicht zu stark beeinflussen und schreibt so, wie man selbst redet. Jede Sprache, so auch die Mundart, ist immer etwas Fließendes. Mundart weist von Region zu Region und oft auch schon von Ort zu Ort größere oder kleinere Abweichungen auf und ändert sich im Laufe der Generationen. Wörter, die nicht mehr gebraucht werden, gehen verloren, neue Wörter kommen dazu. So bleibt die Sprache lebendig. Es ist sicher sinnvoll, alte Ausdrücke zu beleben, wenn man sie zumindest gelegentlich noch selber verwendet. Reizvoll ist es auch „poetische Kunstwörter“ wie zum Beispiel „Luft-Sparifankerl“ für Schmetterling zu erfinden.

Das zweite Problem beim Schreiben des Dialektes betrifft die Schreibweise der Wörter. Es gibt hierbei zwar Empfehlungen aber keine einheitliche Richtlinie. Im Wesentlichen kann man zur Schreibung zwei Meinungen hören. Die erste lautet: „Schreibe möglichst lautgetreu.“ Da wir aber zum Darstellen vieler Mundartlaute keine Schriftzeichen besitzen, ist dies kein leichtes Unterfangen. Man riskiert damit auch, dass viele Leser des Lesens der ungewöhnlichen „Hieroglyphen“ schnell überdrüssig werden. Die zweite Meinung heißt: „Lehne dich an die Schriftsprache an, da der Leser – meistens dem Dialekt mächtig – automatisch weiß, wie man das Geschriebene ausspricht.“ Man erreicht damit sicher eine breitere Leserschaft, nimmt aber in Kauf, dass der Text nicht mehr authentisch wirkt. Ein Mittelweg zwischen beiden Möglichkeiten ist meines Erachtens am besten. Die selbstgefundene Schreibweise soll aber innerhalb eines Textes oder eines Buches konstant beibehalten werden.

„Packs o!“

Liebe Leserin, lieber Leser, lassen Sie sich von allen „sollte“ und „müsste“ dieses Artikels, von allen Schwierigkeiten die gerade in der Mundart auftreten können nicht abhalten und versuchen Sie es einmal mit selbst verfassten Gedichten oder Geschichten. Sie werden es als „armer Poet“ zwar nie mit der Beliebtheit eines „boarischn Musikantn, Sängers oder Schuaplattlers“ aufnehmen können, doch Schreiben und gerade auch Schreiben in Mundart ist wunderschön und es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen. In einer Zeit der Gleichmacherei wird die Mundart vielleicht eines Tages wieder etwas Besonderes.

Man kann der nachfolgenden Generation nicht diktieren, wie sie reden soll, man könnte aber zeigen, dass man sich in unserer Mundart sehr gut ausdrücken kann und sich seiner Muttersprache nicht zu schämen braucht. Und es wäre doch wirklich schade, wenn unser liebenswerter, bairischer Dialekt aussterben würde. ☘

„Oiso, packs o – red und schreib boarisch!“

Handwerk und Hausnamen

Ein innovativer Ansatz der Dialektvermittlung im Doktor-Eisenbarth- und Stadtmuseum Oberviechtach

von Dr. Ludwig Schießl, Oberviechtach

In Oberviechtach im Oberpfälzer Wald wohnen drei geschätzte Mitbürger, die denselben Namen tragen, nämlich *Hans Roßmann*. Was auf den ersten Blick unter dem Gesichtspunkt der Unterscheidung verwirrend anmutet, ist für den Volksmund kein Problem, denn er bedient sich der Hausnamen, und diese lauten für die drei Personen *Büldbauer-Hans*, *Girtlwever-Hans* und *Waisgawer-Hans*. Ein Alteingesessener weiß dann sofort, wer gemeint ist, denn die drei Familien sind seit Generationen in Oberviechtach ansässig.

Ihre Hausnamen sind, wie 130 andere auch, im Doktor-Eisenbarth- und Stadtmuseum in der Abteilung „Handwerk und Hausnamen“ in einem innovativen gestalterischen Ansatz unter zeitgemäßen museumspädagogischen Gesichtspunkten erfasst und präsentiert, der unter dem Gesichtspunkt der Konzeption und Darstellung seinesgleichen in Bayern sucht. Sie ziehen sich in einem „Hausnamenband“ durch das Dach-

geschoss des 2006 eröffneten Themenmuseums (mit insgesamt sechs Abteilungen) und illustrieren anhand der Bereiche „Textil“ und „Leder“ den engen Bezug zwischen den Hausnamen und den früher im Markt Oberviechtach angesiedelten Berufen. Darüber hinaus wird auch der nordbairische Dialekt mit einer informativen Schautafel dokumentiert.

Hausnamen sind ein altes Kulturgut, das sich in ländlichen Regionen seit Jahrhunderten bis in unsere Zeit erhalten hat. Als umgangssprachliches Gegenstück zu den Schreibnamen bezeichnen sie Personen bzw. Familien und haben somit eine Funktion, die den Familiennamen gleichkommt. In der Geschichte der Namenkunde kann man mit dem beginnenden 12. Jahrhundert von einer Art Zäsur sprechen: Während es über Jahrtausende bei den Germanen und anderen Völkern üblich gewesen war, Menschen nur mit einem Namen zu bezeichnen, lassen sich ab dem genannten Zeitraum in Urkunden zunächst verstärkt und dann allmählich regelmäßig Personenbezeichnungen mit Ruf- und Beinamen feststellen. Parallel dazu lässt sich auch das Aufkommen der Hausnamen beobachten, bei denen es sich im Gegensatz zu den Familiennamen im Allgemeinen nicht um amtliche Beinamen handelte, d. h. sie bildeten sich nicht durch Druck von außen bzw. von Behörden, sondern im zwischenmenschlichen Umgang innerhalb der Bevölkerung eines Ortes. Konkret bedeutet dies, dass sie einerseits zur Kennzeichnung einer Familie und andererseits zur lokalen Orientierung im Ort verwendet wurden. Dies führte sogar dazu, dass die Hausnamen – als Pendant zu den offiziellen Schreibnamen – früher in der Bevölkerung des jeweiligen Ortes eine größere Bedeutung hatten bzw. besser bekannt waren als die Personennamen.



„Gestatten, Hans Roßmann!“ *Büldbauer-Hans*, *Girtlwever-Hans* und *Waisgawer-Hans* (v.l.) vor dem Doktor-Eisenbarth- und Stadtmuseum Oberviechtach

Von den 133 im Doktor-Eisenbarth- und Stadtmuseum dargestellten Hausnamen der Oberviechtacher Altstadt, von denen ein beträchtlicher Teil noch aktiv in Gebrauch sind, weisen 85 eine Berufsbezeichnung auf. Sie lassen sich in 15 Berufs- bzw. Tätigkeitsfelder einteilen, angefangen vom „Lederhandwerk“ mit 13 Hausnamen bis hin zur „Kirchlichen Tätigkeit“ mit einem einzigen Hausnamen.

Die Bildung der Hausnamen folgt bestimmten Mustern. Die häufigste Form ist die Berufsbezeichnung allein oder zusammen mit einer anderen, zum Beispiel *Lederer* (Gerber) und *Houderbeck* (Hutmacher-Bäcker). Es folgen Berufsbezeichnungen in Verbindung mit einem oder zwei Vornamen, wie bei *Zacherlschouster* (Zacharias-Schuster), *Balzerschreiner* (Balthasar-Schreiner), *Fawermichl* (Färber-Michael) oder *Fawerhansherl* (Färber-Hans-Hermann). Danach kommt die Gruppe der Berufsbezeichnungen zusammen mit einem Familiennamen. Dies ist der Fall etwa bei *Wölhhoferboder* (Welnhofer-Bader) und *Mülchschejzl* (Milch-Schießl). Weiterhin findet man die Bildung aus einer Ortsbezeichnung und einer Berufsbezeichnung, so bei *Doabeck* (Tor-Bäcker) sowie noch einige andere Entstehungsformen.

Aufgrund dieses Sachverhalts liefern die Hausnamen einen aussagekräftigen Einblick in die Sozialgeschichte Oberviechtachs zur Zeit

ihres Aufkommens. Die Entstehungs- und Lebensdauer einzelner Hausnamen zu ergründen, kann sich jedoch im Einzelfall als schwieriges bzw. unmögliches Unterfangen erweisen, zumal manche – allgemein gesehen – mehr als 400 Jahre alt sind. Für die Zeit vor dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts können glückliche Funde in Kirchenbüchern dabei eine Hilfe sein. In der Zeit danach kann man insofern von einer Zäsur sprechen, als nach der Säkularisation in den so genannten Liquidationsakten in Bayern alle Grundstücke neu erfasst und bewertet wurden, d. h. die Hausnummern, die Bewohner – einschließlich der sozialen Verhältnisse –, die Hausnamen und alle zugehörigen Besitzungen an Wiesen, Feldern und Wäldern.

Die zweite Gruppe der Oberviechtacher Hausnamen besteht aus so genannten Übernahmen. Im engen Sinn wird dieser Terminus für jene Beinamen verwendet, die aus körperlichen, geistigen, charakterlichen Merkmalen eines Menschen, aus Ereignissen seiner Lebensgeschichte und Ähnlichem gewonnen sind. Nicht selten tauchen dabei Tiernamen auf, wodurch auf ein bestimmtes Merkmal, das der verwendeten Spezies zugeschrieben wird, Bezug genommen wird. So zum Beispiel bei *Fichsl*, also der Verkleinerungsform von „Fuchs“, der für Schlaueit und Listigkeit steht.



Die Bereiche „Textil“ und „Leder“ mit dem jeweiligen Ausschnitt des „Hausnamenbandes“ in der Abteilung „Handwerk und Hausnamen“ des Oberviechtacher Museums

Der dritte Bereich umfasst die restlichen Hausnamen, die unterschiedlichen Wortbildungsmustern folgen. Eines davon ist die Zusammensetzung des Namens aus zwei Vornamen, zum Beispiel bei *Friebattl* (Friedrich-Bartholomäus), oder aus einem Familiennamen und einem Vornamen. Typisch dafür ist *Möller-Dane* (Mehler-Anton).

Hausnamen beziehen sich im Allgemeinen auf das männliche Familienoberhaupt, während die Ehefrau gemeinhin durch das Suffix *-in* bzw. *-en* gekennzeichnet wird. Deren Kinder oder Geschwister wiederum werden durch das Anfügen ihres Vornamens an den vorhandenen Hausnamen kenntlich gemacht. Dadurch ergeben sich in der Regel Wörter mit drei Komponenten, woraus neue Hausnamen entstehen können, wenn der Träger in einem eigenständigen Haushalt am Ort oder in der näheren Umgebung lebt, was in Oberviechtach z. B. bei *Fawerhanserl* der Fall ist. Da ein Hausname gewöhnlich auf einem Anwesen bleibt, kann des Weiteren der Fall eintreten, dass bei einer Hoferbin ein einheiratender Mann mit dem betreffenden Hausnamen bedacht wird.

Da Hausnamen, historisch betrachtet, vorwiegend im Bereich der mündlichen Kommunikation und Überlieferung angesiedelt sind, spiegeln sie auch in signifikanter Weise die Merkmale der jeweiligen Mundart wider. Was die Oberviechtacher Hausnamen betrifft, ist der darin zum Ausdruck gebrachte Dialekt das Nord(mittel)bairische. Dessen markanteste Charakteristika sind die so genannten gestürzten Diphthonge *ej* und *ou*. Sehr prägnant ist aber auch der Zwiellaut *aou*, wie er etwa in *Gaoughanes* (Gagel-Johannes) vorkommt. Dieser Hausname bildet zugleich einen der interessantesten des Oberviechtacher Korpus, denn er ist einer der wenigen, bei denen die Herkunft nicht zu 100 Prozent gesichert ist. Als *Gaougl* wird in der Mundart des Oberviechtacher Raumes ein *unbeholfener Kerl* bezeichnet, und in der nördlichen Oberpfalz steht das Wort für *Baumwanze*. Eine andere (wenn auch etwas

weit hergeholt) Vermutung besagt, dass es sich dabei um die dialektale Form des Vornamens *Gregor* handelt.

Im Gegensatz zu den Städten haben die Hausnamen in ländlichen Gebieten ihren Stellenwert bis heute ziemlich bewahrt. In manchen Gemeinden ist sogar eine Art „Renaissance“ in der Form zu erkennen, dass Hausbesitzer an der Fassade ihres Anwesens ein Schild mit ihrem Hausnamen angebracht haben. Damit wird – nicht ohne eine gehörige Portion Stolz – manifestiert, dass der jeweilige Hausname über viele Generationen „vererbt“ wurde und als ein Stück lebendigen Volkstums Zeugnis gibt von den gesellschaftlichen Verhältnissen längst vergangener Zeiten.

Als Fazit lässt sich feststellen, dass die Hausnamen ein „spannendes“ Forschungsgebiet darstellen, das eine Fülle von kulturgeschichtlichen, volkskundlichen und sprachlichen Implikationen offenbart. Sie sind es wert, in jeder Gemeinde erfasst und für die Nachwelt dokumentiert zu werden. ☞



Da wo die Oberpfalz nicht angeht ...

...nach einer wahren Begebenheit.

von Josef Pfaffinger, Mainburg

Meine nahezu wöchentlichen Wanderungen durch das schöne Bayernland haben mich eines Tages in die buckelige Welt zwischen der Großen und Kleinen Laaber verschlagen. An heißen Sommertagen habe ich meinen Weg durch die schattigen Wälder gesucht, die es in dieser Gegend ausreichend gibt. Nahezu drei Stunden kann man in ost-westlicher Richtung durch die „Winisau“ wandern, einem ausgedehntem Waldgebiet auf einem langgestreckten Hügel an der Landkreisgrenze Landshut-Regensburg.

Es ist immer wieder ein erhebendes Gefühl, wenn man aus dem Gehölz tritt und über eine von Gott gesegnete Landschaft sein Auge weiden lässt, eine Landschaft, mit Feldern und Wäldern, mit Dörfern, aus deren Mitte ein Kirchturm ragt. Auch an diesem Tag stehe ich am Waldrand schaue auf ein Dorf mit Kirche und Zwiebelturm. Im Tal unten sehe ich einen Bulldog mit Anhänger, daneben einen älteren Bauern, der kurze Holzstämme auflädt. Ich bin also hinunter gegangen, habe den Bauern begrüßt und eine Gespräch angefangen.

- ♦ „Aha“, habe ich begonnen „hoazt Du no mit Holz?“
- ♦ „Ja“, antwortete er. „Neben meim Häusl hat unsere Tochter baut, und mir habn a gemeinsame Heizanlage, oane mit Holz.“
- ♦ „Dös is aber a Haufa Arwat.“
- ♦ „Ja, aber i kenns net anders. S' Hoiz muaßt schon oft in d' Händ nehma bis a Wärm gibt.“

So nebenbei habe ich festgestellt, daß sein Bulldogg ein Regensburger Kennzeichen trägt.

- ♦ „Is dös schon Landkreis Regensburg, weil Du an Regensburger Nummer hast?“, habe ich gefragt.

- ♦ „Freili“, hat er geantwortet, „mir ghörn schon auf Regensburg eini. Und i bi jahrelang auf Regensburg in d' Arwat gefahrn.“
- ♦ „Nachat seids ja ös scho Oberpfälzer“, hab i a bisserl gstichelt.
- ♦ „Na, na“, beschwichtigte der gute Mann. „Mir san scho Niederbayern. Mir san koane Oberpfälzer net. Dös mou net sein!“ ☞

Der größte Bauer

von Josef Pfaffinger, Mainburg

I bi der größte Bauer¹⁾ im Dorf,
hab hunderttausend Viecha.
I hab koa Rooß, koa Kuah, koa Schaf -
i bin a Impnzüchter.

Dös Geschäftl geht soweit recht guat,
kriag jedes Jahr an neua Huat.
Na ja, und sunst bin i aa recht zfriedn,
is no allerwei was überbliebn.

Bloß färn²⁾ - dös war a schlechtes Jahr.
Es hat net gregnt, gwiß is 's wahr.
Zerscht fuattert is übern Winter ummi
und na im Herbst, war i der Dumme.

Und heua, hm, da werds aa net guat,
weils allerwei regna tuat.
Und im Herbst, da bin i wieder der Dumme -
na fuattert is wieder übern Winter ummi.

Jawoi ...

Erklärung:

1) der größte: der größte (Das Baierische kennt im Allgemeinen keinen Superlativ.)

2) färn: im letzten Jahr

Margareta von Schwangau und Oswald von Wolkenstein

Herausragende Persönlichkeiten ihrer Zeit

von Elisabeth Wintergerst, Füssen



Welche Königin und welche Kaiserin können von sich behaupten, dass ihre Schönheit in Liedern besungen wurde? Musik und Text die Seele des Zuhörers noch nach 600 Jahren berühren?

Margareta von Schwangau war weder Königin und auch nicht Kaiserin, doch sie hat das Privileg, dass ihre Schönheit und Anmut durch die Lieder ihres Gemahls Oswald von Wolkenstein aus der Blütezeit des Mittelalters zu uns noch herüber leuchten.

An der Stelle, wo heute Neuschwanstein ins Füssener Land schaut, standen einmal zwei Burgen der Herren von Schwangau, eines uralten Rittergeschlechts mit Tiroler und Schwäbischen Wurzeln: Vorder- und Hinterhohenschwangau. Auf der Burg Hinterhohenschwangau wird Margareta kurz vor dem Jahr 1400 geboren. Die Edlen von Schwangau bieten für die Reise über die Alpen Schutz und Geleit. Denn durch ihr Herrschaftsgebiet verläuft einer der transalpinen Haupthandelswege. Es ist die alte Via Claudia Augusta, die ihrerseits einem vorgeschichtlichen Dietweg (Volksweg) aus der Steinzeit folgt. So verwundert es nicht, dass die Schwangauer Ritter Besitzungen haben, die über das Ötztal bis hinunter nach Südtirol reichen. Und sicher ist auch Oswald von Wolkenstein, Staatsmann und Minnesänger, diesen Weg gezogen.

Oswald von Wolkenstein ist eine der herausragenden Persönlichkeiten seiner Zeit. Ganz Europa und den Vorderen Orient hat er bereist, spricht mehrere Sprachen und ist Teilnehmer

des Konzils von Konstanz (Das Konziljubiläum widmet der Person des Oswald von Wolkenstein das ganze Jahr 2018.) Über 130 Lieder sind von Oswald überliefert. Oswald ist ein Meister seines Fachs – er führt die Mehrstimmigkeit in der Musik im deutschsprachigen Raum nördlich der Alpen ein. Vom Sauffied über das Minnelied bis hin zum religiösen Gesang fließt alles aus seiner Feder.

Oswald von Wolkenstein und Margareta von Schwangau: Was ist das für eine Verbindung? Oswald ist einäugig, ein Charakterkopf und auf der Höhe seines Schaffens, als er im Jahr 1417 die etwa 20 Jahre jüngere Margareta von Schwangau heiratet.

Mit dem Lied *Ein guet geboren edel Mann* hält er um die Hand Margaretas an:

Ein gut geborener Edelmann
hielt um ein edles Fräulein an.
Er sprach zu ihr mit tugendreicher Sitte:
„Mein Fräulein, wollt ihr gnädig sein,
so hört mich an und achtet fein,
worum ich Euch recht untertänig bitte!
Ich lieg im Elend allzu schwer,
die Freude flieht mich Armen.
Kaum weiß ich noch, wohin ich kehr,
drum lasst euch, Frau, erbarmen!“

Damals war es üblich, dass die Eheschließung am Wohnort der Braut stattfindet, vermutlich also in Schwangau-Waltenhofen. Dort soll der Heilige Magnus im frühen Mittelalter sein Kreuz an einen Baum gehängt haben, zum Zeichen, dass hier ein heiliger Ort ist. Margareta bringt eine Aussteuer von 500 rheinischen Gulden mit in die Ehe. Und natürlich sich selbst, von Oswald wie folgt beschrieben:



Schloss Hohenschwangau (ehemals Schwanstein)

Rot, weiss, ain frölich angesicht
emplösst aufs swarzer farbe klaid,
ain klain verdackt der stieren slicht
mit ainem schlaierlin gemait,
durchsichtklich geschittert.
Darinn ain mündlin rosen var,
smielisch mit zendlin weiss besteckt,
verleucht von swarzen öglin klar.
die meinem herzen freuden weckt,
das es dorinn erzittret,
frölichen kittert:
Ir wort, gepär ringt mir die swer,
wenn ich das aigenlich beschaw,
darzu ir jugent, freuntlich tugent,
mit schallen, schimpfen pringt
gelimpfen des freu dich, allerliebste frau!

Das Paar zieht auf die Burg Hauenstein in Südtirol am Rande des Schlern. Während andere Frauen nach der Heirat „verschwinden“ und nicht mehr in Erscheinung treten, ist dies bei Margareta von Schwangau anders, ein Zeichen dessen, dass sie als Persönlichkeit ihrem Mann Oswald von Wolkenstein ebenbürtig war. Die Verbindung zu ihrer Schwangauer Heimat bleibt Margareta erhalten. So erfahren wir, dass 1426 Margareta das Erbe ihres Vaters Ulrich von Schwangau an Oswald übergibt:

„Ich, Margarete von Wolkenstein, geborene von Schwangau, gebe für mich und meine Erben mit vorliegender Urkunde öffentlich allen bekannt, denen sie vorgelesen wird oder die sie sehen, dass ich – im vollen Besitz meiner Gesundheit und meiner geistigen Fähigkeiten – aus eigenem Antrieb alle meine Rechte, Forderungen und Ansprüche, die ich von meinem lieben verstorbenen Vater Ulrich von



*Schloss Neuschwanstein
(ehemals Vorder- und Hinterhohenschwangau)*

Rot, weiß, ein fröhlich Angesicht
entblößt von einem schwarzen Kleid,
ein kleiner Schleier verdeckt die schlichte Stirn
mit einem Schleier schön,
durchsichtig durchbrochen (schütter).
Darin war ein rosiger Mund,
lächelnd mit weißen Zähnelein bestückt,
leuchtend mit klaren schwarzen Äugelein,
die meines Herzens Freude weckt,
so dass es darin erzittert und
fröhlich kichert.
Ihr Wort und Gebärde ringt mir die Schwere nieder,
wenn ich ihr Eigentliches beschau,
dazu ihre Jugend und freundliche Tugend
mit schallen, schimpfen pringt
gelimpfen des freu dich, allerliebste Frau!

Schwangau geerbt habe und die ich noch zukünftig erhalten mag, seien es Häuser, Burgen, herrschaftliche Güter, Eigenbesitzungen, Lehen, Zölle, Wildbann, Fischwaid, Leute und Güter, mobiler und im-



*Buchmalerei mit Oswald von Wolkenstein
(einäugig – 2. v. l.)*

mobiler Besitz, Barschaften, dass ich all dies dem Ritter, meinem lieben Gemahl, Oswald von Wolkenstein vermacht habe, damit er sie zu Lebzeiten nutzenieße, wie es zu seinem Lebensunterhalt notwendig ist.“

Ein außergewöhnlicher Umstand – Margareta hat als verheiratete Frau, die ja bereits eine Aussteuer erhalten hatte, noch einmal geerbt! Ein Indiz dafür, wie wichtig den Rittern von Schwangau die Verbindung zu Oswald von Wolkenstein war.

Und auch von den Schwierigkeiten der Ehe erfahren wir etwas aus den Aufzeichnungen des Oswald von Wolkenstein. Das Kindergeschrei geht Oswald auf den Wecker und wenn Oswald die Kinder schlagen will, geht Margareta dazwischen und wirft nach Oswald mit Holzscheiten:

„In der Beklemmung hau ich oft die Kinder in die Ecken. Da kommt die Mutter angewetzt, beginnt sogleich zu zetern. Gáb sie mir eines mit der Faust, ich müsst auch das erdulden! Sie schreit: Die Kinder hast du ja ganz fladenflach geschlagen! Vor ihrem Zorne graust mich sehr, ich spür ihn wahrlich oft genug, scharf, mit Scheiten!“ Oswald textet schonungslos, persönlich und direkt. *„Die von Schwangau und die mannig Kinder zerrütten mir den Frohsinn“*, schreibt er ungeschminkt in seine Verse hinein. Und er sehnt sich nach Abwechslung. *„Denn statt im Flachland hause ich zu oft auf hohem Berg. Dran schuld ist meine Frau von Schwangau; wir leben unter einem Dach. Dazu noch eine Kinderschar, die raubt mir beinah den Verstand, denn ständig muss ich überlegen, wie ich sie hier beschützen soll, damit die Wölfe ihnen nicht das Brot wegreißen und den Wein. Und einer Mühe folgt die nächste, sobald man sich um alles kümmert.“* Margareta, nicht eine angepasste Ehefrau, sondern mutig in ihren Wertvorstellungen. So lebensnah zeigt sich das Mittelalter selten!

Trotz aller Schwierigkeiten hält die Ehe und wird erst durch den Tod des Oswald von Wolkenstein am 2. August 1445 getrennt. In



Kirche Schwangau – Waltenhofen

ihrem letzten Brief, den Margareta an Oswald am 18. Mai 1445 schreibt, zeigt sich ihre Fürsorglichkeit, aber auch ihr Einblick in die Politik: *„Dass Euch nichts fehlt und dass es Euch gut geht, das wäre mir eine große Freude. ... Ich bitte Euch, herzlichster Herr, seid in jeder Hinsicht sehr vorsichtig, damit Euch keine Schande und kein Schaden widerfahre; Ihr müsst hier wirklich aufpassen! Lieber Herr, traute dem Gufidauner nicht, denn er und der Thuner und Herr Theobald, die stecken unter einer Decke. ... Sonst kann ich nur sagen, es ist alles in Ordnung auf Hauenstein. Und damit behüte Euch der allmächtige Gott. Werdet ihr länger in dem Rat zu Meran bleiben, so schickt nach mir. ... wann ich doch von euch nicht sein will, es sei da oder anderswo.“*

Margareta von Schwangau und Oswald von Wolkenstein sind so starke Persönlichkeiten, dass sie sich sogar in Figuren der Sage verwandeln, in denen sich uralte Motive des Sängers und der Herrin des Landes spiegeln. Ihre Beziehung hinterlässt nicht nur bis heute lebende Nachkommen, sondern musikalische und literarische Zeugnisse, die von unschätzbarem Wert sind. Grund genug, dass im Jahr 2017 ihr 600-jähriges Hochzeitsjubiläum gebührend gefeiert wird. ☪

Heimat Bayern-Preis für den Bairisch-Alpenländischen Volksmusikverein e. V.

von Manfred Wörnle, Leutasch (A)

„*Sein Einsatz für den Erhalt eines ursprünglichen und traditionellen Liedgutes sucht seinesgleichen. Am 19. Januar 2007 in Söllhuben gegründet, hat der junge Bairisch-Alpenländische Volksmusikverein e.V. schon Großartiges erreicht. Sein Engagement reicht von der frühen Förderung junger Musikanten bis hin zu Seminaren und Projekten mit anerkannten Größen des Genres. Besonderer Fokus liegt auf dem Erhalt der regionalen Vielfalt der alpenländischen Traditionsmusik und der traditionellen Volksmusikformen!*“

Mit diesen Worten überreichte Staatsminister Dr. Markus Söder den Heimatpreis 2015 beim Festakt *Heimat Bayern* in der Residenz München dem Bairisch-Alpenländischen Volksmusikverein e. V., der vertreten war durch die Vorstandschaft und fast alle Beisitzer. Mit ausgezeichnet wurden auch die „Filser Buam“ und der „Bund der Gebirgsschützen-Kompanien e. V.“. Die Kritik der Schwabacher SPD-Politikerin Helga Schmidt-Bussinger an Söder, dass Franken bei dieser Verleihung leer ausging, verdeutlicht, dass derartige Preise durchaus auch Probleme in sich bergen, vor allen Dingen für jene, die dabei „leer“ ausgehen.

Mehr als der Preis selbst – ein Bayerischer Löwe aus neuzeitlichem Material – wogen die Worte des Ministers: *„Heimat ist wichtig für die kulturelle Identität. Seit vielen Jahren ziehen immer mehr Menschen nach Bayern und wählen unser Land zu ihrer neuen Heimat. Das liegt nicht nur am wirtschaftlichen Erfolg und der hohen Lebensqualität in Bayern. In Bayern ist unser Brauchtum fester Bestandteil des Lebens- und Heimatgefühls. Heute ehren wir Menschen, die sich um die Heimat und die bayerische Kultur verdient gemacht haben. Sie setzen sich mit Verantwortungsbewusstsein, Leidenschaft und Kreativität für den Erhalt der bayerischen Tradition ein!“*



Die Preisträger (v.l.): Christian Schottenhamel (Filser Buam); Karl Steininger (Bund Bayerische Gebirgsschützen); Markus Söder (Bayerischer Staatsminister der Finanzen, für Landesentwicklung und Heimat); Manfred Wörnle, Roman Meserer und Peter Egner (alle Bairisch-Alpenländischer Volksmusikverein e.V.).

Der Verein selbst durfte vor der zum Festakt versammelten Gesellschaft feststellen, dass unsere Heimat Bayern nicht nur Schloss Neuschwanstein, Hofbräuhaus und FC Bayern bedeutet, sondern dass Heimat zu allererst Kulturarbeit in seiner ursprünglichen Bedeutung voraussetzt. Als Präsent überreichte die Boarische Almmusi den Landler „Glück auf der Roas“. ☞

Ein rundes Geschichtsbuch mit Löchern . . .

Freisings Stadtgeschichte auf alten Schützenscheiben

von Peter von Cube, München

Wir Schützen, zumal die, die sich dem Traditionsschießen mit dem Scheibensutzen verschrieben haben, kennen (und lieben) die alten Schützenscheiben, die auf den Schießständen im In- und Ausland landauf, landab zu sehen sind.

Sie legen Zeugnis ab von den alten Zeiten, den Sitten und Gebräuchen unserer Altvordenen, den Dingen, die wichtig waren zur damaligen Zeit. Anlässe, die es wert waren, darüber ein Schießen abzuhalten: Anfangs- und Endschießen, Hochzeiten und Hochzeitsjubiläen, Geburten und Geburtstage, Kundmachung der geschäftlichen Erfolge, Ehrungen für langjährige Mitgliedschaft, Amtsantritt und Ausscheiden aus dem Dienst.

Aber auch den Regierenden und den Herrscherhäusern wurde Ehre zuteil, der Dienst am Vaterland wurde hervorgehoben, aber auch derjenigen wurde gedacht, die im Felde geblieben waren (und mit Freuden die erwähnt, die glücklich wieder heimkehrten aus den Schlachten).

Politisches und Unpolitisches, Öffentliches und Privates wird in Bild und Text thematisiert und hängt einträchtig nebeneinander an den Wänden der alten Schützenhäuser – wird auch in die Neubauten übernommen, sofern es die Zeiten überdauert hat. Nicht selten aber fristen die alten Scheiben ein trostloses und dem Verfall geweihtes Dasein, achtlos auf Speichern, in Kellern und alten Schupfen aufbewahrt. Doch es gibt auch Ausnahmen, wie wir weiter unten mit großer Freude feststellen dürfen.

Es finden sich immer wieder Kulturbeflissene – oft gar nicht aus Schützenkreisen – die unsere schönen Scheiben der Anonymität entreißen und sie den Schützen wieder zugänglich machen.

Ein Autorenteam um Museumsleiterin Dr. Ulrike Götz führt uns vor Augen, welche Schätze in den Schützenhäusern und -archiven lagern. Von der Übergabe der ersten 107 Scheiben (von ca. 220) im Jahre 2009 aus dem Depot der Kgl. priv. Feuerschützengesellschaft Freising als Dauerleihgabe in die Sammlung des Historischen Vereins Freising im Stadtmuseum bis zur Herausgabe der jetzt erschienenen Dokumentation vergingen sechs arbeitsreiche, von viel Idealismus aber auch von großer finanzieller Unterstützung getragene Jahre.



Die Zusammenarbeit von *Historischem Verein* und *Museum* war ein besonderer Glücksfall: Das ferne Ziel einer Ausstellung (und eines Katalogs hierzu) vor Augen, wurden die Scheiben zunächst katalogisiert und beschrieben: Von Schießanlass und Scheibenmaler angefangen, über Maße, Scheibenmaterial und Maltechnik hin zu ausführlicher Beschreibung und, wo sinnvoll, ergänzenden Bemerkungen, schließlich endend mit Quellen und Literaturnachweis.

So entstand für jede einzelne Scheibe eine ausführliche Chronik. Besonderer Glücksfall für die Autoren: Die Freisinger Schützen waren eifrige Protokollanten ihrer Schießen, erstellten bereits 1902 ein Scheibeninventar, und auch alte Schützenrechnungen blieben erhalten; und daher konnten aus Stadt- und Schützenarchiv viele Details zu den einzelnen Scheiben erschlossen werden. Das ergab im Ergebnis eine Dokumentation, wie man sie nicht oft findet.

370 Seiten stark ist das Opus geworden! Etwas schnöde als *43. Sammelblatt des Historischen Vereins Freising* bezeichnet, halten wir hier ein Werk in Händen, das nicht nur das Schützenherz, sondern das aller geschichtlich Interessierten höher schlagen lässt. Die Schützen freut es natürlich besonders, dass ein historischer Verein sein 125-jähriges Jubiläum zum Anlass genommen hat, den Schießscheiben so viel Aufmerksamkeit zu widmen. Der Blick auf Geschichte und Kulturgeschichte ist den Autoren wohlgefallen. Das Bild vom bürgerlichen Schützen wird ausführlich gezeichnet, der Bildtypus Schützenscheibe aus kunst- und kulturhistorischer Sicht untersucht und dem Leser gut bebildert – und damit verständlich – präsentiert, in Kurzbiographien die beteiligten Maler vorgestellt. Besonders interessant sind die Angaben zu den beteiligten (und auf den Scheiben verewigten) Schützen sowie die biographischen Daten.

Ein Personen- und Ortsregister fehlt ebenso wenig wie ein Abbildungsnachweis, die Vorstellung der Autoren und Mitarbeiter und – vorneweg – eine Liste der Spender, ohne die ein solches Vorhaben in heutiger Zeit leider nie möglich wäre.

Im Mittelpunkt stehen 107 prächtige, ganzseitige, vierfarbige Scheibenbilder mit gegenüberliegenden, ebenfalls meist seitenfüllenden Beschreibungen. Und wo der Platz für die Beschreibung nicht ausreichte, kommen die Betrachter in den Genuss, auch mal drei Scheiben (passgenau) von hinten anschauen zu können.

Dieses Geschichts(bilder)buch sei allen Lesern ans Herz gelegt, die einen lehrreichen, aber zugleich vergnüglichen Spaziergang durch die Zeit von 1684 bis 1954 machen wollen.



Wer aber sonst nie Gelegenheit hat, sich in Schützenhäusern umzusehen, dem sei wärmstens empfohlen, die Ausstellung zu besuchen und dort einen realen Geschichtsspaziergang zu machen. Die Scheiben sind chronologisch geordnet mitten im Raum aufgestellt, man kann darum herumgehen, sich auch mal auf die bereitgestellten Bänke setzen und im „angeketteten“ Katalog blättern.

Diese Möglichkeit hat man noch bis zum 17. April 2016 und zwar mittwochs bis sonntags von 13:00 Uhr bis 17:00 Uhr; jeden ersten Donnerstag im Monat auch von 18:00 bis 20:00 Uhr. Näheres auch unter: www.freising-im-visier.gd-sh.de ☞

*Bibliographische Daten zum Katalog:
Freising im Visier. Die bemalten Scheiben der Freisinger Feuerschützen seit 1684
herausg. v. Ulrike Götz, Freising 2015
ISBN 978-3-00-050211-8, Preis 32,- €
Erhältlich an der Museumskasse, im Buchhandel
oder beim Historischen Verein Freising unter:
info@historischer-verein-fs.de*

Liabe Leserinnen und Leser, durch das zweimalige Erscheinen des Rundbriefes steht dem Redaktionsausschuss thematisch immer ein halbes Jahr zur Verfügung. Dies betrifft damit auch die Beiträge zum weltlichen und kirchlichen Jahreslauf. Somit wundern Sie sich nicht, wenn wir in dem aktuellen Rundbrief noch Themen behandeln, die in den Monat November und Dezember fallen. Die Inhalte waren jedoch so interessant, dass wir sie für Euch aufgenommen haben.

*Mit herzliche Griaß
Euer Redaktionsausschuss*

Die Beerdigung der „Liesi-Tant“

von Bastian Will, Ebersberg

Friedhof, Gräber, Beerdigung – das sind nicht so meine Dinger. Aber meine Mutter hat mich überzeugt, besser gesagt, gezwungen, sie zur Beerdigung von Tante Liesi zu begleiten. Und meine Mutter hat viel Überzeugungskraft. Also lief ich irgendwann nach der Aussegnung hinter einem blumengeschmückten Sarg her. Auf dem Weg über den Friedhof stellt meine Mutter einer neben ihr gehenden Verwandten die wirklich blöde Frage, wo denn nun die „Liesi-Tant“ beerdigt werden würde.

Ja wo denn schon? Wir laufen doch hier gerade über einen Friedhof mit unzähligen Gräbern!

Die Angefragte schien aber auch unsicher zu sein und antwortete: „I woaß a ned.“

Was soll der Quatsch? Nochmal, wir latschen doch gerade alle miteinander über einen Friedhof! Hier und nur hier wird diese Beerdigung stattfinden.

„Moanst, de Liesi kimmt in da Hanni ihr Grob?“, erkundigte sich Mama hartnäckig weiter und die andere meinte erbot:

„Na, auf koan Foi. Doch ned in da Hanni ihr Grob!“

Aha, jetzt versteh‘ ich. Es geht hier gar nicht um den Friedhof als solchen, sondern um ein Grab im speziellen. Konnte man sich da wohl irgendeines aussuchen? Das von der Hanni oder das von irgendeiner anderen?

„Ham denn de Kinda a Neis gkaft?“

Schon wieda ein Aha, man musste so ein Grab also irgendwo erwerben. Ich dachte immer, die stehen hier einfach so herum. Da gibt es also eine Art Grabverkäufer.

Wir gehen weiter, ein Teil der Gruppe hat sich abgespalten und fällt weit zurück, weil die Diskussion um das Grab intensiver wird. Und lauter. Nicht mehr lang, und der Pfarrer wird „Ruhe“ schrein.

„Ma ko doch d Liesi iaz wirkli ned in da Hanni ihr Grob neileng, do dad i ma ja da Sündn fiachtn.“

Die Beerdigungsmenschen schlagen einen Haken nach links und meine Mutter – die sich hier offenbar auskennt – stellt sofort fest, dass es doch in Richtung Hannis Grab geht. Eine dieser unzähligen Verwandten meint:

„Des kennan de ned machn, dass ses zur Hanni neileng, na des kennans wirkli ned machn.“

„So vui Anstand werdns na dernascht ham, dass des ned dean!“, kommt es vom Schluss der Schlange.

„Na, und des deans a ned“, fügt eine positiv Denkende hinzu.

„Ja, des schaut aba so aus, ois ob ses doch dean“, widerspricht schon die Nächste.

„Aba de ham se doch nia meng!“, zischt eine andere und wackelt anhaltend mit dem schwarz behuteten Kopf.

„Wos hoast meng, de ham se ned aussteh kenna.“

„Gstritn hams, wenn se si bloß von da Weitn gsehng ham!“

„Ja freili, und des wissns a olle!“

„Ja, do host recht, olle wissen des. Des mi-assn a dera ihre Kinda wissn.“

„Ned riacha ham se si kenna, de zwoa.“

„Wia Hund und Katz warns mitanand.“

Da liegt also des Pudels Kern, wie Hund und Katz sind die beiden miteinander umgegangen.

„Gstrichn dick ham se si ghabt.“

Mein Gott, das auch noch.

Der erste Teil des Trupps kommt zum Stehen, an einem offenen Grab, dekoriert mit Kränzen und Blumen. Der andere Truppenteil ist entsetzt: Das Grab der Hanni. Ihnen versagen die Schritte, sie sind kaum in der Lage aufzuschließen. Schütteln unablässig die Köpfe, jammern im Chor omei, omei und schließen sich dann doch schleunigst dem allgemeinen Gebetsgemurmel an: „... uns Sünder jetzt und in der Stunde ...“. Sündn fürchtn! Vermutlich haben sie Angst, dass die Hanni jetzt wutentbrannt aus dem Grab springt und schreit: „De kimmt ma do fei ned eina. Schaughts bloß, dass ses wo andas untabringts. Bei mir geht nix.“

Das passiert natürlich nicht. Der Pfarrer hält seine Rede, die an mir vorbeinebelt, weil ich den Trauernden zuhören muss. Diese Unverfrorenheit, die Liesi zur Hanni ins Grab zu legen, wo die sich doch ewig schon Spinne Feind waren, weil sie die beiden vo kloa aufgstritn, ogschrian und gwatscht ham, de Zepf owagrissn, grafft und sich gegenseitig 's Gwand krampfidi ham, woast as no?

„Freili und d Liesi ist da Hanni mit da Mistgobi nochgrennt.“

„Hods aba ned dawischt“, weiß die Positive.

„Und ois bloß, weils ihra an Mo, an Scho-schei ausspanna woit.“

Hods aba ned do ...

„Aba bloß, wei da Schoschei a so a Depp war und gor nix davo gspannt hod.“

„Weila weda d Hanni no d Liesi meng hod, sondern d Burgi.“

Während alle gemeinsam vor sich hinni-

cken, weil sie es vermutlich noch wissen, wie sich damals diese Anmache abgespielt hat, stelle ich mir die Hanni in ihrer dunklen Gruft vor, in der sie nun schon lange genug alleine vor sich hin liegt, von niemanden außer ein paar Regenwürmern gestört wird und sich vermutlich so langsam und gemütlich in ein Skelett verwandelt hat. Ohne dass sie angeschrien oder von jemanden gewatscht wird. Ohne dass ihr jemand die Zöpfe herunterreißt! Und nun auf einmal, völlig unvorbereitet für die Hanni, kommt die Liesi daher, die sie noch nie mochte, die immer schon ein großkopfs Luada, a damische Wurzn, a deppade Heigeign war. Gerade die kommt nun daher, allerdings auch nicht ganz freiwillig, dringt in ihre dunkle Gruft ein, bringt alles durcheinander, sagt „Griaß de oide Bisgurn“ und macht sich breit in dieser engen Dunkelheit. Obwohl es mehr als genug andere Gräber rundumadum gegeben hätte. Schließlich ist dieser Friedhof nicht gerade klein. Kein schöner Gedanke, wirklich nicht. Das würde mir auch nicht behagen. Einer nach dem anderen tritt an das Grab heran, schmeißt Erde in die Tiefe, Weihwasser hinterher. Schaut verwirrt in die Grube hinein und kann die ganze Geschichte nicht recht verstehen. Ich auch nicht. Ganz im Gedanken bin ich bei Hanni und Liesi, von der ich die eine überhaupt nicht und die andere kaum gekannt habe. Aber das ist letztendlich egal, dieses Schicksal haben die beiden nicht verdient! ☹



Das sind nicht Hanni und Liesi, sondern zwei Skelette im Museum St. Prokulus in Naturns, Südtirol.



A gscheide Gremmes

**Ein altes Wort wird neu belebt
von Alfred Bammesberger, Eichstätt**

Das Wort „Gremmes“ ist im tatsächlichen Sprachgebrauch rar geworden. Es scheint aber, dass es im Augenblick eher wieder belebt wird. Eine Todesanzeige gibt die Fakten des Verstorbenen, einschließlich Zeit und Ort, für die Bestattung an. Darauf kann die Bemerkung folgen: „Gremmes im Goldenen Adler.“

Aus dem Zusammenhang kann man unschwer erkennen, daß „Gremmes“ eine Bewirtung bezeichnet, die sich an die Beerdigung anschließt. Die Herkunft des eher seltenen Worts lässt sich eindeutig bestimmen: Es handelt sich um eine schnell gesprochene Form von „Begräbnis“: „Gremmes“ ist sozusagen noch der mittlere Rest des Wortes ohne „Be-“. „Gremmes“ ist dann von dem Vorgang des Begräbnisses auf die sich anschließende Bewirtung übertragen worden. Eigentlich müsste es „das Gremmes“ heißen. Vermutlich denkt man aber an „Messe“ und sagt daher „die Gremmes“. In gleichem Sinn heißt es „die Leich“ und „die Leicht“. So ist wohl auch „die Gremmes“ zu erklären.

„Eine schöne Leich“ heißt, dass eine gute Bewirtung stattgefunden hat. Ebenso sagt man „A gscheide Gremmes“. Eine „Gremmes“ kann natürlich ganz schön Geld kosten.

A gliechas Sach

von Helmuth Hopper, München

So lang da Mensch lebt auf da Welt
da jagd er bloß nach Guat und Geld,
daß oiwei mehra werd und mehr
drum gab a ganz gwiss a nix her.
Erst wann er stirbt na werds eahm klar,
daß ois mitnand bloß gliecha war.

Wann oahna stirbt, mit recht vui Hab,
sieght ma an Haufa Leit am Grab.
Und d' Leit de fragn, wer werds denn sei,
der vo dem Sach, des meist schiabt ei?
Dawei is koan vo dene klar,
daß alles eahm bloß gliecha war.
Und s' ganze Sach was iazad erbn
werd a boid wieda andre ghearn.

Ois, was da in deem Leben hat gheart
auf anderne dann aufteilt weard.
Und da erst merkt a, wias eahm geht,
doch is iazd leida ja scho z' spät,
dawei wurads oahm schnej klar,
daß olles dir bloß gliecha war.

In d' Ewigkeit was mit sich nehma
hätt eigentlich doch leicht sei kenna.
A weng a Liab und guade Werke
waarn in da Ewigkeit dei Stärke.
Des g'hearad dia, des waar da bliebn.
des waar ebbs eigns und ned blos gliehn.





As letzte Läutn

von Helmuth Hopper, München

De Glockn sie schewat, mit blechana Stimm,
an jedn ders heart sagts: „Geh weida iazd kimm.
D' Zeit is vorbei, deine Jahr miaßn glanga
megst vielleicht gar no, was Neus ofanga?“

Da huift oan koa flenna, koa bettln, koa grein,
da Herrgott der fordert Rechenschaft ein,
bist anständig gwen und ehrlich und guad,
kimmst oahn des gwiß in da Ewigkeit z' guad.

Drum muaßt koa Angst ham, wenna End steht ins Haus
schließlich, is irdische Leben bloß aus,
denn d' Bibl vahoast uns as ewige Leben
und da sois an Lohn fias Irdische gebn.

Drum is a da Ruaf vo da blechan Stimm
fia den, der was glaubt gar ned so schlimm;
bedeit doch da Schritt in de ewige Ruah
as ewige Leb'n und des is doch gnu'a.



Winter in der Solledau

von Gerhard Walter, Pfaffenhofen a. d. Ilm

Der Winter in da Holledau
is manches Johr scho ganz schee rau.
Do spürst an Frost sei koida Hand,
drin in da Stodt und drauß am Land.

Da Schnee, der legt se noch und noch
auf s Feld, auf s Haus, auf s Stodldoch
und aa de Hopfagartn oi,
da Winter hod in seiner Kro'i.

Auf olle Hopfastanga-Spitzn
recht scheene Schneehäuberl drauf sitzn
und auf dem dickn Hopfadroht
da Raureif sich festbissn hod.

Da Schnee liegt dick in jeder Furch
ganz leicht schaung d' Bifen bloß no durch
und wo de Hopfastöck san gwen,
is iatz im Winter ned zom seng.

Ganz ebn de Schneedeckn do liegt,
bloß a poor Spurn im Schnee ma sieght,
vo Rebhearl, Hosn, Reh und Spatz
und manchmoi aa von ara Katz.

De Hopfastöck, de hoitn brav
unter dem Schnee an Winterschlaf
und ruahn se vo dem Johr iatz aus,
im Fria'hjohr dann treibns wieder aus.



Dockn und Oaschpfeifressei – die „Berchtsgadner War“

Der Berchtesgadener Christbaum

von Rosemarie Will, Ebersberg

Die Geschichte des Berchtesgadener Holzhandwerks, *der War*, geht zurück ins 15. Jahrhundert. Im 16. Jahrhundert war das fürstpröbstliche Stift Berchtesgaden tief verschuldet. Unter dem damaligen Fürstprobst Ulrich wurde den Bauern, natürlich gegen Bezahlung, das Erbrecht angeboten. Sie blieben zwar weiterhin Leibeigene, konnten aber ihren Hof vererben. Abgaben, Frondienst, Vorschriften und Genehmigungen waren weiterhin einzuhalten. Das Vererben hatte zur Folge, dass die



Weihnachtsbaum mit „Berchtesgadner War“

Höfe immer kleinteiliger wurden und in der Gebirgsgegend ein Wirtschaften, das den Bedarf der Familie deckte, immer schwieriger machte.

Schon vor der Regentschaft von Fürstprobst Ulrich hatten die Mönche den Bauern das Schnitzhandwerk gelehrt, für Dinge des täglichen Gebrauches. Daraus entwickelte sich später für die überaus arme Gegend ein wichtiger Nebenverdienst. In den langen Wintermonaten fertigte die ganze Familie Holzspielzeug und Holzschmuckgegenstände. Vom Fürstprobst kam umgehend die Bestimmung, dass jeder Holzhandwerker bei einem „Arbeitszweig“ bleiben musste. Diese Auflage, *das Mandat*, wurde sogar vererbt. Die einen Bauern waren gezwungen ihr Leben lang Schachteln, die anderen Holzpferrchen und wieder andere Instrumente herzustellen. Über Generationen hinweg, nur um die Herstellung im Gleichgewicht zu halten. Das benötigte Holz dafür bekamen die bäuerlichen Handwerker kostengünstig aus den fürstpröbstlichen Wäldern. Zu den einheimischen Handwerkern zogen aus dem Alpenvorland auch fremde Arbeiter in das Stiftsland. Sie galten als Pfüscher und Fretter, wurden nicht gerne gesehen, alleine schon deshalb nicht, weil die meisten Fertigungszweige bereits vergeben waren.

1731 erließ der Salzburger Erzbischof von Firmian ein „Emigrationspatent“, das die Salzburger Protestanten des Landes verwies. Die Arbeiter des nahen Salzbergwerkes Dürrberg waren davon betroffen und 1732 schlossen sich an die 1.000 Berchtesgadener Protestanten dieser Auswanderungswelle an. Damit verlor das Land zum einen viele Holzhandwerker, zum anderen zog die *Berchtesgadener War* in die Welt hinaus und schuf sich damit Konkurrenz durch die eigenen Landsleute.

Der Export dieser Waren war bisher ausschließlich das Privileg der Verleger. Sie verdienten am weltweiten Verkauf der War, hatten aber auch Risiken zu tragen. So verlor der Verleger Kaserer, dessen Haus am Marktplatz Berchtesgadens steht, 1799 sämtliche Waren im Wert von 2.000 Gulden auf dem Seeweg von Triest nach Brasilien. Andererseits wurde sein Jahresumsatz auf 15.000 Gulden geschätzt. Wesentlich bescheidener war der Kleinhandel im näheren Umkreis. Kraxnträger trugen ihre Ware auf dem Rücken durch das Land. Mit am bekanntesten war Anton Adner, der 1822 im Alter von 117 Jahren verstarb. Die Willkür der Fürstpröbste und auch die Ausbeutung der Verleger endete 1803 aufgrund der Säkularisation. Das Stift wurde aufgelöst, samt Verordnungen und Holzlieferungen. Zu dieser Zeit waren 641 Meister (dazu kam in der Regel noch die gesamte Familie) registriert, die in den nächsten Jahrzehnten kontinuierlich abnahmen. 1888 gab es nur noch 257 Meister, die die War fertigten.

Die *Berchtesgadener War* als Christbaumschmuck fand 1912 Einzug in die Stuben und zwar durch ein Gemälde von Anton Reinbold. Vorher gab es in den bäuerlichen Stuben kaum einen Christbaum. Der Leiter der örtlichen Schnitzschule, August Kiendl, legte den Grundstock für das spätere Heimatmuseum, heute im Schloss Adelsheim, um damit auch einen weiteren Rückgang dieser Volkskunst zu vermeiden. Die *Berchtesgadener Bauernkunst* gründete sich 1924, später die *Berchtesgadener Handwerkskunst*. Unter dieser Bezeichnung findet der Verkauf heute im Heimatmuseum und im örtlichen Ladengeschäft am Schlossplatz statt.

Aber es dauerte immer noch Jahrzehnte, bis sich so ein Baum im Berchtesgadener Raum durchsetzte. Erst einmal waren die wirtschaftlichen Nöte des ersten Weltkrieges dazwischen, dann die Zeit des Nationalsozialismus. In dieser Zeit wurde eher erfolglos versucht die Nazi-Mythologie des „deutschen Julbaum“ durchzusetzen. Erst Ende der 50er begann eine regelrechte Holzspielzeug-Renaissance. Christbaumkugeln wurden durch die *Berchtesgadener War*, handgefertigt und handbemalt, ersetzt. Nach und nach sammelte man in den Familien einen kom-

pletten Baumbehang zusammen. Auch in öffentlichen Gebäuden, Krankenhäusern und Kirchen wurde dieser Schmuck mehr und mehr verwendet und von der Bevölkerung als ihre eigene Tradition sehr geschätzt.

Bis heute schmückt die Baamspitzn, möglichst die einer Edelfichte, der Holzengel. Darunter tummeln sich in vielen bunten Farben: *Grillnheisei*, *Oaschpfeifressei*, *Dockn*, *Schobabandlstern*, *Schaffin und Buttafassei*, *kloane Disch* und *Stuuh*, *Schammei* und *Foatskerwi*, *Wiang*, *Himmibett* und *Nochtkastei*, *Radltrub*, *Radlbock* und *Loatawong*; *Scheban*, *Ratschn* und *Fleitln*, *Gleckein*, *Kugein*, *Schachtein*, *Schlien* und *Kraxn*. Als neueste Kreationen gibt es das *Klobaisei* und das *Biertragl*. Jedes Jahr wird ein neues Teil auf den Markt gebracht, um die Sammellust nicht zum Erliegen zu bringen. Kostete Anfang des 20. Jahrhunderts ein Oaschpfeifressei noch 30 Pfennig, zahlte man 1987 14,20 Mark dafür und heute 10 Euro.

Neben all dem Chirstbaumschmuck gibt es noch eine Unmenge anderer Dinge wie die Hoheitskutsche, Räuchermandl, Lampen, Spanschachteln in allen Größen, Almatrieb auf dem Königssee-Boot und sogar die komplette Arche Noah. Aber man merkt den Generationen-Unterschied. Junge Menschen haben eine unübersehbare Auswahl an Christbaumschmuck und nützen das auch. Bleibt nur zu hoffen, dass die *Berchtesgadener War* weiter geschätzt wird. ☪



Einmal ganz anders: Geschnitzter und bemalter Christbaumschmuck aus Holz.

„Stille Nacht“

Das Weihnachtslied entstand in Altbayern

von Alfred Bammesberger, Eichstätt

Das sich um die Entstehung des beliebten Weihnachtslieds *Stille Nacht! Heilige Nacht!* allerlei Anekdoten ranken, ist nicht überraschend. Im 19. Jahrhundert galt *Stille Nacht* als ein Volkslied. König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen (1795 - 1861) gefiel *Stille Nacht* besonders gut, und seine Hofkapelle bat 1854 das Salzburger Stift Sankt Peter um eine Abschrift des Liedes. Auf diesem Wege stieß man auf den Komponisten Franz Xaver Gruber, der im Dezember 1854 handschriftlich eine *Authentische Veranlassung zur Composition des Weihnachtsliedes „Stille Nacht, Heilige Nacht“* abfasste. Nach dieser Niederschrift war am 24. Dezember 1818 Welturaufführung von *Stille Nacht! Heilige Nacht!*

Der Text des Liedes stammt von Joseph Mohr (geboren am 11. 12.1792 in Salzburg, gestorben am 04.12.1848 in Wagrain), der 1817 die Stelle als Hilfspriester (= Kaplan) in Oberndorf am rechten Salzachufer rund 20 Kilometer flussabwärts von Salzburg erhalten hatte. Vor Weihnachten 1818 komponierte der Dorfschullehrer und Organist Franz Xaver Gruber (geboren am 25.11.1787 in Hochburg, etwa 40 Kilometer von Oberndorf entfernt, gestorben am 06.06.1863 in Hallein) eine Melodie zu Mohrs Gedicht. An Heiligabend 1818 wurde *Stille Nacht! heilige Nacht!* in der Kirche St. Nikolaus in Oberndorf erstmals vorgetragen: Mohr sang Tenor, Gruber Bass, begleitet wurde der Gesang in der Uraufführung nur durch eine von Mohr gespielte Gitarre.

Erst in den letzten Jahrzehnten ist eine Niederschrift des Liedes aus der Hand von Mohr entdeckt worden, bei der klar die Jahreszahl 1816 darauf hinweist, dass Mohr den Text geschrieben hatte, bevor er nach Oberndorf versetzt wurde (s. Bild). Am unteren Rand links fügt Mohr an: *Text von Joseph Mohr Coadjutor 1816. mia [= lat.*

manu propria, eigenhändig]. Die feinsäuberliche Niederschrift ist wohl zur Weitergabe an Interessenten gedacht. Sie dürfte aus den Jahren um 1820 datieren. Wir haben keine Anhaltspunkte, wann Gruber die Musik komponiert hat. Die Noten, nach denen am 24.12.1818 musiziert wurde, sind bis jetzt nicht aufgefunden worden. Da aber Mohrs Angaben nicht zu bezweifeln sind, können wir mit Sicherheit sagen, dass der Text von *Stille Nacht* jedenfalls 1816, also vor 199 Jahren, entstanden ist, als Mohr Hilfspfarrer in Mariapfarr im Salzkammergut war. Im folgenden Jahr wurde Mohr nach Oberndorf versetzt, wo dann 1818 das Lied zum ersten Mal vorgetragen wurde.

Der vor fast zweihundert Jahren verfasste Text ist im Wesentlichen in schriftdeutscher Form abgefasst. Ein paar Bavarismen kann man aber wohl entdecken. *Holder Knab* weist die einsilbige Dialektform gegenüber *Knabe* auf, ebenso sind die Feminina *Liebe* und *Stunde* einsilbig in der Abfolge „*Gottes Sohn, o wie lacht Lieb aus Deinem göttlichen Mund, da uns schlägt die rettende Stund*“.

Den lawinenartigen Erfolg des Liedes kann man letztlich nicht erklären. Freilich darf betont werden, dass bei *Stille Nacht* in seltener Übereinstimmung Text und Melodie zusammentreffen. Der Text umfasst ursprünglich sechs Strophen, heute werden meist nur die beiden ersten und die sechste Strophe gesungen. Die Notierung von Mohr ist in D-Dur, früher wurde auf in C-Dur gesungen, moderne Ausgaben bieten das Lied in B-Dur. Konfessionsübergreifend wird das Lied allgemein zur Weihnachtszeit gesungen.

Der Text spricht die Wünsche eines jeden Menschen an. Im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts galt es, das durch die napoleonischen Kriege hereingebrochene Elend zu überwinden. Im Gefolge der Expansionspolitik von Napoleon

Bonaparte hatte auch das Land Salzburg schwer zu leiden. Am 30. April 1818 gar entstand in der Stadt Salzburg ein gewaltiger Brand. Die Kirche spielte im 19. Jahrhundert eine tragende Rolle und stieß auf gläubige Ohren mit dem Hinweis, dass nach der irdischen Mühsal eine ewige Belohnung zu erwarten sei. In der Zwischenzeit ist die Position der Kirche geschwächt, die Menschen lassen sich nicht mehr auf das Jenseits vertragen, sie wollen das Leben auf dieser Welt genießen. Für einen spirituellen Hintergrund sorgt

aber ohne Zweifel der Text von *Stille Nacht* auch in der materialistischen Diesseitsausrichtung unserer Gegenwart. Dazu kommt die wiegenliedartige Melodie, die den großen Vorteil hat, dass sie sehr einprägsam und leicht zu singen ist. Die Melodie im 6/8-Takt vermeidet jede Form von Dissonanz, vielmehr verbleibt sie strikt im System einer Dur-Tonart mit regelmäßigen Intervallen. Das Lied von Mohr und Gruber suggeriert eine harmonische Familienidylle, nach der sich jeder sehnt. ☪



Autographe Fassung von Joseph Mohr, die 1995 gefunden wurde und jetzt im Salzburger Museum (Carolino Augusteum, Inv.-Nr. 1814-97_a), liegt.

Geh, mein Bruder, geh mit mir

Liederblatt
FBSD/VMA

1. Geh, mein Bru - der, geh mit mir! Un - ser Bleibn ist
nicht all - hier. Geh mit mir fei gschwind dort hin - ab nach
Beth - le - hem, wo der Ochs und E - sel stehn
um das gött - lich Kind, um das gött - lich Kind.

2. Bruder, ich geh auch mit dir,
nimm mein Dudelsack mit mir - und Schalmeien du!
Wenn wir gehn zum Stall hinein,
grüßen wir das Kindelein,
pfeifen eins dazu - pfeifen eins dazu.
3. O wie friert das arme Kind:
Geht ja aus und ein der Wind - das ist wahrlich schlecht.
Wenn ich nur mein Häuserl hätt,
das im Dörferl unten steht,
o wie wär ich froh - o wie wär ich froh !
4. Wollt Maria mit dem Kind
ziehen in mein Häuserl g'schwind - das wär halt mein Freud.
Milli und Mehl das hätt ma scho,
dass ma a Müasel kocha ko,
wenn das Kindelein schreit - wenn das Kindelein schreit.
5. Grüäß di Gott, liebs Kindelein!
Lass uns kehren bei dir ein - wolln dir bringen alls,
was dir wird von Nöten sein.
Mehl zu einem Müselein,
Milli, Oar und Schmalz - Milli, Oar und Schmalz.

In Oberbayern war dieses Hirtenlied nach Angaben von August Hartmann (1846-1917) weit verbreitet (Volksthümliche Weihnachtlieder. Leipzig 1884. Nr. 130, 6 Strophen). Er bringt Nachweise für Rosenheim, Holzkirchen, Otterfing, Giesing, Kochel und weist auf Aufzeichnungen in Franken und der Steiermark hin. Wir geben die in Rosenheim von Hyacinth Abele (1823-1916) um 1880 aufgeschriebene Melodie wieder und haben den Text etwas angepasst. EBES 1994/2003. Entnommen aus dem Liederheft "Alle Jahre wieder" der Aktion WEIHNACHTSLIEDER SELBER SINGEN (Bezirk Oberbayern, seit 2003). Volksmusikarchiv und Volksmusikpflege des Bezirks Oberbayern (VMA), Krankenhausweg 39, 83052 Bruckmühl, Fax: 08062/8694.

Besinnungslos

von Hans Obermeier, Plattling

Stressig is des wieder heier -
 Jahresessen, Weihnachtsfeier,
 Christkindlmarkt und Nikolaus -
 i kenn mi fast scho nimmer aus!
 Aa Christbaumsteigern muaß no sei -
 wo kaam denn sonst dees Geld bloß rei,
 für die nächste große Feier -
 s Essen, s Trinka - ois is teier!
 Drum wird versteigert ohne Gnade -
 selber g´machte Marmelade,
 a Schokolad, der scho lang liegt
 (wo ma s Verfallsdatum net siehgt),
 a Schnaps - um den is aa net schod -,
 den ma vor drei Jahr gsteigert hod,
 a kupfers Kriagerl, des passt schee
 zu de dreißg andern ins Buffet
 und Frostschutzmittel - aa net schlecht -,
 der Vorstand hods im Baumarkt gfecht!
 Grod wia da Deife steigern d Leit,
 damit si der Kassier recht gfreid.

Und dann muaßt schaugn, daß D´ as no schaffst,
 daß D´ sämtliche Geschenke kaffst!
 Der Mensch steht, so wias i oschau
 im Weihnachts-Konsum-Graffe-Stau.
 Mia werdn vom Überfluß dadruckt,
 trotzdem wird eikaufft wia verruckt
 und nochm Fest passen de Kinder
 fast nimmer nei ins Kinderzimmer,
 so vui neis Spuizeig liegt do rum
 - o Heiliger Geist - geh, bittschön kumm,
 weil in der Krippn s Jesuskind
 unter de Gschenke ganz verschwindt!

Zu allem Überfluss dazua
 gibts Ami-Christmas-Subkultur.
 Der Nikolaus hod d Schwindsucht kriagt
 - iatz is der Weihnachtsmann, der ziehgt.
 So kraxelt glatt an mancher Wand
 a Weihnachtskasperl umanand,
 vom Garten her illuminiert,
 damits aa recht schee kraachert wird.
 Net moi akustisch kummt ma aus,
 ma werd in jedem Warenhaus

mit weihnachtlicher Urgewalt
 vom red-nosed-Rudi zwangsbeschallt.
 Amerikanisch, grell, new-rich -
 Obama huif - make peace, not Kitsch!

I frog mi viele Jahre scho,
 wos bei der Sach der Sinn sei ko.
 I moan, der Mensch is doch net bläd -
 es brauchat Solidarität
 und sozusagn in unserm Landl
 aa geistig einen Klimawandel.
 Mia miaßatn uns überlegn:
 Wos kimma denn bloß toa dagegn,
 dass mia im Wohlstand fast dasauffa
 und andere net kriagn, wos´s brauchta?
 I fürcht des wui bloß koana hörn,
 des tat den Weihnachtsfrieden störn,
 denn um des goldne Kalb „Konsum“,
 do tanzt bei uns hoid jeder rum.
 Und schließlich hod der reiche Prasser
 auf der Welt einfach Oberwasser
 und d Bibel sogt, erst noch dem Lebn,
 do kannts an kloana Engpass gebn,
 nach drüben, in de andre Welt,
 wo statt am Geld bloß Liebe zählt.
 Denn durch des enge Nadelöhr
 kummt koa Kamel - geschweige er.
 Und weils net sicher is deswegn,
 dass mir des ewige Lebn daleb, n,
 drum hetzen mia herüb, n wia bläd,
 dass´s wia im ewigen Lebn zuageht.

Doch - ehrlich gsogt - sollts drüb, n so sei,
 dann möcht i net amoi dort nei.
 Der Herrgott hods gwiß besser gmacht,
 i glaub, dort drüb, n wird ganz vui glacht
 und bloß, wens zu uns rüberschagn,
 dann kriagns wahrscheinlich nasse Augn,
 wens sehng, wia sich - grod im Advent -
 der „homo sapiens“ fast derrent. -
 I setz i mi iatz ganz einfach hi
 und überleg ma so für mi,
 wos i mir denn so wünschen tat,
 so fürn Advent, de Zeit - de staad

Schwungvolle Melodien

Mundartabend sorgt an zwei Tagen für ein volles Haus

von Uschi Kufer, Paffenhofen a. d. Ilm

Zu einem Mundartabend hatte der FBSD - Landschaftsverband Donau - Ilm - Altmühl wieder ins Naturfreundehaus in Paffenhofen geladen und wieder gab es am Samstag und Sonntag ein volles Haus.

Drei Säulen haben diese beliebten Veranstaltungen: Die erste ist Uschi Kufer, die unermüdlich organisiert, das Programm zusammenstellt und selber gemachte Texte vorträgt. Die zweite bilden ihre Sprecher, seit Jahren bewährt und immer da, wenn man sie braucht: Kathi Radlmeier, Albert Lönner, Gerhard Walter und Sempert Wittl.

Und die dritte muss von Uschi Kufer immer neu gesucht werden. Das sind die Musikanten. Heuer waren das *De Lechaumuse* aus der Augs-



Auch De Holledauer Zuagroastn spielten beim Mundartabend in Paffenhofen auf. (Foto: Gruber)

+++ INFORMATION +++ INFORMATION +++

Jeder Bürger ist bei der Wahl des Bestattungsinstitutes frei, unabhängig davon, wer den örtlichen Friedhof betreut.



Trauerdienste Schmid
BESTATTUNG · VORSORGE · TRAUERBEGLEITUNG

MENSCHLICHKEIT · INDIVIDUALITÄT
ZUVERLÄSSIGKEIT · KOMPETENZ · VERTRAUEN



„Niemand spricht gern darüber, aber irgendwann wird jeder mit einem Trauerfall konfrontiert – und dann kommt es darauf an, in guten Händen zu sein.“

Alexander Schmid,
geprüfter Bestatter

und Thomas Schmid



In guten Händen

089/68 30 68
www.musik-und-trauer.de

Ihr persönlicher
Bestattungsdienst

burger Gegend, die *Holledauer Zuagroastn* aus verschiedenen Teilen Bayerns stammend und nun hier zu Hause, und der *Schyren-Dreigsang* mit Karolin Frei an der Harfe. Alle entpuppten sich als begeisterte und begeisternde Volksmusikanten mit schwungvollen Melodien zum Mitsingen, wie *D' Bäurin hat d' Katz verlor'n*

Und für Eingeweihte ist es kein Geheimnis, dass Gerhard Daxberger, die zweite Stimme des *Schyren-Dreigsangs*, immer mit lustigen Sprüchen und Gedichten für Lachsalven sorgt. Das taten auch die Sprecher. Man erfuhr dabei etwa, dass sich ein Betrunkener auf dem Heimweg wünscht, eine Maus zu sein: „Denn des is des Oanzige, wovor sich mei Frau fürcht.“ Und Gerhard Walter erläuterte die Gründe, warum Paffenhofen die lebenswerteste Stadt ist: Erhöhung der Gebühren, Staus und unerschwingliche Baulandpreise – seine Schlussfolgerung: „I ziang jetzt aus nach Donauwörth, Pfahofa is ma z' lebenswert.“ ☺

Oide Wiesn und wos so ois passiern ko

von Gerda Schmeller, München und Siegfried Bradl, Altomünster

Am 1. Oktober 2015 war ich, Gerda Schmeller, nicht auf dem FBSD-Stand eingeteilt, habe aber um 16:30 Uhr einfach „vorbeigehaut“ und bin dann am Stand hängen geblieben! Ich habe gesehen, dass der Bayerischer Staatsminister des Innern, für Bau und Verkehr, seine Frau und drei Begleiter mit je einem Fragebogen beschäftigt sind. Ich hab mich dazwischen gestellt und mit den Herren gesprochen. Frau Herrmann meinte, sie habe ihrem Mann geholfen.

Drei oder vier Fotografen standen davor. Einer der Fotografen wollte, dass Herr Herrmann das Blatt unterschreibt und es umdreht, damit er fotografieren kann. Ich stand zwar daneben, habe aber verschwitzt, die Fotografen zu fragen, ob sie mir ein Bild zukommen lassen könnten.

Herr Herrmann hat sich bei mir mit Handschlag verabschiedet und unsere Arbeit und Einsatz für die Dialektsprache sehr gelobt. Frau Herrmann ging noch mit mir zum Stand, wollte

sich erkundigen und eventuell Mitglied werden, aber ihr Mann mit „Gefolge“ ging weiter und sie musste das Gespräch mit mir abbrechen. Soweit mein Bericht direkt von der Oidn Wiesn.

Und nun die Fortsetzung:

Nachdem mir Gerda die Geschichte erzählt hatte, dachte ich mir, die wäre doch etwas für den Rundbrief. Also machte ich mich daran herauszufinden, wer denn dafür zuständig sein könnte. Im Internet fand ich vier bis fünf Stellen heraus, die ich dann auch kontaktierte. Trotz einigem Nachhaken ging nichts und mir blieb nur eine Handvoll Absagen. Schade, dachte ich mir und schrieb die Geschichte ab.

Mehr als überrascht wurde ich dann, als mir nach einiger Zeit ein Mail mit zwei Bildern von dem Besuch des Herrn Herrmann auf dem FBSD-Stand zuing. Somit war ich nun auch in der Lage die Geschichte erfolgreich abzuschließen. ☺



Der Kopf des Innenminister Herrmann raucht bei den vielen bairischen Begriffen, doch Gottseidank ist Hilfe drumherum.



*Gor ned so schlecht für an Franken – nur drei Fehler!
(Fotos: Heinz Hoffmann)*

Fünf Jahre Ramersdorfer Hoffest

von Horst Münzinger, München

Erstmals war der FBSD mit einem eigenen Stand beim traditionellen Ramersdorfer Hoffest neben vielen weiteren, attraktiven Anbietern und in unmittelbarer Nähe zur Wallfahrtskirche St. Maria Ramersdorf dabei.

Unter den Gästen war auch die abgebildete junge Familie mit Mutter aus Australien, Bub aus Äthiopien und Papa aus Oberbayern. Auch sie absolvierte den Bairischtest unter der aufmerksamen Beobachtung von FBSD-Mitglied Rudi Hindemith. Eingeladen hatte uns der Kulturkreis Ramersdorf, dessen Vorsitzende in einem kurzen Vortrag an die Eingemeindung des für die Ziegelproduktion bekannten Vororts



anno 1855 nach München und an den Bau der Muster-Wohnsiedlung und die Gartenschau vor über 70 Jahren erinnerte. ☞

Da FBSD-Stand auf da Oidn Wiesn

von Helmuth Hopper, München

A Standgespräch am Wiesnstand
duat ab und zua recht guad,
wei da vui nette Leut oft hant
brauchst na a ned vui Muat.

Da Fragebogn is oft fia d Leit
ned richtig zoon dalesn,
bloß redst mit eahna hams a Freid,
daß doch bei uns san gwesn.

So manches Wort des drinna steht
des hams vielleicht vagessn,
na merkas das woih leichter geht,
wanns richtig ham ses glesn.

Weil oftmois liegts am Tonfoi grad,
des hoaßt an da Betonung;
der na de richtig Lösung hat
kriagts Wapperl ois Belohnung.

Beim Kreuzlmacha auf a Frag,
was des und sell bloß hoaßt
da werd vui ghudert und vui glacht,
wannst das doch ned woaßt.

Drum macht a so a Fragebogn
de Leut de größte Freid
ganz ohne Tricks und a ned glogn,
wo kriegst denn des no heit ?

Wost higeht a vo Stand zu Stand
fia Gaudi muaßt hoit zoihn,
alloa an unserm Wiesnstand
kannst Gaudi frei dia hoin.

Bairisch poetisch

Beim 3. Altbairischer Mundarttag des FBSD stand ein unterhaltsamer Streifzug durch zwölf Jahrhunderte im Mittelpunkt

von Siegfried Bradl, Altomünster

Die Bairische Sprache und die Dialekte sind bedroht. Eine Erkenntnis, die den Vereinsgründern bereits vor 25 Jahren bewusst war. Die UNESCO hat 2009 die Bairische Sprache als Sprache qualifiziert und auf die Liste der gefährdeten Sprachen gesetzt.

Der Förderverein für Bairische Sprache und Dialekte e.V. (FBSD) – größter Sprachverein in Bayern mit ca. 3.300 Mitgliedern – möchte deshalb auch mit seinem *3. Altbairischen Mundarttag*, anknüpfend an die äußerst erfolgreichen ersten beiden Veranstaltungen, für die Verwendung und Weitergabe der regionalen Dialekte an die junge Generation bzw. in Familien, in Bildungseinrichtungen und in den Medien werben und über die Herkunft sowie für Bedeutung der Regionalsprachen informieren. Die Furthmühle wurde ganz gezielt als Veranstaltungsort ausgewählt, da sie im regionalen Schnittpunkt dreier Landkreise liegt, nämlich Landkreis Dachau, Fürstenfeldbruck und Aichach-Friedberg. Zugleich löst der FBSD damit sein Versprechen ein, in diesem Sprachraum verstärkt Mundart- sowie Sprachinteressierten ansprechende Veranstaltungen anzubieten.

Unter dem Titel *Bairisch poetisch* stand beim 3. Altbairischen Mundarttag des FBSD ein unterhaltsamer Streifzug durch zwölf Jahrhunderte im Mittelpunkt. Was haben eigentlich der *Wessobrunner Hymnus* aus dem Jahr 814 und die experimentelle Lyrik eines H.C. Artmann mehr als ein Jahrtausend später gemeinsam? Sie sind Dialektpoesie und im bairischen Sprachraum entstanden, der sich von der nördlichen Oberpfalz bis südlich von Bozen, vom Lech bis weit über Wien und die bayerischen und böhmischen Waldgebirge hinaus erstreckt.

Dr. Peter Kaspar, Sprachwissenschaftler und Lehrer an beruflichen Oberschulen sowie Herausgeber des 2014 erschienenen *Bairischen Poeticums* (Wir haben darüber berichtet.), das Mundartgedichte aus zwölf Jahrhunderten erstmals in einem Band vereint, unternahm gemeinsam mit dem pensionierten Gymnasiallehrer Eginhard König an der Gitarre und Dr. Norbert Stellner, Verleger der *edition vulpes*, als „Stimme aus dem Hintergrund“ eine musikalisch begleitete Reise durch zwölf Jahrhunderte Mundartlyrik. Dabei wurde deutlich, was allein der Dialekt schafft: Die Vermittlung von Ge-



An Haufa homms zum Dazoihn: Dr. Peter Kaspar und Dr. Norbert Stellner (v.re.)



A guad bsuachte Veranstoitung.

Vorträge

► **Boarisch fürs Hirn, Herz und Ohr** Wissen und Unterhaltung rund um die Entstehung und Entwicklung der bairi- schen Sprache. Mit Horst Münzinger, Ludwig Brandl und Anderl Lipperer.

Dienstag, 29. März 2016, 20:30 Uhr, und
Mittwoch, 30. März 2016, 20:30 Uhr
München, Theater im Fraunhofer,
Fraunhoferstraße, 9,
Reservierung unter Tel.: 089 - 267850 oder
info@fraunhofer.de

Samstag, 02. April 2016, 20:00 Uhr
München, Gasthof Obermaier,
Truderinger Str. 306,
Reservierung unter Tel.: 089 - 424943 oder
info@gasthof-obermaier.de

Samstag, 16. April, 2016, 19:30 Uhr
Puchheim-Ost, Alte Schule,
Augsburger Str. 6,
Reservierungen unter Tel.: 089 - 801835

LV - München - Stadt und Land

► **Boarisch gredd, gsunga und gspuit – Termine 2016**

25. Februar – 19. Mai – 24. November
immer am Donnerstag
um ½ 8 Uhr auf d'Nacht
Feldmochinger Hof, München-Feldmoching,
Feldmochinger Straße 389
Veranstalter: Gerhard Holz, München-Feld-
moching, in Zusammenarbeit mit dem
FBSD e.V.

fühlen fernab einer standardnormierten „Hoch-
sprache“. Wenn aus Mundart *Mund-Art*, also
Kunst, wird, eröffnen sich auch bisher vielleicht
unbekannte Sphären der bairischen Volksseele.
Und das nicht nur, wie es die bekannte Eme-
renz Meier ausdrückte, „wenn ich eine Maß Bier
trunken hab“. Dass es unter dieser Voraussetzung
aber zu durchaus deftig getexteten Volksliedern
kommen kann, wurde von Eginhard König ein-
drucksvoll bewiesen.

Bei der Betrachtung von Dialektpoesie kam
man aber auch auf zwei andere Aspekte zu spre-
chen: Auf die Unterschiedlichkeit der bairischen
Sprache, die sich ja in eine Vielzahl verschiede-
ner Dialekte gliedert, von denen beispielsweise
diejenigen des Böhmerwalds und des Egerlands
vom Aussterben bedroht sind. Und auf die prin-
zipiellen Charaktereigenschaften des (alt-)bayeri-
schen Volkes. Denn was ist das für ein Men-
schenschlag, der seit Jahrhunderten so selbstbe-
wusst auf Bairisch dichtet? Was zeichnet ihn aus,
von dem Friedrich Nicolai 1781 zu berichten
glaubte, „Die Baiern sind grob, aber nicht hart;
derb, aber nicht grausam; dreist und keck, aber nicht
verwegen.“ Aber, so Nicolai weiter: „Man muß
sich aber hüten, [den gemeinen Mann] böse zu ma-
chen, zum Beispiel nicht (...) an der Wirksamkeit
eines Gnadenbildes zu zweifeln; denn da schlägt er
gleich mit Fäusten zu.“ Alles andere als die ‚gol-
dene Mitte‘ sind die Baiern auf jeden Fall!

Die Veranstaltung fand am 22. November
2015, um 19:00
Uhr zum wie-
derholten Male
in der Furth-
mühle, Egenho-
fen (bei Odelz-
hausen), statt.
Das *Café Mahl-
gang* war mit
rund 50 Gästen
bestens besucht.
Die Veranstal-
tung kann sicher
als großer Er-
folg verzeichnet
werden. ☺



Eginhard König mit seiner
Gitarre vor in Aktion.
(Fotos: Gisela Bradl)

Ein Bewahrer des Dialektes wird belohnt

von Alois Albrecht, Saaldorf-Surheim

Wie jedes Jahr wird bei der Jahreshauptversammlung des FBSD - LV Rupertwinkel nicht nur Bilanz gezogen über das vergangene Jahr, auf die Veranstaltungen zurückgeschaut und auf kommende hingewiesen. Es wird auch eine um die bairische Sprache besonders verdiente Persönlichkeit mit dem *Bairischen Sprachpreis* ausgezeichnet. Darunter waren unter anderem schon die Huber Buben, Extremkletterer, und mehrere regionale Dialektdichter. Heuer war einer an der Reihe, der nicht nur in der bairischen Sprache vorträgt und singt, sondern auch in Schulen geht um dort der bairischen Sprache zu ihrem wohlverdienten Ansehen zu verhelfen. Es war Hans Auer, der zur Versammlung in Adelstetten eingeladen worden war, um den Preis in Empfang zu nehmen.

Vor der Verleihung wurden vom LV-Vorsitzenden Heinz Schober die Ehrengäste, der Kulturbeauftragte des Landkreises, Lutz Feiler, der 2. Vorsitzende des Vereins, Siegfried Bradl, Bürgermeister Bernhard Kern von Saaldorf-Surheim, die dritte Bürgermeisterin der Heimatgemeinde Hans Auers, Rosemarie Bernauer, sowie

mehrere, der in der Gegend doch recht zahlreichen Dialektdichter begrüßt.

Danach gab Siegfried Bradl einen kurzen Abriss darüber, was sich im Verein insgesamt tut. Anschließend wurde von Schriftführerin Marianne Hauser, wie immer, ein akkurater Bericht über die Geschehnisse des vergangenen Jahres abgelegt, insbesondere über die Informationsstände bei vielen Veranstaltungen, an denen Pasanten ihre Bairisch-Kenntnisse testen und verbessern können. Auch in finanzieller Hinsicht steht der Verein gut da, wie der Bericht des Kassiers Peter Veiglhuber und die Kassenprüfer bestätigten. Natürlich wurde die Vorstandschaft danach ohne Widerspruch entlastet.

Vor der Überreichung des Preises hielt der Freund Hans Auers, selbst eine Koryphäe des Dialektes, Wasti Irlinger, die Laudatio auf den Preisträger. Natürlich im Dialekt. „Schon 42 Jahre spielen und singen wir miteinander“, sagte Irlinger. Obwohl er noch nie eine Laudatio gehalten habe, sei es da selbstverständlich gewesen, als er vom FBSD gefragt worden war, auf seinen Freund eine zu halten. „Zusammen versuchen



LV-Vorsitzender Heinz Schober überreicht die Urkunde für den diesjährigen Dialektpreis an Hans Auer.



Siegfried Bradl, der 2. Vorsitzende des Gesamtvereins, Laudator Wasti Irlinger, Geebrter Hans Auer und LV-Vorsitzender Heinz Schober bei der Preisverleihung (v.l.).

wir“, meinte Irlinger, „unsere schöne Sprache, unser Brauchtum und unsere Musik so gut wie möglich zu vertreten und zu fördern.“ Es sei ein Reichtum eine aus dem Volk „gewachsene“ Sprache zu sprechen und die Bairische sei eine solche. Sie sei eines unserer wichtigsten Kulturgüter, frei und viel farbiger als die Verständigungskonstruktionen, mit denen das „Hochdeutsch“ auskommen muss. Darauf können wir stolz sein. „Wir sind auch dankbar an jeden, der sie nicht zu imitieren versucht“, sagte der Laudator, denn zu oft würde sie dabei „vahunzt“. „Wir sollten aufpassen“, meinte Irlinger, „denn unsere Kinder haben nicht nur die amerikanisch-englischen Ausdrücke im Kopf, zu deren Verbreitung Computer und Handys so viel beitragen, dabei das Kommunizieren per E-Mail, SMS und WhatsApp fördern und zu oft das miteinander reden unterbinden.“ Es sollte auch darauf geachtet werden, dass sie ihre eigene Sprache nicht verlernen.

Dieses Lernen und Können vermittelt Hans Auer in hervorragender Weise. „Allein für das sollte er den Preis erhalten“, meinte Irlinger. Wobei noch zu beachten wäre, dass es an ein Wunder grenze, dass er neben seiner Arbeit als Musiklehrer, Musikant, Liedbegleiter und Volksmusikpfefer noch genügend Zeit hat, um in Schulen zu gehen und dort mit den Kindern „boarische Liada“ zu singen. Auch für Erwachsene halte er jeden letzten Mittwoch im Monat im Haus der Kultur in Ainring eine bairische Singstunde, zu denen oft 50 und mehr Leute kommen. Zudem ist Hans Auer weithin bekannt und beliebt als Sprecher bei Volksmusikveranstaltungen, bei denen er aus dem Stegreif erfundene Geschichten zum Besten gibt. Auer habe außerdem den Verein *Aufgsputt & gsunga* gegründet und sei seitdem dort auch der 1. Vorstand. Der Verein bemühe sich in erster Linie um die Förderung der Jugend beim Erlernen und Erhalten bairischer Lieder und Musik.

Irlinger verwahrte sich in seiner Laudatio aufs Schärfste gegen die Beschuldigung die Bairische Sprache sei irgendwie „gscheert“. Im Gegenteil, sie sei urdeutsch, nicht selbstgemacht, sondern gewachsen, eine echte Mundart und kein „Jargon“. Irlinger zitierte dazu den bekannten steirischen Dichter Peter Rossegger, der gesagt habe: „Mundart ist die natürliche Mutter der Kultursprache, Jargon ist ihr verkommener Sohn.“

Mit „Liaba Hansl, mia gfrein uns, dass ma Dir heit den Dialektpreis 2015 in Anerkennung Deina Vadienste um unsa boarische Sprach ubareichen derfn“, beendete Irlinger seine Laudatio. Zusammen mit der Urkunde wurde auch ein Scheck von der Eva Mayr-Stihl-Stiftung überreicht, die damit den Dialekt als wertvolles Kulturgut fördern will.

Natürlich war nach den vielen Gratulationen, die der Preisträger danach erhielt, die Versammlung noch lange nicht vorbei. Mit mehreren fröhlichen, aber auch besinnlichen Mundartgedichten und -liedern, vorgetragen von den anwesenden Mundartdichtern und -sängern sowie Hans Auer selbst, ging die Zusammenkunft weiter bis spät in den Nachmittag. ☞



Nach der Preisverleihung wurde auch noch eifrig musiziert: Wasti Irlinger, Hans Auer und Sohn Hansi Auer jun. (Fotos: Alois Albrecht)

Verleihung des „Mundwerk-Preises“ in Erding

von Manfred Trautmann, Eitting

Der FBSD-LV Zwischen Isar und Inn hat heuer zum ersten Mal einen Preis für Mundart verliehen. Ausgezeichnet wurde die Liedermacherin Rosi Spielberger, besser bekannt unter ihrem Künstlernamen *De Stianghausratschn*. Ort der Veranstaltung war der voll besetzte Saal der Gaststätte „Zum Adlberger“ in Altenerding.

Der vom FBSD-LV Zwischen Isar und Inn ausgelobte *Mundwerk-Preis* ist ein nicht dotierter Preis, der zukünftig jedes Jahr an regionale Musiker/innen, oder an eine(n) Autor/in gehen soll, die in ihrem Werk und in ihrem Umfeld die bairische Sprache benutzen sowie öffentlich machen und dadurch zum Erhalt des jeweiligen Dialektes beitragen. Denkbar ist auch ein Nicht-Künstler, der sich in besonderer Weise um den Erhalt der Bairischen Sprache verdient gemacht hat.

Nach der Begrüßung und einer kurzen Einführung über den Zweck des FBSD und dessen Aktionen, überreichte der 1. Vorsitzende des FBSD-LV Zwischen Isar und Inn, Manfred Trautmann, den vom Oberdinger Holzbildhauer Wolfgang Fritz geschaffenen Preis an Rosi Spielberger.

Anschließend bot *De Stianghausratschn* ihr Musikprogramm mit kabarettistischen Einlagen den 160 Zuhörern dar, die sehr gut unterhalten wurden und die von ihr noch einige Zugaben einforderten. Im Laufe des gelungenen Abends konnten einige neue Mitglieder gewonnen werden, die sich zukünftig für die Belange des FBSD einsetzen wollen. ☺



Preisträgerin Rosi Spielberger



Die Preisverleihung (v.l.): Dieter Zimmermann (2. Vors.), Wolfgang Fitz (Bildhauer), Rosi Spielberger, Manfred Trautmann (1. Vors.)

Der Auftrag zum „Mundwerk-Preis“

„Habt ihr da keine genaueren Vorstellungen?“, fragte uns der Holzbildhauer Wolfgang Fritz aus Oberding, als wir ihn baten, uns eine kleine Skulptur für unseren *Mundwerk-Preis* anzufertigen.

„Na, ham mir eigetlich ned“, war unsere Antwort, „woache Linien, warm und schee soi´s hoid sei. Vor allem schee!“

„Thema?“ fragte uns der Künstler.

„Mundart“, sagten wir.

„Oh jeh, oh jeh!“, verzweifelte der Bildhauer.

„Mei“, sagten wir „Du bist da Künstla! Laß da wos eifoin!“

Als wir dann nach zwei Wochen die Skizzen zum *Mundwerk-Preis* zugeschickt bekamen, waren wir schon sehr angetan. Aber als wir dann

das fertige Werk in Händen hielten, waren wir einfach begeistert. Aus einem schlichten Stück Eschenholz waren die Lippen eines großen Mundes geworden, an denen seitlich noch zwei Münder geschnitzt waren.

Genial hatte der Künstler das Thema umgesetzt, wobei der große Mund unser Hauptwerkzeug zur Übermittlung von Sprache darstellt und die beiden anderen Münder, die von der Skulptur weg sprechen, die Weitergabe unserer Sprache symbolisieren.

„Und? Isch guad?“, fragte uns der Schwabe Wolfgang Fitz.

„Respekt!“, antworteten wir in bairischer Untertreibung.

Die Gedanken des Künstlers Wolfgang Fritz zum „Mundwerk-Preis“

Inspiration:

Der Titel der Figur *Mundwerk* hat mich zu einem Kunstwerk aus Mündern inspiriert.

Für eine dreidimensionale Arbeit besteht immer die Herausforderung, dass die Skulptur von allen Seiten / Perspektiven eine Einheit darstellen bzw. aus „einem Guss“ sein soll.

Das führte zu der Idee, die Münder aus geschwungen Lippen in der Vertikalen versetzt anzuordnen, so dass die kleineren Münder in der Mitte der Lippen aus einer Perspektive quasi im Dialog einander zugeordnet sind. Aus der anderen Sicht „sprechen“ sie aber auch zum Betrachter, also wenden sich nach außen, öffnen sich.

Bei der Mundstellung der kleineren Münder hatte ich mir eine Art bayerisches *O* vorgestellt – ähnlich wie bei *wer ko der ko* oder *host mi*.

Durchführung:

Die Skulptur ist aus Erlenholz gestaltet, das nicht verleimt ist, sondern aus einem ausgesuchten „sauberen“ Stammstück geschnitten wurde.



„Förderpreis Bairisches Deutsch“ für das Restaurant „Mundart“, Oberammergau

von Niklas Hilber, Oberau

„Die MUNDART ist eine regional gebundene, ursprüngliche und oft bildhafte Sprachform mit Eigenlichkeiten des Wortschatzes, der Grammatik und Phonetik.“ Und genau so kochen wir.

Topfen für Quark oder Kren für Meerrettich waren in Altbayern bis in die jüngste Vergangenheit nicht nur Dialektausdrücke, sondern selbstverständlich Begriffe der offiziellen hochdeutschen Schriftsprache. Erst in den letzten Jahrzehnten setzte sich ein nördlich geprägtes Einheitsdeutsch in der Bundesrepublik durch, das die regionale Hochsprache in Süddeutschland verdrängt“, erklärt Niklas Hilber, Vorsitzender des FBSD-LV Werdenfels – Ammergau – Staffelsee.

Um das regionale Hochdeutsch altbayerischer Prägung zu stärken, verleiht sein Verein jährlich den *Förderpreis Bairisches Deutsch* an Wirtshäuser, die auf ihrer Speisekarte ausschließlich oder wenigstens vorwiegend Begriffe der bairisch-oberdeutsch geprägten Hochsprache verwenden. In diesem Jahr ging die Auszeichnung an das *Restaurant „Mundart“* in

Oberammergau. Dort gibt es eine „junge baye-rische Küche, die frech, unerwartet modern“ und „saumäßig guat“ schmeckt, wie die hauseigene Internetseite verrät. Die Wirtin Stefanie Bauer kocht selbst und verwendet ausschließlich hochwertige Produkte von heimischen Erzeugern, teilweise auch vom elterlichen Hof in Peißen-berg. Der Weilheimer Dachsbräu beliefert den Betrieb mit eigenen Hausmarken.

Hilber, der sich selbst als ebenso leidenschaftlichen Sprachschützer wie Gourmet bezeichnet, und dem Wirtshaus aus Recherche-gründen bereits mehrfach einen Besuch abstat-tete, zeigte sich nicht nur von der sprachlichen Qualität der Karte, sondern auch der Schmack-haftigkeit der Speisen beeindruckt. ☺

*Nähere Informationen zum Lokal gibt es unter:
www.restaurant-mundart.de*



*Bei beiden lacht das Herz: Niklas Hilber und Stefanie Bauer (v.l.)
(Foto: Lilian Edenhofer)*

Redaktionsschluss nächster Rundbrief: 29. April 2016

Bitte alle redaktionellen Beiträge (Word-Dokument, 12 Punkt) mit Autorennamen / Ort versehen und alle Fotos (Bildgröße 1 - 3 MB) mit Bildunterschriften sowie Name / Ort einreichen an:

**Siegfried Bradl, Brunnenwiesenweg 36, 85250 Altomünster oder siegfried.bradl@web.de
Vielen Dank!**

Teisendorfer Mundartdichter Karl Robel feierte 90. Geburtstag

von Maria Hafner, Saaldorf

„Wer in der zwoatn Hälfte steht, allmählich aufn 60ger geht,
wer's Trinka nimmer recht verfragt, weiln allawei die Leber plagt,
wer's Rindfleisch nacklt mit Prothesn, de Zeitung donehebt beim Lesn,
wer d'Hand braucht, dass er besser hört und scho mit „Opa“ ogredt werd,
wer's Bergsteign nimmer recht dertaucht und jedn Kranknschein verbraucht,
der braucht si eigntlich gor nix denga, denn andre Leut habn des scho länger!“

Das dichtete er vor 30 Jahren. „Aba s' Dichtn is ma oiwei nu noud“, meinte der Teisendorfer Mundartdichter Karl Robel, als ihn eine Abordnung des FBSD-LV Rupertiwinkel zu seinem 90. Geburtstag im Teisendorfer Seniorenheim besuchte.

Sie wünschte dem Jubilar alles Gute und dass er noch viele Ideen zum Dichten hat – denn das ist ihm, wie er es ausdrückt, „oiwei nu noud“ – in Hochdeutsch: Er kann es nicht lassen.

Aus einer großen Geburtstagsfeier wurde zwar nichts, denn er musste ins Krankenhaus. Aber eine Woche später war er schon wieder auf den Beinen und so wurde der Besuch im kleinen Kreis nachgeholt. Dabei konnten sich die Gratulanten überzeugen, dass der Jubilar „im Oberstüberl“ fit ist wie eh und je, ja dass er noch immer seine typischen Gedichte und Geschichten schreibt, die sich besonders durch ihre Klangmelodie und viele ursprüngliche bairische Wörter auszeichnen. Er kann noch immer sehr viele seiner Gedichte von früher und von heute, die er in zahlreichen Bücherl herausgegeben hat, auswendig aufsagen.



*Der Jubilar Karl Robel mit einer Abordnung der
Vorstandschaft des FBSD (v.l.): Ehrenvorsitzender
Michael Ofensberger, 2. Vorsitzender Franz Rehr
und Beirätin Maria Hafner*

Karl Robel, in Teisendorf geboren und aufgewachsen, betrieb dort lange eine Konditorei, bis er sich mit seiner Frau Annemarie in Oberteisendorf zur Ruhe setzte. Seine Frau ist inzwischen verstorben. Seit vier Jahren ist er nun im Altenheim Teisendorf und fühlt sich dort sehr wohl. ☺

Erich Hallhuber, der „Preissinger Opa“, ist verstorben

von Gerhard Holz, München - Feldmoching

Ende November 2015 ist der beliebte Schauspieler der BR Fernsehserie „Dahoam is Dahoam“ (DID) plötzlich und völlig unerwartet friedlich eingeschlafen. Er ist am Samstag, 28.11.15, in der Früh nicht mehr aufgewacht. Noch am Vortag war er im Studio bei Dreharbeiten.

Kennengelernt habe ich den Erich schon vor seinem Einstieg in die Fernsehserie. Das war bei einer Veranstaltung mit den Schauspielerkollegen Corinna Binzer, Sepp Schauer, Johanna Bittenbinder und Heinz-Josef Braun, die damals schon Mitglieder FBSD waren. Auch die DID Kollegen Werner Rom, Harry Blank, Tommy Schwimmer und Heinrich Stadler sind Mitglieder beim FBSD. Im November 2009 ist dann auch Erich Hallhuber dem Verein beigetreten und hat unser Anliegen und unsere Ziele gerne unterstützt.

Als FBSD-Vertreter durfte ich Erich Hallhuber auch persönlich näher kennenlernen. Bei meinen sprachlichen Beratungen mit Verantwortlichen der Serie, haben wir uns immer wieder einmal getroffen und über unser Anliegen, unsere Aktivitäten, die Weiterentwicklung und die Erfolge gesprochen. Das hat ihn sehr interessiert. Bei den beliebten internen Sommerfesten des BR-Teams habe ich den liebenswerten und humorvollen Menschen Hallhuber noch mehr kennenlernen dürfen. Für den Zuschauer war er ja in seiner Filmrolle der Grantler. Diese Rolle hat er prächtig und authentisch gespielt und ausgefüllt. Sein Kollegenkreis und auch wir vom FBSD vermissen ihn sehr und werden ihn nicht vergessen.



Erich Hallhuber (Foto: BR – Marco Orlando Pichler)

Seit dem Jahr 2009 ist der FBSD regelmäßig Gast beim jährlichen BR-Fantag im September. Neben dem Stand mit dem Bairisch-Test „Woaßt as?“, den der Erich gerne besucht und dabei mit den Standbetreuern geratscht hat, gibt es auch eine Mitwirkung beim Bühnenprogramm. Im September 2010 habe ich mit Erich Hallhuber und seiner Kollegin Brigitte Walbrun auf der Bühne gesungen und auch die Besucher zum Mitsingen eingeladen. Wir haben damals das bekannte Lied „Wannst in Himmi sagt a, wuist kemma sagt a“ ausgewählt. Jetzt ist der Hallhuber Erich selbst im Himmel angekommen und kann das Lied auch dort singen.

Pfjadde Erich, Vagejds God fia de Zeit mitananda, schee dass mia Di aa persönlich kennalerna ham deafa.

Lachen und Weinen gehören zusammen

Mundartdichterin Lisa Stögbauer – Ein Portrait

von Siegfried Bradl, Altomünster

Lachen und Weinen gehören im Leben zusammen. So sieht die Dichterin Lisa Stögbauer aus Parkstetten das Leben – und das spiegelt sich auch in ihren Gedichten wider. In ihrem Gedichtband *ernsthaft glockt* spannt sie gekonnt einen Bogen zwischen lustigen, aber auch nachdenklichen Gedichten.

Das Besondere an den Gedichten von Lisa Stögbauer ist, dass ihre Leser beziehungsweise Zuhörer zwischen den Zeilen zum Nachdenken angeregt werden. Somit habe sie mit dem Titel, den sie dem Werk gegeben hat, weitsichtig gedacht:

„Der Titel passt, weil nicht nur lustige, sondern auch einige Gedichte zum Nachdenken dabei sind.“ Lisa Stögbauer schafft es, die beiden Komponenten geschickt zu verbinden.

Schreiben als Therapie

In ihren Werken schreibt die Dichterin auch sehr kritisch. „Manche sagen, ich bin zu ehrlich, aber mit der Ehrlichkeit kommt man am Weitesten“, sagt Lisa Stögbauer selbst dazu. Für die Dichterin ist das Schreiben auch eine Art Therapie. „Man kann sich viel von der Seele schreiben“, erklärt sie.

Das Leben generell gebe sehr viel her, aber auch private Themen verarbeitet Lisa Stögbauer in ihren Gedichten.

Dabei versteht sie es, mit wenigen Worten viel auszusagen, ohne groß ausschweifend zu werden. Sehr wichtig für sie ist der zwischenmenschliche Bereich. Sie erlebe so viel mit. Oft



Ihre Werke



Mundartdichterin und Autorin Lisa Stögbauer

seien die Leute hilflos, dann müsse man auf diese zugehen und ihnen beistehen. Wie sich das Ganze in den vergangenen Jahren entwickelt hat, ist für Lisa Stögbauer immer noch faszinierend: „Es öffnen sich immer wieder neue Türen, es ist einfach schön, was so alles passiert und wie ich immer weitergehen darf.“ Für sie ist das Alles ein „Gottgeschenk“.

Gedichte auf Bestellung

Geschrieben hat Lisa Stögbauer schon in jungen Jahren. An die Öffentlichkeit wollte sie aber lange Zeit nicht gehen. Ihre Gedichte waren nur für den Hausgebrauch. So richtig angefangen hat sie dann im Jahr 2000. Seitdem schreibt sie auch auf Bestellung – für Anlässe wie Hochzeiten oder Geburtstage. Zu den wichtigsten Utensilien für Lisa Stögbauer gehören demnach Stift und Zettel – beides hat sie immer parat. „Wenn ich eine Idee habe, schreibe ich diese sofort auf.“

Denn der Gedanke ist meist länger da, aber die Formulierung gibt es nur einmal kurz“, erklärt die Dichterin.

Ihre Gedichte gibt Lisa Stögbauer auch in zahlreichen Lesungen zum Besten. Dabei verbindet sie alle ihre Bücher. Mit ihren Werken *da Herrgott und i* und *mei staade Zeit* ist sie hauptsächlich in Kirchen präsent, wobei ihre Lesungen hier musikalisch umrahmt werden. Etwa einmal pro Woche hält Lisa Stögbauer eine Lesung – mittlerweile in ganz Bayern. Im Advent ist sie fast täglich unterwegs, teils hat sie sogar zwei Lesungen am Tag. Auch hält sie zahlreiche Benefizlesungen. Zudem ist sie Referentin bei der KLB und beim Bayerischen Bauernverband München.

„Des is mei neie Sucht“

Gern erinnert sich Lisa Stögbauer an ihre allererste Lesung im Straubinger Salzstadel zurück. Nach der Lesung habe sie zu ihrem Mann gesagt: „Des is mei neie Sucht.“

Für sie ist es einfach schön, ihre eigenen Gedanken an die Zuhörer weiterzugeben. Es sei auch jede Lesung anders. „Man merkt gleich am Anfang, ob es passt oder nicht“, erklärt Lisa Stögbauer. Um den Zuhörern einen Eindruck zu vermitteln, wie bzw. warum die verschiedenen Gedichte entstanden sind, erzählt Lisa Stögbauer die Geschichten zu den Gedichten.

Auf diese Weise könne sie das Publikum auch besonders in den Bann ziehen. Aber auch auf sie selbst haben die Gedichte eine besondere Wirkung. Wenn Lisa Stögbauer ihre nachdenklichen Gedichte vorträgt, bekommt sie selbst immer wieder Gänsehaut. Besonders glücklich ist Lisa Stögbauer über die gute Zusammenarbeit mit Brigitte Huber und Margot Mittermeier. Brigitte Huber liefert die passenden Zeichnungen zu den Gedichten. „Man braucht die Bilder nur anschauen und man weiß, worum es geht“, meint Lisa Stögbauer. Margot Mittermeier ist zuständig für das Layout der Gedichtbände. „Die Zusammenarbeit harmoniert so gut“, erklärt sie.

Lisa Stögbauer hofft, dass sie noch viele Jahre lang ihrer Liebe, Gedichte zu schreiben, nachkommen kann. In dem Gedicht „*Dei Zeit*“ greift sie das Thema Zeit auf:

Dei Zeit

Füa oiss gibts a Zeit,
net moang oda heit.
Es passiat irgendwann
wenn koana denkt dran,
ganz von alloans,
wia a Wunda a kloans.
Man muass nua dawartn
bis ma deaf startn,
bis Zeit is füa di
und a füa mi.
Drum sei af da Huat
und übaleg da des guat.
Sei imma bereit,
denn irgendwann
do kimmt dei Zeit.

Bestellt werden kann der Gedichtband „ernsthaft glocht“ für € 10,90 unter folgender Kontaktadresse: Lisa Stögbauer, Parkstetten, Tel. 0941-839772, lisa_stoegbauer@yahoo.de ☞

Weitere Informationen unter: www.gedichtemitgeschichte.de

Termine aktuell

Liabe Leserinnen und Leser,

wie Euch allen bekannt ist, erscheint der Rundbrief zweimal im Jahr. In guter, intensiver Zusammenarbeit mit den Landschaftsverbänden ist es uns gelungen, dass die aktuellen, anstehenden Termine dem Betreuer unserer Hoamatseitn gemeldet werden. Somit dürfen wir Euch bitten, Euch selbst auf dem Laufenden zu halten unter:

www.fbsd.de – „Terminkalender“ oder „Nächste Veranstaltungen“.

*Vui Spaß dabei!
Siegfried Bradl
Redaktionsleitung*

Oachma Zeidung auf Boarisch

von Dr. Berndt Hermann, Aichach



Oachma Zeidung auf Boarisch

Morgen startet die Dialektwoche: Jeden Tag Seiten in Mundart

von Wolfgang Dietl

Aichach - Das gibt es heutzutage in der 150-jährigen Geschichte der Aichacher Zeitung: 40 Sonntage erscheinen ausgewählte Seiten der Heimatzeitung auf Boarisch. Bis zum 21. Mai werden Meldungen, Reportagen, Kommentare und Anzeigen im Dialekt geschrieben sein. Mit dieser auch bundesweit einzigartigen Dialektwoche will die „Oachma Zeidung“ ihre Verbundenheit mit dem Landstrich zum Ausdruck bringen, aus dem sie seit 1865 berichtet.

Das Vorhaben ist ehrgeizig. Das Aichacher Land liegt als einer der kleinsten Sprachräume Deutschlands. Das Fachgebiet der Schwaben im Zentrum von den Oberbayern im Osten bis hin zum sprachlichen Übergreifen. Es entwickelten sich Dialekte, die sich teilweise weniger Kilometer deutlich unterscheiden. Da manchmal aber fast keine sprachlichen Grenzen zu bemerken – mit regional ganz unterschiedlichen „Kontakten“, erklärt Prof. Dr. Werner König. Der renommierte deutsche Dialektforscher, der an der Heisenberg-Universität in München lehrt, ist ein Experte für die Sprachgrenzen. Seine Forschungen über die Aichacher Dialekte sind ein wichtiger Bestandteil der „Oachma Zeidung“ in ihrer 150-jährigen Geschichte. „Es mischen sich hier viele schwäbische Elemente mit bairischen – mit regional ganz unterschiedlichen Anteilen“, erklärte Prof. Dr. Werner König. Der renommierte deutsche Dialektforscher, der an der Universität Augsburg lehrt und den 15-bändigen „Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben“ erarbeitet hat, begleitet die Aktion der Aichacher Zeitung:

DIALEKTWOCHE	
Freitag, 08. Mai	AMSTERDAM 8. MAI
Sonntag, 10. Mai	SONNTAG 10. MAI
Montag, 11. Mai	DIENSTAG 12. MAI
Mittwoch, 13. Mai	MITTWOCH 13. MAI
Donnerstag, 14. Mai	DONNERSTAG 14. MAI
Samstag, 16. Mai	SAMSTAG 16. MAI

Die Startseite der „Dialektwoche“ von der Aichacher Zeitung

Die Aichacher Zeitung

Meldungen, Reportagen, Kommentare und Anzeigen im Dialekt geschrieben.



Das Vorhaben war ehrgeizig. Das Aichacher Land gilt als eine der härtesten Sprachgrenzen Deutschlands.

Die Aichacher Zeitung

Die Aichacher Zeitung erschien auf Bairisch! Vom 8. bis 17. Mai 2015 wurden Meldungen, Reportagen, Kommentare und Anzeigen im Dialekt geschrieben. Der Grund: Die traditionsreiche Heimatzeitung feierte ihren 150. Geburtstag. Mit ihrer bislang einzigartigen Dialektwoche wollte sie ihre Verbundenheit mit dem Landstrich zum Ausdruck bringen, aus dem sie seit 1865 berichtet.

Das Vorhaben war ehrgeizig. Das Aichacher Land gilt als eine der härtesten Sprachgrenzen Deutschlands. Der Lech trennt die Schwaben im Westen von den Oberbayern im Osten. Im Lauf der Jahrhunderte kam es freilich zu sprachlichen Übergriffen. Es entwickelten sich Dialekte, die sich innerhalb weniger Kilometer deutlich unterscheiden. „Es mischen sich hier viele schwäbische Elemente mit bairischen – mit regional ganz unterschiedlichen Anteilen“, erklärte Prof. Dr. Werner König. Der renommierte deutsche Dialektforscher, der an der Universität Augsburg lehrt und den 15-bändigen „Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben“ erarbeitet hat, begleitet die Aktion der Aichacher Zeitung:

Aichacher Zeitung

150 JAHRE

„Seit dem 19. Jahrhundert gibt es eine Entwicklung, die die süddeutschen Dialekte als minderwertig betrachtet. Die Resultate sehen wir heute, verstärkt durch Rundfunk und Fernsehen. Viele junge Menschen sprechen so wie in den Seifenoperen im Fernsehen.“ Doch der Heimatbegriff und damit auch die Mundart werden neuerdings wieder positiver eingeschätzt. Diese wiedergefundene Identität möchte die Aichacher Zeitung stärken.

Weil Dialekt niemals „richtig“ geschrieben werden kann und von unterschiedlichen Menschen unterschiedlich ausgesprochen wird, hatte die Aichacher Zeitung Dialekt-Paten aus den Gemeinden des Verbreitungsgebietes gewonnen. Sie erläuterten in sechs Folgen, welche Eigenarten die bei ihnen verwendete Sprache hat. Sie passten zudem die Texte der Redakteure auf diese lokalen Eigenheiten an und nahmen sie als Audio-File auf. Somit konnte das Geschriebene auf der Internetseite der Aichacher Zeitung nachgehört werden.

Mundartseiten erschienen für die Räume Pöttmes, Aichach, Altomünster, Kühbach und Affing. Auch eine Folge aus Augsburg hat es gegeben. Die Seiten enthielten die herkömmlichen, tagesaktuellen Lokalnachrichten und zudem jeweils eine Reportage. Aus Affing etwa eine Homestory mit Marian von Gravenreuth (*Barou, der koa Boarisch kou*), einen Report über die Volkstänzer aus Pöttmes (*Der is ma auf d'Zeacha gschieng, aba scho wia!*), eine augsburgerische Geschichte über den geplanten bayerischen Technologiepark zur Ressourcenschonung (*Mir spara vo Afang aa.*) oder eine Geschichte aus Altomünster (*Ozapft is – Warums in Oidmischda a so a guads Bier gibt.*).

Für die Redaktion der Aichacher Zeitung war das Projekt eine Herausforderung. Zum einen, weil nicht alle der Redaktionsmitglieder

tatsächlich Bairisch sprechen; zum anderen, weil man sich zur Verschriftlichung auf eigene, druck- und lesbare Regeln einigen musste. Verleger und Chefredakteur Thomas Sixta: „Dass wir es mit der Schreibweise nicht allen recht machen können, wissen wir von Reaktionen auf einzelne Artikel, die wir in der Vergangenheit schon mit und über Dialekt abgedruckt haben. Die insgesamt sehr positive Resonanz hat uns jedoch veranlasst, zu unserem Jubiläum komplette Dialektseiten zu veröffentlichen. Wir hoffen, damit auch die Diskussion zum Erhalt der heimatlichen Sprache anzuregen.“

Die Dialektseiten erschienen ab dem 8. Mai 2015 täglich in der Aichacher Zeitung und waren in einem E-Paper nachzulesen, das über www.aichacher-zeitung.de mittels Tageszugang zu beziehen war. ☞

Bei Interesse können die einzelnen Artikel im Nachgang angefordert werden bei: 2.vorstand@fbsd.de

Dieser Text wird mit freundlicher Genehmigung der Aichacher Zeitung veröffentlicht.

Anmerkung von Siegfried Bradl, Redaktionsleitung:

Die Dialektwoche ist bei den Lesern hervorragend angekommen. Sie ist ein wunderbares Beispiel, das andere Regionalzeitungen ermuntern soll, ebenfalls solche Aktionen durchzuführen. Damit würden sie ein großes Stück Ihrer Heimatverbundenheit sowie regionalen Identität zeigen und die Leser da abholen, „wie deren Schnabel gewachsen ist“.



Bayern in 24 Kapiteln von Winfried Rogasch

Bayern, das Sehnsuchtsland: eigenwillig und voller Attraktionen! Der Autor klärt in 24 Stationen aus der Kulturgeschichte das Werden einer Idee und fördert dabei Erstaunliches zutage. Es entsteht eine ethnografische Historie voller Überraschungen, die nicht nur den Touristen und Zugereisten, sondern auch dem Angestammten die Augen für die wirkliche Bavaritas und ihre Ursprünge zu öffnen vermag.

Hirmer-Verlag, ISBN 978-3-7774-2487-3, 360 Seiten, 75 Abbildungen in Farbe, gebunden, € 19,90
Tel. 089-121516-0, info@hirmerverlag.de, www.hirmerverlag.de



111 Gründe Bayern zu lieben von Florian Kinast

Das Buch liefert unterhaltsame Episoden und kuriose Anekdoten ebenso wie wissenswerte Informationen und historische Erkundungen aus dem so eigenen und widersprüchlichen Flecken Erde. Porträts von großen und bedeutenden Persönlichkeiten und großen Denkern ebenso wie Geschichten über unverwechselbare bayerische Originale und kleine Alltagshelden, Erzählungen über das Land, die Natur, das Brauchtum, die Gesellschaft und noch viel mehr.

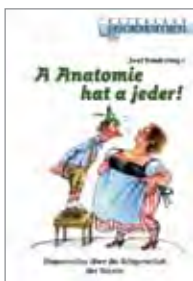
Schwarzkopf-Verlag, ISBN 978-3-86265-9, 288 Seiten, Taschenbuch, € 9,99
Tel. 030-44336300, info@schwarzkopf-schwarzkopf.de, www.schwarzkopf-schwarzkopf.de



Kriminalgeschichten aus Altbayern von Georg Gebhard

Der Autor, ein passionierter Ahnenforscher, hat in jahrelangen Recherchen, die Geschichte seiner Vorfahren durchforstet. Das Blut der berühmten Nonnenmacher-Sippe, eine ausgekochte Gauner-Familie aus dem Oberland, wie das der Amalie Hohenester vulgo Doktorbäuerin von Deisenhofen und Mariabrunn, fließt in seinen Adern. Eine illustrierte Kulturgeschichte aus der sogenannten „guten alten Zeit“ erwartet die Leser. Ein Gesellschaftsbild aus der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Eigenverlag Georg Gebhard, ISBN 978-3-00-047147-6, 329 Seiten, Hardcover, € 19,50
Tel. 08142-16082, g-gebhard@freenet.de



A Anatomie hat a jeder! von Fritz Fendl

Tatsächlich - jede und jeder hat eine Figur und jede Figur ist mehr oder weniger ebenmäßig, auf jeden Fall aber einzigartig. Selbstverständlich fallen vor allem die Besonderheiten ins Auge und gerade für sie hat das Bairische äußerst bildhafte Wortkonstruktionen entwickelt. „Holz vor der Hüttn“ der holden Weiblichkeit oder den vorzüglich in die Lederhosn passenden, gemütlichen Bierbauch der Mannsbilder. Lauter zündende Spassettn!

Verlagsanstalt Bayerland, ISBN 978-3-89251-473-2, 80 Seiten, gebunden, € 7,95
Tel. 08131-72066, zentrale@bayerland-amperbote.de, www.bayerland.de



Aus Äbfe Amen von Karl Baum

Mit einem Vorwort von Prof. Antony Rowley.

Eine Sammlung mit 3.300 Sprüchen in alphabetischer Zusammenfassung ist ein Zeugnis für die Lebendigkeit der Volkssprache. Viele der Redensarten und Wendungen sind in ganz Altbayern beheimatet. Die altbayerischen Mundart ist eine Fundgrube für bildhafte Ausdrucksweisen. für anschauliche Metaphern und Vergleiche

Verlag Weltbild, ISBN 978398178150, 257 Seiten, kartoniert, € 14,80
Tel. 0821-70 04-0, info@weltbild.com, www.weltbild.com

Weiß Blau Bunt

von **Petra Bartoli y Eckert und Diana Lucas**

24 Geschichten aus Bayern mit Illustrationen von Peter Guckes.

Ein bayerisches Vorlesebuch mit Geschichten aus ganz Bayern, weder brauchtümelnd-kitschig noch zünftig-derb. Abenteuerliche Geschichten, die Kinder berühren, mit denen sie sich wohlfühlen, die sie stark machen - für Zuagroaste und Daheimgebliebene, für „echte“ Bayern oder Wahlbayern.

Volk-Verlag, ISBN 978-3-86222-154-7, 96 Seiten, Hardcover, € 14,90

Tel. 089-420796980, info@volkverlag.de, www.volkverlag.de



Ritter Eisenhax

von und mit **Fritz Mayr**

Auf der CD erzählt der langjährige Leiter der Volksmusikabteilung des BR in bairischer Mundart spannende Fußballgeschichten für kloane FC Bayern-Fans mit vui Gsang und Maultrommel-Musi. Ritter Eisenhax ist eine fiktive Sagengestalt aus der Ritterzeit, ein Superman, ein Fußballer von damals, der einfach alles kann. Er verbindet sich mit der Geschichte des FC Bayerns und seiner Stars.

Eigenverlag Fritz Mayr, Bestell-Nr. WRB 1193 DSP, € 12,99

Tel. 089-29163242, fritz.mayr@t-online.de



Rauhe Nächte - stille Tage

von **Gerald Huber**

Weihnachten - das ist eine bayerische Erfindung! Der Autor begibt sich auf Spurensuche durch die Jahrhunderte, um das Fest der Feste zu erforschen. Er widmet sich allem, was Weihnachten ausmacht - Bräuche, Geschichten und Symbolen, von Weihnachtsliedern über Krippenspiele bis zum Weihnachtsschmuck. Ein Sachbuch mit poetischen Zügen.

Societaets-Verlag Frankfurt, ISBN 978-3-7973-1238-9, 144 Seiten, € 12,80

Tel. 069-7501-0, vertrieb-sv@fs-medien.de, www.societaets-verlag.de



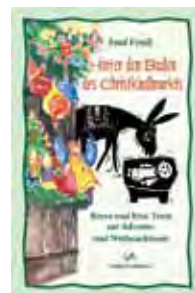
Hinter den Buden des Christkindlmarkts

von **Josef Fendl**

Der Autor will seine Leser die Advents- und Weihnachtszeit nachdenklicher erleben lassen, als es oftmals geschieht. Seine Meditationen möchten zu dieser notwendigen Vertiefung Hilfestellung geben. Die Texte sind gut zum Vortragen geeignet, in ein größeres Schriftbild gesetzt

Verlag Attenkofer, ISBN 978-3-936511-44-4, 192 Seiten, Hardcover, € 10,80

Tel. 09421-9406740, service@verlag-attenkofer.de, www.verlag-attenkofer.de



Christkindlmarkt

von **Josef Fendl**

In diesem Hörbuch liest Josef Fendl aus dem o.g. Buch "Hinter den Buden des Christkindlmarkts", erschienen im Verlag Attenkofer.

TeBiTo - Text Bild Ton, ISBN 978-3-934044-89-0, CD mit 33 Geschichten, € 13,99

Tel. 089-950066, info@tebito.de, www.tebito.de



Franz Schütz – verstorben am 1. September 2015

Trauerrede von Gerhard Holz, München – Feldmoching

Werte Angehörige, werte Trauernde. Aa da Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V. begleitet den Schütz Franz heit (16.09.15) auf seinem letzten Weg und sagt Vagejds God für die gemeinsamen Jahre. Der Franz war bei uns ein sehr aktiver, beliebter und geschätzter Kollege.

Vui Freid hod ea aa mit Musi & Gsangl ghabt. Liada in unsara Hoamtsprach hod er bsonders gern mögn. So is er aa gern zur Veranstaltung „Boarisch gredt, gsunga und gspuit“ kemma und is dabei aa Mitglied beim FBSD wordn.

Bei so am Abend ham de Besucher dann aa den Menschen persönlich kennaglernt, der amoi zur Oktoberfestzeit recht bekannt worn is. Seine Ansagen für die Besucherströme, die er in der U-Bahnstation an der Theresienwiesn gmacht hod, warn damals legendär und san heit no vui in guada Erinnerung. Dafür is er später aa amoi vom damaligen OB Kronawitter geehrt wordn.

Der Franz hat damals für die Stadtwerke de schwierige Aufgabe übernomma, nach dem Wiesnbesuch, de Leit, die in bester Stimmung und laut warn, mit seine Durchsagen und wichtigen Sicherheitshinweise zu erreicha – und sie ham auf eahm ghört! Es war seine Idee, des in seiner Mundart z'macha.

Selbst Leit de sunst koan Dialekt redn, warn dawo begeistert, ham de Ohrn gspitzt und ham eahm aa gfolgt. So hat er vor guat 25 Jahr,

zu der Zeit, wo unser Verein gegründet worn is, scho a Zeichen gsetzt und bewiesn, dass unsa Dialekt was bsonders und schützenswert is.

Der Franz war aa oft aktiv am Stand mit unserem Bairisch Test „Woafst as?“ als Berater und Auswerter mit dabei. Da hat a se wohl gfuit und war gern mit de Leit zsamm: „Woafst und a Gaudi hamma hoid aa oiwei mitnand“, war dabei oft sei Red. Mia kenna uns no gor ned vorstelln, dass er heuer, ab dem kommenden Samstag im Museumszelt der Oidn Wiesn nimma dabei is.

In am Liad der traditionellen Volksmusi – die da Franz so gern möng hod – hoafst in da letztn Stroph:

„Drum nutz dei Zeit, na ghört sie Dei, es ko so gschwind ganz anders sej, mia dankn für de Zeit mitanand, es liegt ja gar ned in unsara Hand.“

Liaba Franz, Vagejds God für de Zeit mitnand. Pfiadde God und ruhe in Frieden.



Der Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V. meint: Es ist allerhöchste Zeit!

Die in den 1960er Jahren begonnene Vernachlässigung der Mundarten im Schulunterricht und die zunehmende Verdrängung der deutschen Hochsprache bairischer Prägung durch eine norddeutsch dominierte Theater- und Dudensprache besonders im Rundfunk und im Fernsehen führten 1989 zur Gründung des FBSD. Bereits damals erkannte man, dass verstärkt Anstrengungen unternommen werden müssen, um die Dialekte als wesentliches Kennzeichen bayerischer Eigenart und Kultur zu erhalten.

Der Verein und seine Mitglieder wollen, dass die bairische Sprache und die Mundarten allgemein mit ihren sprachlichen Eigenheiten, dem reichhaltigen Wortinventar und den tiefgründigen Redewendungen lebendig bleiben, um künftigen Generationen den Zugang zur 1500-jährigen Volkskultur und zu den Denkweisen in Altbayern sowie die Schaffung von Identität zu ermöglichen.

Wir appellieren deshalb an alle, die Bairisch beherrschen, die bairische Hochsprache oder ihre jeweilige Mundart bewusst und selbstbewusst zu reden und zu pflegen.

Mit einer Mitgliedschaft im FBSD unterstützen Sie die Anliegen und Maßnahmen unseres Vereins. Damit Sie auf dem Laufenden bleiben, erhalten Sie in Form des Rundbriefs regelmäßig reichhaltige Informationen rund um die bairische Sprache.

Das überzeugt mich! Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V.:

Name: _____ Vorname: _____

Geburtsdatum: _____

Postleitzahl und Wohnort: _____

Straße und Hausnummer: _____

Telefon: _____ E-Mail: _____

Schüler/Student: Ja Nein Juristische Person: Ja Nein

Mein(e) Ehe-/Partner(in) stimmt zu, dass sie/er als Beitrag freies Mitglied aufgenommen wird: Ja Nein

Name, Vorname: _____ Geburtsdatum: _____

Ich (Wir) möchte(n) über die Mitmach-Möglichkeiten im FBSD informiert werden: Ja Nein

Ich ermächtige den FBSD, Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen (Jahresbeitrag 20 EUR, Studenten 6 EUR, Juristische Personen 30 EUR). Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom FBSD auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen ab Belastungsdatum die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Name des Kreditinstituts und BIC: _____

IBAN: DE _____

(BIC und IBAN finden Sie auf Ihrem Kontoauszug)

Datum: _____ Unterschrift: _____

Bitte senden Sie die Beitrittserklärung ausgefüllt und unterschrieben im frankierten Umschlag an:

Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V.

Horst Münzinger

Hoferichterweg 13 a

81827 München



**FÖRDERVEREIN BAIRISCHE SPRACHE
UND DIALEKTE E.V.**

Hoferichterweg 13 a
81827 München
Telefon: 0 89 - 4 39 12 66
Internet: www.fbsd.de
E-Mail: fbsd@fbsd.de